Der

Naturarzt,

oder:

Erläuterung und Beschreibung

der

Schroth'schen und Prießnitz'schen Heilmethode

ohne Medizin,

nebst einer Abhandlung über die **Cholera** und ihre Behandlung

von

Baptista Banoni, Naturarzt.

Mitglied und Mitbegründer des Vereins „zur Förderung des Naturheilverfahrens ohne Medizin" in München und Schüler des Johannes Schroth.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

1850.

Motto:

Wer oft die Natur in ihren Geheimnissen belauschte und ihre Offenbarungen vernahm; der erkennt Gott in sich; wer aber Gott nicht in sich und in der Natur findet — wird ihn vergebens suchen.

Baptista Vanoni.

Vorwort.

Die überaus freundliche Aufnahme, welche meine Schrift und die Herausgabe einer Sammlung von Aufsätzen des rühmlichst bekannten Natur- und Wasserarztes Dr. Gleich in München, im Publikum gefunden, (Nur kein Wasser, Beiträge zur Begründung der Wasserheillehre, Verlag von Lampart & Komp. in Augsburg 1847) anderntheils die mannigfachen, neuen Erfahrungen, welche ich im Verlaufe dieser Zeit gemacht, insbesonders aber das große Aufsehen, welches die merkwürdigen Heilresultate der Schroth'schen Kurmethode hervorgerufen und die zum Theil mangelhaften, zum Theil verrückten, zum Theil auch medizinisch-giftigen Verdächtigungen, welche über diese der Menschheit heilige Sache in's Publikum gestreut wurden, bestimmten mich zur Herausgabe der vorliegenden Schrift: um das Publikum auf das einzig vernünftige, also auch einzig und allein wahre Heilverfahren, das ist: auf das Naturheilverfahren ohne Medizin, aufmerksam zu machen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß ich mich bei meinem Anstreben um das feindselige Urtheil „vornehmer Gelehrter" gar nicht bekümmere und auch nicht gewillt bin, mich in das „babylonische Gewerbe" der zweitausendjährigen Medizinkunst zu drängen, sondern mein Mahnruf soll an das Publikum von gesundem Menschenverstande und zunächst an die leidende Menschheit, aus innigstem Mitgefühle und wahrhaftiger Menschenliebe gerichtet sein.

Ich vertrete in dieser Schrift im Grunde nur den mehr als zweitausend Jahre alten hippokratischen Satz: „daß die Natur, nicht aber der Arzt die Krankheiten heile", da sich von dem Momente aus, als man in der „Heilkunst" diesen Grundsatz frech ableugnete, theils zu geringe schätzte, indem sich die Aerzte anstatt als Diener der Natur, als die Gewalthaber und Herren der Natur gebahren — das furchtbare Labyrinth datirt, in welches die Heilkünstler geriethen und aus dem sie sich nicht mehr zu ziehen wissen.

Wohl ist es eine bewunderungswürdige Sache um die Anstrengungen des Menschengeistes, es ist eine hochwichtige Sache um das tiefe Studium, um Wissenschaft und Kunst und jede fleißige Forschung und das unermüdliche Streben nach Vervollkommnung, sie machen dem Menschengeiste große Ehre, wenn das Resul=

tat solcher Bestrebungen dem Heile und Wohle der Menschheit förderlich wird; daß aber gerade dies im Fache der Heilkunst nicht geschehen, sondern daß das „Medizinheilstudium“ gleichsam in eine Sucht ausartete, jedem Dinge eine gelehrte, sogenannte wissenschaftliche Bezeichnung zu geben, wodurch das Heilwesen eine chaotische Systemjägerei geworden — dies geben wohl die redlichsten und wackersten Kunstärzte offenherzig zu.

Diesen wackern Männern aber, deren es leider zu wenige gibt, zolle ich meine innigste Verehrung, sowie meine Klagen und bittern Vorwürfe nicht den Persönlichkeiten des Standes, sondern seinen fluchbeladenen Systemen und Dogmen gelten.

Verräth es nicht die offenbarste Hilf- und Rathlosigkeit und ist es nicht eine Kapitulation, wenn gerade die vornehmsten der Aerzte aller zivilisirten Welttheile, seit bereits 25 Jahren, ihre künstlich-ruinirten Patienten, ihre einträglichsten Kundschaften, zu den jeden höhern Schulunterrichts ermangelnden Bauern auf den Gräfenberg und Lindewiese senden, ja wenn, wie man sich seit Jahren täglich überzeugen kann, Schroth und Prießnitz die wunderbarsten Kuren an kranken, dem Rande des Grabes nahen Aerzten selbst vollziehen? Und dürfte es noch nicht an der Zeit sein, zu erkennen und zu bekennen: daß das

Heilgeschäft eine göttliche Gabe und eine besondere Gnade des Himmels, aber keine zu erlernende Schulkunst, vielmehr, daß das Heilen von Uebeln, Gebrechen und Leiden eine auf scharfsinnige Beobachtung und glückliche Gefühlsgabe der Seele gegründete Wissenschaft sei und daß die Erfahrung und Denken die Schule ist — die **Wissen schafft?**

In diesem Sinne und in diesem Geiste übergebe ich meinen Mitmenschen diese kleine Schrift und mein innerstes Bewußtsein Gutes zu vollbringen, erhebt mich über die zu erwartenden Feindseligkeiten, da ich nichts beabsichtige, als eine Pflicht zu üben, gegen meine Mitmenschen, die ich wahrhaft liebe, wenn sie guten und wahrhaft bedaure, wenn sie bösen Herzens sind.

Gott lohne und segne mein Bestreben!

Dresden, im Juli 1850.

Baptista Vanoni.

Inhaltsverzeichniß.

Das Natur-Heilverfahren.

Motto: Hier war die Arznei, die Patienten starben — und Niemand fragte, wer genas. Göthe.

Eine große Anzahl wahrhaft rechtschaffener und gewissenhafter Medizin-Aerzte, hat sich offen und entschieden dahin ausgesprochen, daß die Medizin-Heilkunst dem Arzte keine Zuversicht noch Sicherheit gewähre, und so lesen wir in dem „Handbuche der vorzüglichsten Haus- und Volks-Arzneimittel von Dr. Georg Friedrich Most (Brockhaus, 1849) unter andern folgende Ausrufung: „Die Stellung der heutigen Aerzte im Staate ist eine falsche; erst dann, wenn diese besser wird, kann man hoffen, daß der Schlendrian, stets, bei dem geringsten Uebelbefinden, Recepte zu schreiben und alles Heil in der Apotheke zu suchen, aufhört." Wir fügen hinzu: Dieser verderbliche Schlendrian wird aber so lange fortdauern, als es besonders in der bemittelten Volksklasse noch Leute gibt, welche jene Aerzte am höchsten schätzen, welche am häufigsten Recepte schreiben, und so lange diese nicht zur Erkenntniß gelangen, daß gerade jener Arzt gewissenhaft und redlich handelt, der die Heilung mehr der in jedem Menschen (mehr oder weniger) vorhandenen Naturheilkraft überläßt und diese je nach Beschaffenheit (Individualität) derselben als Mittel zum Zwecke der Heilversuche benützt. Aber es ist einmal fest einge-

wurzelter „G l a u b e", Wunderkräfte zu suchen und anzurufen, welche außerhalb der eigenen Natur liegen und also Mittel anzuwenden, deren Wirkung weder der Arzt noch weniger der Kranke kennt; es ist herrschendes Vorurtheil: daß die g r a u s a m s t e n M i t t e l h e i l s a m s e i e n!! —

Erst jüngst sprach sich mir gegenüber ein rechtschaffen denkender Mann und Arzt dahin aus: „Mir bangt davor," bemerkte er, „so oft ich in ein wohlhabendes Haus zu einem Kranken gerufen werde, daß ich mein Ansehen und die gute Einnahme verlieren würde, wenn ich den „dummen" Leuten nicht wenigstens gefärbtes Wasser verordnen würde. Mit dem Wasser dürfte ich schon gar nicht kommen!" — Anderntheils ist freilich unter einer großen Zahl bereits das Mißtrauen auf solche Höhe gegen Mixturen, Pillen und Pulver gestiegen, daß sie die Medizinen statt in den Magen, in den Nachttopf gießen und den Rathschlägen des Arztes nur so weit folgen, als selbe im Einklange ihrer eigenen Erfahrung und Ueberzeugung stehen; ja unter einer großen Menge von „Laien" wird die alte Matrone der Medizinkunst bereits verhöhnt und jede medizinische Hilfeleistung auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Wenn G e s u n d h e i t und L e b e n als die höchsten irdischen Güter des Menschen erkannt werden, so ist es folgerecht eine Todsünde, wenn ein Mensch sich gleichsam als eine willenlose und gedankenlose Maschine zu Heilungsversuchen gebrauchen läßt; es ist eine Todsünde: Mixturen, Pulver und Pillen einzunehmen, die durch ihre giftigen Substanzen den Organismus verunreinigen, die Verdauung und damit die Lebenskräfte schwächen. Ein solcher Mensch steht dem Thiere gleich, dem man die stinkende Brühe in den Rachen gießt, und ein Arzt, der solches dem Menschen zumuthet, beraubt sich seiner Würde.

Ein Mensch, dem sein Naturinstinkt noch einigermaßen erhalten, dessen Organe nicht stumpfsinnig geworden, wird beim Genusse von Medizinen, die er nach ihrem Bestand-

theile weder dem Namen, noch weniger der Wirkung nach kennt, mit Ekel und Widerwillen erfüllt. Eine Heilung eines Uebels mittels Einnehmen von Giftgebräue zu erwarten, ist eine Absurdität und wir begründen diese Behauptung mit Stellung der einfachen Frage an den gesunden Menschenverstand: Es ist unbestrittene Thatsache, daß ein vollkommen gesunder Mensch, durch den Genuß von Medizinen krank gemacht wird, wie kann man aber vernünftigerweise erwarten: daß dieselbe Medizin, welche einen Gesunden krank macht, einen Kranken vollkommen gesund mache??!

Das Natur-Heilverfahren verwirft daher vernunftgemäß jede Auf- und Einnahme von Stoffen, welche Blut und Säfte verunreinigen oder solcher, welche die Verdauungswerkzeuge schwächen und wirkt also dem altgläubigen Medizingrundsatze geradezu entgegen, dahin: daß ein solches Uebel dem Menschen nicht geschehe. Es benützt daher keine anderen Mittel zum Zwecke der Heilung als naturgemäße, also solche, welche ohne neue Verunreinigung, schwächendes Blutzapfen oder gar Vergiftungen, den Organismus zur Ausscheidung des innewohnenden Krankheitsstoffes, der die herrschende Krankheit verursacht, auf den von der Natur hierzu angewiesenen Ableitungswegen verhelfen. Es ist also beim Natur-Heilverfahren nicht das Symptom oder die mit irgend einem Namen getaufte Krankheit, der Gegenstand und die Aufgabe zur Heilung, sondern der ganze Organismus wird auf geeignete Weise in Anspruch genommen, das Heilungsgeschäft zu vollführen und des Naturarztes Aufgabe ist es, die dem Patienten innewohnende Kraft weise zu benützen, also selbe nicht zu mißbrauchen, und er hat sich vor Uebertreibungen selbst seiner scheinbar einfachen und unschuldigen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, wohl zu hüten.

Eine andere Heilungsweise als die naturgemäße gibt es nicht; denn die Entfernung des Gefühles eines Leidens

oder Schmerzes durch Kunstmittel oder gar durch Gifte ist keine Heilung, sondern nur eine Unterdrückung, die sich früher oder später grausam rächet, durch Siechthum oder jämmerlichen Tod.

Das naturgemäße Heilverfahren will also: die Ausscheidung des Grundes des verursachenden Uebels, ohne Anwendung und Einnehmen neuer Gifte und Verunreinigung oder Schwächung der Organe. Ein solches Verfahren ist das einzig vernunftgemäße. Alles aber, was gegen das Gesetz der Natur und der Vernunft ist — ist Unsinn.

Daß aber eine radikale Heilung aller heilbaren Krankheiten ohne Hilfe der Medizin nicht nur möglich, sondern daß mit naturgemäßen Hilfsmitteln selbst Tausende dem Tode entrissen wurden, welche von allen Kunstärzten aufgegeben waren, ist eine zu schreiende Thatsache, als daß sie durch tiefsinnige Theorieen wegdisputirt werden könnte.

Wo aber auch keine Heilung denkbar ist, da ist wenigstens Linderung der Leiden dem Kranken gewiß und ferne bleibt: Gift und Messer oder gar Brennen mit Glüheisen und wie derlei Ausgeburten gelehrten Wahnsinnes alle heißen.

Alles rationelle Heilen beruht einzig auf richtiger Leitung und Unterstützung der Naturheilkraft. „Es gibt keine Krankheit", sagte der große Hufeland, „vom heftigsten Entzündungsfieber bis zur fauligen Pest, von den Suppressionen bis zu den Profluvien, von den dynamischen Krankheiten bis zu den Dyskrasien, die nicht durch die Natur schon allein geheilt worden wäre." Die Heilmittel in der Natur, das heißt: die Mittel, die Heilversuche der Natur naturgemäß zu unterstützen, sind keine anderen als Wasser, Luft, Bewegung, Ruhe, Schlaf. Die zweckmäßige Diät, die geeignete mannigfache Anwendung des Wassers, der Genuß frischer, lebenskräftiger Luft, geeignete Bewegung oder Ruhe und Schlaf sind großmächtig, so

klein und unerheblich sie dem handwerksmäßigen Recepten-schreiber auch scheinen mögen.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Arzt das Physische im Menschen auch moralisch zu behandeln wissen muß und ebenso ist es unzweifelhaft, daß ein böses Gemüth niemals das Gefühl einer vollkommenen Gesundheit erlangt, während ein sanftes Gemüth und gutes Bewußtsein ungemein viel zum Gelingen des Heilungswerkes beiträgt, und so sprach sich der Naturarzt Josef Bleile, Eigenthümer einer Naturheilanstalt zu Thalkirchen (bei München) bei einer Gelegenheit dahin aus: „Ein schlechter Mensch kann niemals vollkommen gesund werden, weil ihm sein Inneres stets quält und foltert.“ — Andererseits hat der Arzt vielfach Gelegenheit zu beobachten, wie ein sanftmüthiges Wesen des Kranken bei zweckmäßigen Vorschriften so erfreulich zur Gedeihung der Kur verhilft.

Vinzenz Prießnitz.

Motto: „Was oft der Verstand des Verständ'gen nicht sieht,
Erkennet in Einfalt — ein kindlich Gemüth.“

Schlagender und thatsächlicher ist wohl noch kein Beweis einer Behauptung durchgeführt worden, als der Beweis für die Behauptung: daß, um die vollkommene Heilung eines Menschen zu bewirken, der Heilmeister (Arzt) weder nach fakultätischen Grundsätzen (Dogmen) studirt, noch nach Gebrauch und Herkommen zum Doktor graduirt sein müsse — als dies die schlichten, unstudirten Landleute Johannes Schroth und Vinzenz Prießnitz seit fast 30 Jahren konstatirten.

Seit fast 30 Jahren heilt Prießnitz, dieser bei seinem ersten Auftreten höchst einfache und bescheidene Landmann, Tausende, welche in aller Welt, bei den größten Notabilitäten der Medizinkünstler nicht nur keine Hilfe, sondern den nahen Untergang ihres Lebens fühlten; ja selbst eine Anzahl von Aerzten wanderten in den letzten Jahrzehnten zu dem „Bauern nach Gräfenberg", um dort theils sich selbst von ihren Uebeln heilen zu lassen, theils um von dem verkannten „dummen Bauern" etwas zu lernen.

Schroth und Prießnitz scheinen gleichsam berufen zur Erlösung vom Elend und Jammer, die die heillose Heilkunst über das Menschengeschlecht verhängte!

Als vor einigen Jahren Prießnitz oben an der Tafel seiner Kurgäste beim Mittagstische saß und er dort gegen 200 Köpfe erblickte, äußerte er sich gegen einen Arzt, seinem Tischnachbar: „Sehen Sie, diese wären Alle nicht hier, hätte man beim Beginne ihrer Krankheit Wasser angewendet. Was doch diese Herren Doktoren für sonderbare Ansichten vom menschlichen Körper haben. In einem schreckbaren Zustande kommen diese Medizin-Geheilten zu mir!" —

Nachdem Prießnitz nur mit zweckmäßiger Anwendung des Wassers Heilungen bewirkte, welche ans Unglaubliche grenzten, machten diese Resultate beim Volke ihn bald zum Wunder-Doktor, wobei das fanatische Volk ihm Eigenschaften und Wunder andichtete, an welche dieser damals so bescheidene Mann gar nicht dachte. Endlich zog er, nachdem sein Ruf bis in die Kaiserstadt gedrungen, den bitteren Neid der Hohenpriester der Medizinkunst auf sich und die Schaar der Privilegirten schrie zornmüthig: Nieder mit ihm, er ist ein Quacksalber, ein Betrüger! Aber in Mitte dieses Geschreies der Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, siehe da zogen von Nahe und Ferne Leidende herbei, die durch die naturgemäße Behand-

lung, auf dem Gräfenberg, ihre verlorene Gesundheit wieder fanden und zwar fast ausschließlich solche Verzweifelte, welche bereits von den namhaftesten Kunst- und Medizinnotabilitäten als dem „unerbittlichem Tode" anheimgefallen erklärt waren. Halbtodte wurden sogar von den großen Kunstärzten dorthin mühesamst getragen, um den „dummen Bauern" zu versuchen und ihn gleichsam in eine Falle zu locken; aber um so größer war die Scham der Versucher und beschämend ihre Niederlage, als die von und durch die Kunst „unheilbar Gemachten" oft in wenigen Wochen oder Monden, im Genusse der vollkommensten Gesundheit, ihren Angehörigen wieder zugeführt wurden. Aber die Wuth der auf so beschämende Weise „beeinträchtigten Gelehrten" war hierdurch mehr gesteigert statt befriedigt und die österreichische Regierung sah sich veranlaßt, in Folge der vorliegenden Denunziationen eine Kommission zur Untersuchung und Prüfung nach dem Gräfenberg abzuordnen. Sie war in der Wahl eines ärztlichen Kommissars so glücklich, einen ehrenhaften Charakter zu finden, und als dieser redliche Mann von seiner Mission heimgekehrt war, eröffnete er den Bericht an seine hochgespannten Kollegen, mit den Worten: „Meine Herren, wir sprachen bisher von Prießnitz und seiner Heilweise mit zu großer Geringschätzung. Ich kann Ihnen auf Ehre und Gewissen sagen: Wir Alle können von diesem Bauer viel lernen."

Eine frühere Untersuchungskommission dagegen machte sich bei dem Naturarzte Prießnitz so lächerlich, daß sie die in den Badelokalitäten vorgefundenen Badeschwämme konfiscirte und chemisch untersuchen ließ. (Freilich, es könnte ja Gift in den Schwämmen sein, und um Gift zu reichen als Heilmittel, muß man viel studirt haben.)

Zur großen Ehre der österreichischen Regierung muß man übrigens anerkennen, daß selbe nach vorausgegangener Prüfung dieses Natur-Heilverfahrens, dem Landmanne Prießnitz und nach einigen Jahren auch dem Landmanne

Schroth die ungestörte, freie Praxis bewilligte, während man in anderen Staaten die Naturärzte nur tolerirt, etwa so wie man im Christenthume die Juden tolerirt.

Es ist aber hinlänglich bewiesen, daß selbst durch fehlerhafte Anwendung des Wassers dem Allgemeinen bei weitem nicht soviel Unheil und Verderben zugestoßen wird, als bei dem rafinirtesten Medizingebrauche. Am grausamsten und verderblichsten aber ist das Einpfuschen der Wasserkur, des Natur-Heilverfahrens (Physiatrik) mit Medikamenten. Das ist so recht Quacksalberei, welche leider nicht der Herr Doktor, sondern sein unschuldiges Opfer mit dem Leben oder Siechthume büßen muß.

Das Natur-Heilverfahren ist ein ganz selbstständiges und in dasselbe Mixturen, Salbenschmieren, Blutabzapfen und derlei Torturen mengen, ist zu deutsch nichts anderes als — Quacksalberei. Man entschuldige derlei Unsinn nicht mit dem neuen Belege von Unwissenheit, als wolle man mit Darreichen von Medikamenten die Wasserkur und ihre Wirkung beschleunigen, da leider genugsam traurige Beispiele darlegen, daß eine Medizinpfuscherei in die Hydriatrik, im glücklichsten Falle den Ausscheidungsprozeß nur unterdrückt, also die Heilung verhindert, im unglücklichen und in den meisten Fällen aber den Tod des Patienten beschleunigt.

Das Verfahren beim Heilversuche, welches Prießnitz bei seinem Anfange anwendete, war äußerst einfach.

1) Durch Schwitzen in wollener Decke suchte er die Thätigkeit der Haut zur Ausscheidung der Krankheitsstoffe zu beleben.

2) Durch Waschungen nach dem Schwitzen mit kaltem, lebensfrischem Wasser: den ganzen Organismus zu kräftigen.

3) Durch Trinken am frischsprudelnden Quell: die inneren Organe zu reinigen und zu stärken.

4) Durch Luft und Bewegung endlich: das ganze

Leben zu erheben und die Organe in harmonische Wirkung zu einander, somit zur Gesundung zu verhelfen.

Neben diesen angeführten Prinzipien hatte Prießnitz je nach der Individualität, als besondere Reizmittel, die Regen- und Duschbäder angeordnet; ferner die in vielen Fällen sich als höchst heilsam erwiesenen Sitzbäder, so wie Klystire mit erwärmtem oder ganz frischem Wasser angewendet. Eine Erfindung des nassen Umschlages um den Unterleib hat höchst erfreuliche Resultate ergeben, da selbe die Unterleibsgefäße beleben und stärken und durch gelinde und stete Verdünstung die angeschoppten Stoffe in den Gedärmen lösen und erweichen und endlich zur naturgemäßen Ausscheidung bringen.

Prießnitz hat sich selten oder nie um die Taufnamen einer Krankheit bekümmert, sondern wie alle Naturärzte, einzig nur um den vernünftigen Gebrauch der in jedem Menschen mehr oder minder vorhandenen Naturkraft, und diese ist's, welche geeignet angespornt werden muß zur Selbsthilfe und radikalen Heilung; denn wenn die verderbliche Ursache (Krankheit) entfernt ist, hört die verderbliche Wirkung (Leiden) von selbst auf.

Die Naturheillehre spricht sich kurz dahin aus: ist die vorhandene Kraft der Natur des Kranken stärker als die Krankheit, so erringt die Gesundheit die Uebermacht; ist aber der vorhandene Stoff der Krankheit so mächtig, daß die Kraft der Natur nicht ausreicht, die bösen Stoffe auszuscheiden, so unterliegt die Kraft der Natur und folglich das Leben; denn Krankheit ist nichts anderes: als ein Kampf des Lebens mit dem Tode.

Nun könnte man dagegen einwenden, daß auch mit Medizinen der Arzt die Natur ansporne und durch Blutentziehung das Uebel beseitige. Hierauf folgt vom Standpunkte des Naturarztes einfach die Entgegnung: daß eine dem Organismus (oder dem einzelnen Organe) unschädliche Behandlung mit Einnehmen von Mixturen,

Pulver und Pillen — vernünftigerweise gar nicht denkbar ist: weil die fremdartigen Stoffe, welche in den künstlich bereiteten Mitteln enthalten sind, entweder neue Gifte oder Verunreinigungen dem Organismns zuführen und weil diese Mittel die Verdauungswerkzeuge, besonders bei längerem Gebrauche, abstumpfen und schwächen, und folglich die Naturheilkraft hemmen und dadurch das Leben verkümmern oder tödten. Der Medizinkurirte verliert dem Namen nach das geäußerte Leiden und tritt hierauf häufig in ein lebenslängliches Siechthum. Ein solcher, der da behauptet, er sei durch eine Medizin vollkommen gesund geworden, ist entweder ein Betrogener oder ein Betrüger, oder beides zugleich. — Die verstümmelte Menschheit unserer Tage, oder wie Ernst Mahner es bezeichnet: das entartete, verhäßlichte, krankthumbeladene, branntweinvergiftete, kaffeeerschlaffte, schnürbrustverkrüppelte, sieche und hypochondrische, entmärkelte und lasterzerfressene Geschlecht — hat überhaupt eine sehr kranke Vorstellung von einer menschlichen Natur und Gesundheit; der Eine behauptet, er sei gesund, aber sein Magen könne diese und jene Speise nicht verdauen; der Andere, er sei gesund — aber er könne kein Bier vertragen; ja es gibt sogenannte Gesunde, welche beim Genusse des frischen reinen Quellwassers unwohl werden; wieder Andere sind gesund, aber sie leiden am Podagra oder haben Hämorrhoiden. Und so hat fast das ganze Menschengeschlecht eine Gesundheit mit einem — „Aber“.

Die Erfahrung lehrt: ist bei dem Natur-Heilverfahren bei irgend einem Kranken keine Heilung zu erreichen, so hat ein solcher vor dem Medizinpatienten den Vorzug, daß er neben seinem Leiden nicht auch noch kunstgerecht geschunden und gemartert wird; die Lebenskräfte verzehren sich allmälig und er stirbt einen ruhigen Tod, hat er anders kein böses Gewissen, das ihn foltert. Ein medizingefüllter Todeskämpfer aber, bietet für die Umgebung den Anblick

des Entsetzens und Grauens, so daß man häufig das baldige Verscheiden und die endliche Auflösung vom Himmel erfleht. Geschah es doch schon häufig, daß man für solche Opfer der Kunst zu allgemeinem Gebete um Auflösung des Kranken aufforderte, nachdem man gegen die Stimme der Natur und ihrer Gesetze frevelte und im blinden Glauben, in den Wundern an Giftgebräue die Segnung einer Gesundheit erwartete. (Das Schrecklichste der Schrecken, ist der Mensch in seinem Wahn.)

Dagegen führte der Bauer Prießnitz viel Tausendmal den Beweis: daß man zur Heilung einer Krankheit nicht nur keiner Mixturen bedürfe, sondern daß man mit geeigneter Anwendung des Wassers auch solche wieder vollkommen gesund machen könne, welche durch Medizinkuren an den Rand des Grabes gebracht wurden, und Johannes Schroth und Prießnitz bewirkten solche Heilresultate — nicht obschon, sondern eben weil sie nicht Medizin studirt haben. In der Medizinkunst gilt so recht der deutsche Spruch: „Je gelehrter, desto verkehrter" — denn:

„Das was man weiß, das braucht man nicht,
und das was man braucht — eben das weiß man nicht."

In den letzteren Jahren und namentlich seit dem Jahre 1846 ist Prießnitz von seinem früheren Heilverfahren theilweise abgekommen und scheint besonders von der Ausscheidung durch Schwitzen in den Decken nicht mehr solch großen Erfolg zu erwarten als früher; vielmehr deuten seine Manipulationen mehr darauf hin, den Organismus mannigfach zu reizen und die innere Lebenswärme zu entziehen; ferner beobachtete ich im Jahre 1849, als ich den Gräfenberg besuchte, zu meinem Leidwesen, wie dort eine höchst zweckwidrige Diät geübt wird; die Kurgäste werden dort so derb gefüttert und der Magen mit Wasser überschwemmt, daß man sich der Unglücksfälle, welche sich hier und da ergeben, nicht wundern darf, sowie es begreiflich wird, daß Manche ihre Kur auf mehrere Jahre

ausdehnen müssen, welche bei Beobachtung geeigneter Diät in einigen Wochen vollkommen gesundet haben würden.

Es ist in der That bedauerlich, daß Prießnitz ohne Zuziehung von Hilfsärzten die große Anzahl der Gäste, welche sich nach Gräfenberg begeben, behandeln will und dadurch gleichsam mit fabrikmäßigem Betriebe das Heilungsgeschäft vollzieht. Andererseits gebe ich gerne zu, daß es große Schwierigkeiten haben mag, bis Prießnitz bei seinen Eigenthümlichkeiten Männer findet, die sich in sein Wesen schicken, ohne sich zum gewöhnlichen Badediener zu erniedrigen.

Für jene, welche noch nicht auf Gräfenberg gewesen, dürfte es interessant sein zu erfahren, daß dort schon 1200 bis 1800 fremde Gäste in einer Saison beisammen waren und daß man Prießnitz schon mehrmals Pachtanerbietungen für die Restaurationsübergabe zu jährlich 30,000 Gulden machte und daß es Prießnitz nicht in seinem Interesse fand auf solche Anerbietungen einzugehen, da man annimmt, daß ihm die Darreichung der Küche eine Rente von 50,000 Gulden abwirft. Prießnitz hat also in jeder Beziehung Recht, wenn er behauptet:

„Nur im Wasser ist Heil!“

Die Religion in der Heilwissenschaft.

Motto: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? Paulus.

Das Bewußtsein der Zeit sieht man in allen Bestrebungen des Menschengeistes und so auch in der gegenwärtigen Reformbewegung der sogenannten Heilwissenschaft, abgespiegelt.

In der eingepuderten Zeit der Allopathie sehen wir deutlich ausgeprägt die Zeit des alten, gedankenlosen, blinden „Glaubens", wo der arme Laie seine höchsten Güter: Leben und Gesundheit des Leibes und der Seele, dem zauberhaften Priester Aesculaps unbedingt hingab und wo die an Wunder gläubigen Hinterbliebenen, wenn ein theures, kostbares Gut oft nach den Grundsätzen (Dogmen) der Medizinkunst und ihrer Priester: vom Leben dem Tode überliefert wurde, bei ihren Tröstungen in eine Art Gotteslästerungen sich ergossen und in ihrem Jammer beruhigten: „als habe es dem Allgütigen gefallen, ihr Theuerstes nach einem langwierigen, schmerzhaften Krankenlager vom Leben zum Tode zu rufen," während der „Innigstgeliebte" im Grunde nur das Opfer medizinischer Schulproben geworden. Es ist in der zivilisirten Welt so weit gekommen, daß die Menschen am seltensten nach den Gesetzen der Natur, sondern meistentheils nach ärztlichen Vorschriften, Recepte genannt, sterben. Wer hierin vielfache Gelegenheit zu ruhigen Beobachtungen hatte, wird in dem alten „Glauben" an Heilung durch Medizinen, den Abguß einer Zeit und den Standpunkt jener Menschen erkennen und jenes starken Glaubens: nach welchem eine Hostie in den Händen des Priesters der Kirche zum wahrhaftig gegenwärtigen Gott, und wo ein giftiges Gebraue aus den Händen eines Priesters Aesculaps eine wahrhaft gegenwärtige Gesundheit werden soll.

Nach jener Zeit des unbedingten Glaubens an die Wunder der Medizin, kam endlich die Reformation, als nämlich ein Samuel Hahnemann, im Jahre 1755 zu Meißen geboren, sich muthvoll erhob und wie einst Luther gegen das Unwesen der Hohenpriester Roms, er gegen die Dogmen der stolzen Hohenpriester Aesculaps und gegen Unsinn und Mißbrauch feierlichst protestirte.

Luther und Hahnemann — diesen beiden hoch=

begabten Männern hat es die bedrängte Menschheit zu verdanken, daß ein weiterer Fortschritt in Behandlung der Seele und des Leibes möglich ward.

Als sich durch die Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit seitens des Volkes abermals in das Reformwerk Luther's und Hahnemann's verderblicher Mißbrauch und sündhafte Spekulation einschlichen und im Kirchenwesen statt christliche Moral und Tugend, vielmehr Sittenverderbniß mit all seinen Folgen sich unter der Menschheit verbreitete, und man den heiligen Beruf der Seelen- und Leibesheilung und Erhebung fast einzig nur den einträglichen Mitteln unterwarf, welche die Priesterschaft stets im Auge hatte, da begann und behauptete der gesunde Menschenverstand und die gesunde Vernunft den Kampf mit der herrschend gewordenen Unnatur und Unvernunft und es scheint die Natur die Oberherrschaft wieder zu erringen, denn fieberhaft ist die bessere Natur des Menschen erregt von den bösen Versündigungen, die man gewissenlos an dem Ebenbilde Gottes versuchte.

So ward im Kirchenwesen die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts und so die Reform im Heilwesen, wo man das Gesetz und die Grundrechte der Natur wieder zur Geltung bringen will und abermals wird siegen die Kraft der Natur über Hochmuth und Dünkel. Vortrefflich sind hierüber die Worte eines Journales (Die freie christliche Kirche Nr. 8.), wo es unter andern heißt: „Wie die Heilkunde für die kranke Seele, welche von den Theologen gelehrt wird, so ist auch die Heilkunde für den kranken Leib, wie sie die Aerzte lehren, von der Offenbarung Gottes in der Natur im Laufe der Zeiten abgeirrt und auf einen Weg gelangt, welcher, wenn man ihn mit unbefangenem Auge, ohne gefärbte Brille betrachtet, bei dem ersten Anblicke als ein künstlicher, unnatürlicher, dem Wesen des Menschen keineswegs entsprechender, erscheint. Wie gerne wir auch einerseits anerkennen,

daß der menschliche Geist auf diesem Wege in einer Weise fortgeschritten und zu Ergebnissen gelangt sei, die ihm das schönste Zeugniß für seine schöpferische Kraft geben, so dürfen wir auf der anderen Seite nicht übersehen, daß eine Zeit kommen wird, ja schon da sei, wo die Menschheit von diesem Wege der Abstraktion und des Abirrens zurückkommen müsse auf die Bahn, welche uns von der Natur vorgezeichnet ist; eine Zeit wird kommen, wo Jeder sein eigner Priester und sein eigner Arzt ist, und die Priester wie die Aerzte weniger das Heil= als das Lehramt ausüben, durch welches sie die Menschen zu Priestern und Aerzten ausbilden. So wollte es Christus der Meister, und seine Schüler oder Jünger lehrten als Priester der Menschheit und machten Kranke gesund, wie der Meister selbst. Dasselbe erwartete er aber von allen seinen Anhängern, indem er sprach: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere als diese thun." Joh. 14, 12.

Und wie ein Johannes im Christenthume, so erschien im Heilwesen vor etwa 30 Jahren schon ein Johannes (Schroth in österreichisch Schlesien) und so stand auch auf dem Gräfenberg ein Apostel (Gottesbote) auf, um das Grundgesetz der Natur, das man frevelhaft verhöhnte, wieder zu verkünden und zur Geltung zu bringen. Diese zwei einfachen, ungelehrten Landmänner stießen in der That durch ihre naturgemäßen Heilresultate den babylonischen Tempel der fakultätischen Dogmen der Medizinkunst über den Haufen und faktisch ist dargelegt, daß nur was aus Gott ist, auch wahrhaftig und heilsam sei.

So erhoben sich also zum Heile des Leibes und der Seele auch im neunzehnten Jahrhundert muthvoll kräftige Männer, welche dem Bewußtsein und dem Bedürfnisse der Zeit das Wort verliehen: zur Erlösung von Fesseln und Banden, die der Uebermuth und der Wahn eigensüchtiger Priester der Menschheit auferlegt haben. Mitten durch die

Reihen der Hohenpriester der Heilkunst drangen die einfachen Worte der unstudirten und ungelehrten Landleute Schroth und Prießnitz und ihrer Nachfolger, und Tausende von der Kunst trost- und hilfelos der Verzweiflung Preisgegebene suchten und fanden ohne Kunst und Künstler, durch das einfache, naturgemäße Heilverfahren, ihre verlorene Gesundheit wieder und priesen laut Gott und seine heilige heilsame Natur!

In dem naturgemäßen Heilverfahren geschieht Nichts, was nicht mit Vernunft und Gewissen vereinbarlich ist, es geschehen keine anderen Wunder als natürliche; während sich die grübelnde Heilkunst in ein Chaos verwickelte, wo ein Irrweg blos auf einen neuen führte. Hierzu hat andererseits die Irreligiosität und ungestrafte Gewissenlosigkeit des größten Theiles der Aerzte, in der Menschheit so viel Unheil und Jammer gestiftet, daß die Wissenschaft und ihre wenigen rechtschaffenen Diener dies nie wieder gut zu machen im Stande sein werden. Dies sprachen schon viele Redliche unter den gebildeten Aerzten aller Nationen offen aus. Den spekulativen Systematikern und Dogmatikern mit ihren heillosen Heilmitteln verdankt die Menschheit die Erfindung von Krankheiten und die Heilwissenschaft wurde größtentheils vom spekulativen Gesichtspunkte betrieben. „Wenn aber" — sagt Hufeland — „die Heilkunst nicht zur Religion wird, dann ist sie die trostloseste, mühseligste und undankbarste Kunst auf Erden, denn sie wird ihn zur größten Frivolität, zur Sünde verführen; denn nur was in Gott gethan wird, ist heilig und beglückend." Nun aber scheint auch hierin die Vernunft zu siegen und wir treten vielleicht bald in die Zeit, wo der denkende Mensch sich weigern wird, seine heiligsten Güter: Leben und Gesundheit, blindgläubig den lateinischen Küchendienern zu unterwerfen. Die göttliche Kraft der Vernunft wird siegreich erstehen und wird sich nicht länger der Knechtschaft

des „Glaubens" an Wundermixturen, dienstbar machen. Die Vernunft und die traurigsten Erfahrungen sind's, die uns belehren, daß: wie im Kirchenwesen durch „Priester", bei Zank, Hader und Widerspruch in Wortdeutungen von menschlichen Glaubenssatzungen, die Sittlichkeit und Moral stets im Hintergrunde blieben; und daß so im fanatischen Kampfe Hunderttausende zum Opfer wurden, wie die Geschichte der Reformation uns zu klar belehret, und diese Opfer geschlachtet wurden, nichts weniger als Gott zu Ehren, sondern nur zur Aufrechthaltung der Priesterherrschaft, des weltlichen Glanzes und Prunkes; gerade so wir es finden in der Geschichte der sogenannten „Heilkunst" und wir erkennen, wie auch da sich seit Jahrtausenden die „Hochwürdigsten" vom Katheder und in Schriften sich herumstritten, während in Mitte der Systemkämpfe die Menschheit fast zum allgemeinen Siechthum herabgesunken! Jene aber, die da die Opfer des gelehrten Wahnes nun sattsam liefern sahen, stehen auf und fragen an: Was frommten der leidenden Menschheit all' Eure hochgelahrten Phrasen, mit denen Ihr in ewigen Widersprüchen nur immer auf neuen Irrthum geriethet, wo in tiefsinnigen Theorieen Ihr seit Jahrhunderten Euch abmüdetet, während in der Praxis Euer Wissen, im günstigsten Falle auf ein „Vielleicht" sich reduziret? Das herabgekommene Menschengeschlecht unserer Tage gibt ein ebenso unläugbares als schreckhaftes Zeugniß, wie unheilvoll Euer Heilwesen ist.

Die berühmtesten und redlichsten der Medizinärzte aller Nationen erkannten und bekannten: daß die bisherige Heilkunst auf falschen Grundsätzen und nur auf Hypothesen beruhe. Ja, diese Kunst hat das Verbrechen auf sich geladen, eine Unzahl von Krankheiten im Menschengeschlechte erzeugt zu haben, die man vor ihrer Anwendung gar nicht kannte, und so sagt Helmont (Thomasii dissertatio etc. Kap. III. §. 6): „Ein mordlustiger Teufel hat sich in den Besitz der ärztlichen Katheder gesetzt", und so

sagt ein Rush (Samml. auserles. Abhdl. Bd. IV. Stf. 2. S. 297): „Wir Aerzte haben die Krankheiten nicht allein an ihrer Zahl vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht." Und so sagt ferner der praktische Arzt und Schriftsteller Dr. J. C. Bollmann (Lit. Zodiacus 1835): „So viele gescheidte, weise Leute haben seit zweitausend Jahren gedacht, geforscht und geschrieben, und dennoch lacht noch immer der von heute über den von gestern, und nicht einmal über die Behandlung eines einfachen Fiebers ist man im Reinen! Um in der Laufbahn eines praktischen Arztes glücklich zu sein, muß man entweder keinen Verstand haben, oder seinen Verstand gefangen geben und gläubig werden an ein System, oder roh genug sein, um vom Vorurtheile der Leute Nutzen zu ziehen, das Geld in den Beutel streichen und in's Fäustchen lachen zu können." — Wie schlagend aber leider auch wie wahr ist's was Vater Göthe in seinem „Faust" sagt:

„So haben wir, mit höllischen Latwergen,
In diesen Thälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welken hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt."

Und dies Alles aber was wir hier bejammern, hat seinen Grund nur allein darin, weil diese Heilkunst immer mehr und mehr von den Gesetzen der Natur abgewichen, sich gegen die Natur versündigte und so die Tugend verletzte, denn, sagt Tiege:

„Natur führt unsern Geist zur Tugend
Und Tugend führt ihn zur Natur."

Johannes Schroth.

Motto: „In feuchter Wärm wächst Fleisch und Bein
Und Holz und Stein."
Johannes Schroth.

Schon dieser sein Wahlspruch verräth den Denker und Forscher, und damit schon fällt von vorn herein der Vorwurf als nichtig hinweg, der diesem edlen Manne von mancher vornehm- und gelehrtthuenden Seite gemacht werden will: als thue Schroth Alles nach einem ihm gegebenen Gefühl, aber ohne Bewußtsein. Wer den Naturarzt Schroth zu beobachten gelernt und in Demuth, das ist: ohne Dünkel im Gefühle eingelernter Schulweisheit, an seiner Seite die verschiedenen Heilungsmanipulationen zu beobachten Gelegenheit und Muße hatte, wie dies bei dem Herausgeber dieser Schrift der Fall war, ein solcher kann einen Geist, wie er einem Johannes Schroth verliehen, nur hoch bewundern und ihn lieben und verehren.

Ich habe nach Vorschrift dieses Mannes, obwohl ohne mich eben krank zu fühlen, die Kur in Lindewiese selbst methodisch durchgemacht und nebenbei dem Meister als Mitarzt aufmerksam in seiner Praxis gefolgt und in den drei Monaten, als ich an der Seite dieses Mannes gedient und seinen weisen Lehren aufmerksam zugehört, mich überzeugt, daß dieser Mann streng gewissenhaft gar nichts vollführt oder anordnet, was er nicht reiflich durchdachte: Alles gründet sich bei ihm auf Erfahrungen und auf die Gesetze und Vorschriften der Natur; denn die Erfahrung ist seine Lehrmeisterin und die große Natur seine Universität.

Darin unterscheidet nach meiner Ueberzeugung sich wesentlich Schroth von Prießnitz, daß Ersterer das Resultat seiner vieljährigen Erfahrungen zur Reife eines

Ganzen, eines Systems, brachte und sich wie Anderen Rechenschaft und Klarheit zu geben weiß und auch gibt, während die vielfältigen Abirrungen und Ungereimtheiten, wie man sie auf dem Gräfenberg wahrnimmt, unwillkürlich auf die Vermuthung führen: Prießnitz mache nur deshalb soviel Geheimniß von dem Grundsatze seiner Heilweise, weil er eben keinen Grundsatz seiner Heilweise habe; vielmehr kommt man auf die gründliche Vermuthung, daß er seine Heilungsvorschriften durch Wasseranwendung, von den zeitweiligen Regungen, die sich ihm im gebotenen Momente glücklich aufdrängen, abhängig mache. Ich begründe diese meine Vermuthung insbesonders auf die Thatsache: daß Prießnitz jene Fälle, die er auch wirklich behandelt und nicht durch seine Fabrikarbeiter (Badediener) behandeln läßt, meistens glücklich heilt und herstellt; auch hatte er zur Zeit, als er sein Geschäft noch nicht en gros betrieb, weit schnellere und mitunter „wunderbare" Resultate. (Der Wahrheit und meiner Ueberzeugung gemäß muß ich dies, so hoch ich die Verdienste des Prießnitz, des Mannes von fünf Welttheilen, schätze — aussprechen, nachdem ihm leider nur kriechende Schmeicheleien vom Guten und Wahren abzuleiten scheinen.)

Auch Vater Schroth und seine ersten Heilungen gingen aus der „Hydriatrik" hervor und in vielen Fällen berührt sein System die alte Wasserheilmethode von Prießnitz.

Die mehrfache Wahrnehmung mißlungener Wasserkuren in Folge der großen Uebertreibungen auf dem Gräfenberg, also die Erfahrungen, die sich Prießnitz wie es scheint nicht genugsam zur Lehre gelten ließ, spornten den regen Geist seines Nachbarn Schroth zum ernsten Denken, und somit erzielte er bei gar Vielen, welche Monate, ja Jahre lang bei Prießnitz Heilung suchten und nicht fanden — das ersehnte Resultat, und ich selbst war davon Zeuge, wie mehrere vom Gräfenberg „Unheilbare" oder „Ungeheilte"

in wenigen Wochen Linderung ihrer Leiden und nach einigen Monaten radikale Heilung erlangten.

Johannes Schroth wie Vinzenz Prießnitz wenden bekanntlich keinerlei Medikamente an und beide sind auch darin Eins: daß sie sich nicht mit der Heilung und Behandlung, gleichsam „pathologisch" verfahrend, einer Krankheitserscheinung (Symptoms) beschäftigen und also weniger ein Organ, als vielmehr dem Organismus behandeln und denselben gleichsam ins Mitleid ziehen.

Johannes Schroth geht aber in seiner Aufgabe weiter und insofern positiv zu Werke, und argumentirt in Kürze und mit der bündigsten Diagnostik, so:

Erstens: Alle Krankheitserscheinungen, welche man bisher mit Medizinen zu heilen versuchte, haben ihren Grund in der Erzeugung mehr oder minder schlechter Säftemasse.

Zweitens: Der Magen ist die Küche, worinnen die Speisen zu edlen Säften bereitet werden sollen; die besten Speisen, die kostbarsten Nahrungsmittel werden sauer und verdorben den andern Organen überliefert, wenn die Küche nichts taugt und dort die Nahrung verfault anstatt verdaut.

Drittens: Ohne Reinigung ist keine Heilung möglich. — Es ist demnach die erste Aufgabe des Arztes, die Reinigung innerlich zu bewirken, ohne Anwendung von fremdartigen oder gar Giftstoffen, oder auch schwerer unverdaulicher Nahrungsmittel, weil auf solche Weise keine Reinigung, folglich auch keine Heilung möglich ist, vielmehr hierdurch den Grund legt zu neuen Verderbnissen und Schwächungen.

Wenn nun Schroth nach den oben bemerkten Grundsätzen das Heilungsgeschäft beginnt, so theilt er konsequent seine Kur in der Regel in drei Perioden, und zwar:

I. Die Vorbereitung oder die Vorkur.
II. Die strenge Kur.
III. Die Nachkur.

Ad I. In der „Vorkur“ genießt Patient des Morgens als erste Gabe, welche dem Magen zugeführt wird, eine altgebackene Semmel (darf 3 bis 5 Tage alt sein). Hiervon kann er nach Lust und Verlangen essen, zumal wenn er hierauf oder unter diesem Frühstück sich in freier Luft ergeht. Ohne irgend ein Getränke, ja selbst ohne den Mund mit Wasser auszuspühlen, tritt der Kurgast zum Mittagsmahle, bestehend aus Mehl- oder Semmelsuppe, aus gedünstetem Kalbs- oder gebratenem Rindfleisch, und als Zuspeise mag er Kompot von Aepfeln, Birnen oder Pflaumen genießen. Alles Fett, also auch die Butter, ist zu meiden. Zu den Speisen genieße man nicht zu schweres, gutgebackenes Hausbrod, besser aber — die Semmel. Erst zwei bis drei Stunden nach dem Essen, nach vollkommener Verdauung, trinkt man ein bis zwei Schoppen gewöhnlichen weißen Landwein (billig und rein muß er sein). Ist der Durst in den ersten Tagen krankhaft heftig, so darf der Wein auch gewässert werden, was auch solche thun können, welche an Wein gar nicht gewohnt waren, sowie die Kinder. — Am Abende wird in der Zeit der Vorkur wie des Morgens, nur die altgebackene Semmel gestattet und nur Ausnahmen gestatten den Genuß eines Tellers Wassersuppe, jedoch mager. Nach Verdauung derselben, etwa in der neunten Stunde, ziehen sich in der Regel die Kurgäste in ihre Schlafstuben zurück und erhalten bevor sie zu Bette gehen, durch den Diener oder Dienerin den sogenannten nassen Leibumschlag, bestehend aus einem großen Bettleintuch, das unter den Achseln angesetzt, bis zur Deckung des ganzen Unterleibes reichen muß und über welchen nassen (und zuvor etwas ausgewundenen) Umschlag ein eben so großer und breiter trockener Umschlag gewunden wird. Das ganze wird mit Bän-

der sodann festgebunden, doch so, daß kein Druck der Brust oder eine Pressung geschieht. Mit dieser Einhüllung begibt sich sodann Patient in das Bett und läßt ihn bis am folgenden Morgen. Tritt Schweiß ein, so ist Patient nach der raschen Aushüllung mit einem trockenen Leintuche gelinde abzutrocknen und je nach Befinden mit dem Hemde angethan und angekleidet, tritt er in die freie Natur zum Morgenspaziergange, oder er legt sich bei großer Ermattung oder umheimlicher Witterung mitsammt dem Trockentuche wieder auf kurze Dauer zu Bette, wo eine Nachdünstung häufig eintritt. Mit dem Frühstücke bleibts bei den Semmeln, die immer besser munden, je länger man sie genießt. — Doch:

Nachdem diese Lebensweise acht bis vierzehn Tage währt, tritt in der Regel, besonders bei den starken Wassertrinkern, wie ich gewesen, eine auffallende Umstimmung des ganzen Wesens ein, es ist wahrlich ein unbeschreiblicher Zustand, der sich gewöhnlich durch üble Laune, Trägheit, mit Ekel am Mittagstische, äußert. Nur die Liebe zum Wein steigert sich. Die Zunge ist arg belegt und offener Leib mangelt.

Diese Momente dienen dem Vater Schroth als Signale, mit dem Patienten die sogenannte „strenge Kur" anzutreten.

Ad II. Die „strenge Kur" besteht darin, daß in der Regel der Patient bezüglich der Nahrung einzig auf den Genuß der Semmel angewiesen ist und so lange keine Flüssigkeit zu sich nimmt, bis er die Semmel nicht mehr zu käuen und zu zermalmen vermag, wo dann wieder nach 2- bis 8-tägigem (das ist individuell) Dürsten, mit warmem Wein, Vormittags etwa ein Schoppen und ebenso viel um 3 bis 4 Uhr Nachmittags, der Natur aufgeholfen wird. — Während der „strengen Kur" erhält Patient je nach Hitzeentwickelung, die Einhüllung in zwei bis fünf in frischem Wasser getauchten Leintüchern. In diesen Einhüllungen

genießt der Dürstende eine unbeschreibliche Wohlthat der Abkühlung; nach der vorausgegangenen Einsaugung erfolgt in einer bis zwei auch drei Stunden die Ausstoßung (Reaktion), und es geschieht eine allgemeine Kochung und man liegt in der „feuchten Wärme.“ Darum aber ist diese Einhüllung so sorgfältig zu bewerkstelligen, daß der Patient keine Qual der Verengung auf der Brust, aber auch kein Strömchen der äußeren Luft empfindet. Um diese äußere Luft abzusperren, muß eine wollene große Decke die Unterlage der nassen Leintücher sein, welche, nachdem diese vereinzelt um den Körper gehüllt, als letzte Emballage dienen soll und auf die Einhüllung wird das gewöhnliche Zudeckebette gelegt. Die unterste Bettlage darf nicht das Stroh oder eine Matratze, sondern es muß ein tüchtiges Federbette sein. Der Kopf bleibt frei und die Hände werden bei der Einhüllung senkrecht gehalten, aber nicht zu ängstlich an den Leib geschlossen, da eine natürliche Verdünstung aber kein Angstschweiß eintreten soll. In solcher beschriebener Einhüllung verweilt Patient unter Ueberwachung eines Dieners oder einer Magd in den ersten Tagen der „strengen Kur“ etwa 4 bis 5 Stunden, aber Schroth erzielt hierin gerne die Dauer von acht Stunden, und zwar vier Stunden vor und vier Stunden nach Mitternacht. Viele seiner Patienten fühlten sich endlich so behaglich in diesen Einhüllungen, in dieser „thierischen Wärme“, daß sie die Dauer der Verdünstung bis auf zehn und selbst auch bis vierzehn Stunden ausdehnten. Im Verlaufe dieser Kur und wenn man damit, das heißt mit dem Geiste der Prozedur, im Klaren ist, wird diese Einhüllung (in den 2 bis 5 Tüchern) eine große Wohlthat und Manche verfallen in süßen Schlaf: sie werden wie Kinder, schlafend gesund. Uebrigens folge man hierin anfänglich mehr dem Gefühle als der Vorschrift. — Aus Vorsicht wird die ganze abgerundete Einhüllung, in welcher sich Patient be=

findet, häufig zu 5 Abtheilungen mit Bändern gebunden, weil sich durch die Unruhe selbst im Schlafe, die Einhüllung auflockert und Oeffnungen sich bilden, wo die entwickelte Dünstung ausströmt.

Nach der Aushüllung oder „Auspackung“ ist wie bei der Vorkur zu verfahren, und also wie bei den „Leibumschlägen“ auch bei diesen sogenannten „ganzen Einhüllungen“ ist Patient von den Umschlägen frei zu machen und wird mit einem reinen, großen Leintuch abgerieben, worin er, nachdem zuvor die volldünstigen Einhüllungen rasch aus dem Zimmer geschafft werden, zur leisen „Nachdünstung“ etwa 10 Minuten bis eine Viertelstunde im neugemachten Bette zu verweilen hat, ohne ihn nochmals durch schwere Last von Betten zum Schwitzen zu reizen. Die wollene Decke ist täglich zu lüften, auf Reinlichkeit sämmtlicher Wäsche streng zu sehen, die Einschlagetücher im frischen Wasser zu reinigen und wo möglich zu sonnen. Das Lüften der Wohn- oder Schlafstube ist hochwichtig. Nachdem Patient etwa 10 Minuten bis zu einer Viertelstunde geruht und „nachgedünstet“, mag er wo möglich eine kleine Bewegung in frischer Luft machen und hierzu seine Semmel genießen mit neuem, heiterem Hoffnungsmuthe. Ist jedoch das Verlangen und Bedürfniß der Natur zum Morgenschlafe vorhanden, so störe man den Kranken nicht in diesem wichtigen Heilungsakte der Natur. Es ist ein „allopathisches Verbrechen“ einen Kranken vom Schlafe zu erwecken, um ein sogenanntes „Heilmittel“ einzunehmen; ein Verbrechen, ich wiederhole es, ist's, das man bei den heillosen Medizinheilungen sogar an Kindern verübt: daß man es aus dem heilsamsten Schlafe reißt und ihm den Giftbecher reicht! Seht, so ward schon manch liebevolle Mutter schändlich betrogen und ward verführt und mißbraucht zur Dienerin eines Mordsystemes.

Weiteres Verhalten in der Periode der „strengen

Kur.“ Ist das „Dürsten“ und die Entsagung aller Flüssigkeit durch den Schlund, dem Patienten unmöglich oder unerträglich geworden, und sind die Schleimhäute so vertrocknet, daß die Semmel nicht mehr durch den Schlund als zermalmt gebracht werden kann, oder tritt Erschlaffung, gebrochene Stimme, welkes Auge und Flimmern und überhaupt Hinfälligkeit ein, so wird dem Patienten anfänglich eine kleine Portion (etwa eine Tasse voll) warmen Weines mit Zuckerauflösung gereicht und endlich schlürft er hiervon nach und nach, schön gelassen, bis zur Erheiterung. Die Seligkeit eines solchen Genusses kann nicht beschrieben, sie muß empfunden werden. Ausnahmsweise und als besondere Erquickung darf nach dem warmen Wein auch ein Glas ungewärmten Weines folgen, besser bleibt es immer, wenn man an den sogenannten „Trinktagen“ beim warmen Getränke bleibt. An einem solchen „Trinktage“ erhält Patient am Abende und die Nacht hindurch nicht die Einhüllungen des ganzen Körpers mit den zwei bis fünf Tüchern, sondern blos den „Leibumschlag“ wie in der Vorkur, und zuweilen läßt man beides weg und läßt die Natur ganz ruhen. Nicht selten läßt Schroth das Trinken auf mehre Tage ausdehnen, was die Absonderung durch den Urin nicht stört, wenn man bei warmen Getränken bleibt, ja bei Manchem die Stoffe sogar noch mehr auflöst. — Auffallend ist die Erscheinung, daß in der „strengen Kur“ und oft schon während der „Vorkur“ keine Stuhlentleerung und zwar oft bis in die dritte Woche erfolgt, und dagegen die Absonderung durch Speichelauswurf, Schweiß und Urinentleerung überaus mächtig sich ergibt. Oft stimmt sich diese Funktion in Mitte der Kur um, der Auswurf wird geringer, der Urin zeigt wenig Trübung, ist sogar zuweilen von klarster Farbe und dagegen kommt Entleerung, ja sogar Diarrhöe. — Die Zunge, welche in der Welt überhaupt eine große Rolle spielt, hat auch in dieser Kur eine große Rolle: anfänglich erbleicht sie und ist nur dünn be-

legt, später wird eine dichte Schleimhaut sichtbar und endlich wird sie, besonders gegen die Mitte bis gegen den Schlund zu, ganz schwarz. Schroth machte mich aufmerksam, daß auf jener Seite, wo das Lokalübel des Patienten sich besonders äußert oder sichtbar ist, auch die Zunge auf der leidenden Seite schwärzer wird, und ich habe dies bei drei Patienten bestätiget gefunden. Ist die Ausscheidung durch den Urin einmal angebahnt und die Auflösung der Medizin oder anderer bösartiger Stoffe so heftig, daß der Organismus abschwächt, treten überhaupt Zeichen von großer Schwäche ein, so wird mit der Kur eingehalten und „Pause“ gemacht, der Art: daß der Patient wieder in das Stadium der „Vorkur“ tritt, ja zuweilen geht man auf die gewöhnlich übliche Lebensweise zurück, um den ganzen Organismus zum darauf erneuten Kampfe zu erkräftigen. Bei veralteten und chronischen Leiden trifft sich's häufig, daß die Perioden der Vor-, der strengen und Nachkur, drei- bis viermal durchgemacht werden müssen. Die Entscheidung zur fertigen Heilung gibt folgende Zeichen kund: die Zunge erhält eine reine, durchsichtige Röthe, der Urin hat die normale (lichtgelbe) Färbung, das Auge ist klar und schimmert im freudigen Glanze des Gefühles unbeschreiblichen Wohlbehagens, der Appetit ist vollkommen im Einklange der Individualität, und ein verständiger Genuß sättigt und befriedigt ihn ohne Uebermaß. Die Sinne sind voll des Bewußtseins und Speise und Trank bieten Hochgenüsse, wie früher nie, und die froheste Heiterkeit und Lebenslust gibt sich in allen Zeichen kund. — Vorher jedoch in:

Ad III. Die „Nachkur.“ In dieser ist die Behandlung ebenso wie in der „Vorkur“. Sie hat zum Zwecke, den fast Genesenen oder Geheilten auf eine vernünftige, naturgemäße Weise hinüber zu führen zum alltäglichen Geschäftsleben. Rekonvaleszent hat sich daher in Befriedigung der Eß- und Trinklust, sowie in allen Ge-

nüssen zu mäßigen und sich vor jedem Exzesse anfänglich besonders zu hüten, bis endlich die allgemeine, gleichmäßige Erstarkung und naturgesetzliche Gleichmäßigkeit in allen organischen Verrichtungen eingetreten ist. Man nehme also diese „Nachkur" nicht leichtfertig, als einen unwesentlichen Theil der Schroth'schen Kur an: er ist so wichtig und wesentlich als die anderen Perioden und um so gefährlicher, da der Muthwille und der Uebermuth zuweilen ihren Spuk treiben. Aber die Natur ist streng und gerecht und läßt keinen Frevel und keine Sünde, die man an ihr begangen, ungestraft.

Eine solche Kur nach Schroth's Erfindung hat in der Regel die Dauer von sechs Wochen bis zu drei Monaten. In vielen Fällen ist zur „strengen Kur" nur eine kurze Dauer, etwa von acht bis vierzehn Tagen erforderlich; dagegen ist anzurathen, die Vor- und Nachkur mehr auszudehnen und selbst wenn man „fertig kurirt" ist, eine vernünftige Lebensweise so lange als möglich fortzusetzen, was natürlich in einer Anstalt leichter ausführbar ist, als zu Hause, wo die Verlockungen den schwachen Sterblichen stets umgarnen.

Nicht genugsam kann ich die Warnung aussprechen: diese oben angegebenen Heilungsversuche ja nicht ohne Zuziehung eines vernünftigen Naturarztes ausführen zu wollen, und ebenso eindringlich muß ich warnen, die Patienten nicht ohne Ueberwachung zu lassen, da während der Durstperiode namentlich das Verlangen zur inneren Abkühlung sich ungemein heftig ausspricht und der brennende Durst in das Stadium der Verzweiflung treten kann. Ein solches krankhaftes Verlangen kann und muß sogar befriedigt werden; allein in einem geeigneten, unschädlichen Uebergange. In solchem Falle muß nämlich der Patient zuerst eine abkühlende Suppe oder lauwarmen Wein nehmen und zwar etwas Semmel darein tauchen, und hat sich der Durst noch nicht gemäßigt, so mag im äußersten Falle sodann Wasser

mit Wein gemischt folgen, und selbst das frische Wasser endlich von der Quelle her ist nicht mehr tödtlich, wie es wirkt, wenn damit ohne Vorbereitung begonnen wird. Wenn schon die Durchführung der Schroth'schen Heilmethode einen festen Charakter und bestimmte Herrschaft über sich erfordert, so ist solches um so strenger vorauszusetzen, wer es unternehmen will, diese Kur ohne Beistand eines Naturarztes durchzuführen, und darum hat auch die Schrift von Dr. Cybulka: „Die Heilmethode des Naturarztes Johannes Schroth" (Frankfurt a. M. bei Bayerhofer) die gute Absicht des Verfassers verfehlt, weil sie einerseits nicht detaillirt und klar genug abgefaßt, und theils darin nicht die großen Gefahren der „Selbstkuren" angegeben sind. Darum erachte ich es für streng gebotene Pflicht hier nur zwei Beispiele anzuführen, wie nothwendig die Ueberwachung eines Patienten ist und wie selbst bei Schroth — der mit väterlicher Ermahnung und Warnung auf die Gefahren aufmerksam macht und diese Warnungen täglich feierlich wiederholt — noch Unglücksfälle sich ergeben. Im Jahre 1849, in welchem ich die Schroth'sche Anstalt besuchte und ihm sekundirte, hatten sich folgende zwei Unglücksfälle ergeben, welche genugsam darthun werden, daß meine Warnung Noth thue: Ein junger Mensch, der Sohn eines Oekonomen, der bereits in Rekonvalescenz war, wußte den Augen der Diener und des Schroth zu entgehen, trank um seinen brennenden Durst zu stillen an der Quelle, unweit des Kur- und Wohnhauses des Arztes, und in wenigen Stunden starb er am Brande. — Ebenso wurde ein katholischer Geistlicher ein Opfer seiner fleischlichen Begierde, hörte nicht auf die Warnungen Schroth's und nahm Antheil an einem Taufschmause, und überfüllte sich mit Speise und darauf Trank der Art, daß der Magen zerplatzte und — ward eine Leiche. (Die Obduktion, welche auf Andringen Schroth's geschah, hat dies nachgewiesen.)

Auch vor dem Extreme des „Dürstens" ist zu warnen, wodurch so mancher Gast die Kurzeit zu beschleunigen wähnt, was aber im Gegentheil, da derlei Uebertreibungen große Pausen nothwendig machen, keine Beschleunigung, sondern oft große Störung und Verzögerung zur Folge hat.

Neben der Vor- und Nachkur und der strengen Kur beginnt vor der Entlassung aus der Anstalt Johannes Schroth mit dem Patienten noch eine „Probekur" als Schluß. Um nämlich zu erproben, ob die „vollkommene Reinigung" vollendet sei, wird mehrere Tage noch die ganze Einhüllung und die strengste Diät beobachtet. Ist die Heilung vollkommen, so äußert sich in keinerlei Weise eine kritische Ausscheidung und der Vogel fliegt lustig der Heimat zu.

Manche kleine Abweichungen, manche geringere und strengere Einschreitungen in der Periode der „strengen Kur" erfordert die Individualität, die so mannigfaltig in ihren Zügen sich äußert, wie die Physiognomie.

Um eine zuverlässige Anleitung dem Patienten in dieser Kur geben zu können, muß man unbedingt die Kur selbst durchgemacht haben, man muß die göttliche Naturgabe des Heilens, also den angeborenen Beruf haben und muß endlich eine Reihe der wahrhaft verzweifelten Kranken und Krankheitserscheinungen beobachtet haben, um endlich Sicherheit und Zuversicht zu gewinnen und insbesondere aber muß man die Schroth'sche Heilmethode nicht nach ihrer mechanischen Form, sondern in den Geist dieser Kur gedrungen sein, sonst kehren Arzt und der Kranke auf halbem Wege um und das Resultat ist ein unglückliches.

Nur der vernünftige, richtig fühlende Arzt vermag die verschiedenen Nuançen und Modulationen in dieser Heilmethode zu treffen und anzugeben.

Wer aber über Schroth und seine Methode spottet und in seiner Albernheit von einer „Semmel-, Wein- oder Hungerkur" spricht und mit „schlechten Witzen" diese heilige

Sache der Menschheit verdächtigt, ohne zu prüfen, ein solcher hat sich selbst gerichtet.

Man bedenke, daß in der Anstalt bei Schroth nur die allerschwierigsten Fälle sich konzentriren, daß die Patienten größtentheils den Tod auf der Zunge haben, daß Kranke käuchend dahin ziehen und daß es „Geschundene" und „Gemarterte" sind, wo alle Kunst versucht und gescheitert war; man berechne, daß die Reihe seiner Kurgäste gleichsam eine Anstalt von „Inkurablen" bildet und gehet hin ihr bejammernswerthen Spötter und sehet, wie ich es vielmal zu sehen Gelegenheit hatte, wie da die vor wenigen Wochen oder Monaten so Hoffnungslosen in Thränen des Dankes an der Brust des Vaters Schroth hängen und nebst Gott nur Ihn für die Segnung der Gesundheit preisen und danken. Gehet hin, ihr bethörten, gelehrten Spötter, prüfet und sehet, und wenn ihr dann noch lachet und spottet, dann ist es Zeit Eure Namen aus dem Register der Menschheit zu streichen!

Die Erklärungen über die „Einzelnheiten" der Schroth'schen Heilmethode und wie sie sich zum „Ganzen" verhalten, sind folgende:

a) Die Semmel, und zwar die sehr altgebackene Semmel, leitet und führt den Schleim, der sich auf der Zunge und vom Schlunde abwärts ansetzt, in den Magen. Die weiße, feine Semmel enthält bekanntlich 80 Prozent Nahrungsstoff und gibt den edelsten Milchsaft. Nebenbei lernt der Patient langsam essen, käuen und zermalmen, und der Mund arbeitet seiner Bestimmung nach, dem Magen gleichsam vor.

b) Der Wein, und zumal der warme Wein, ist ein wirksames Reizmittel und erwärmet den Magen (feuchte Wärme), ferner enthält er so viel natürliche Säure, daß er zur Auflösung der alten Stoffe und des Schleimes kräftig wirkt; ferner bewirkt der warme Wein die Er=

höhung der Spannkraft und Belebung der Magennerven, und endlich übt er auf den ganzen Organismus eine wohlthuende, belebende Kraft und erheitert den Geist.

c) Das „Dürsten“ oder vielmehr keine Einnahme von Flüssigkeit in der „strengen Kur“ beabsichtiget, alle schlechten Säfte und schlammigen Bestandtheile aufzehrend dem Magen zuzuführen oder abzuleiten, in denselben Magen, wo die schlechten Säfte ausgegangen (gekocht) wurden, und

d) Die zum Theil sehr nassen „Einhüllungen“ in 2 bis 5 großen Leintüchern, verhindern alle jene Nachtheile, welche die Entziehung von Flüssigkeiten nach sich bringen müßten. Keine „Vertrocknung“ ist möglich, denn die gesteigerte innere Hitzeentwickelung wird ohne Belästigung des Magens reichlich besänftigt und der brennende Durst beseitigt. Die darauf erfolgende Reaktion und die ungeheure Verdünstung in den engverschlossenen Einhüllungen, bewirken die Erweichung der festen und verhärteten Stoffe und bereiten selbe zur Ausscheidung durch die naturgemäßen Ausscheidungswege vor. Es ist zu bemerken, daß in der Durstperiode der Patient weit reichhaltiger urinirt, als in den Trinktagen, und wer sodann solche Ausscheidungen mit und vor Augen sieht, der hat die Sicherheit, die scheußlichsten Unreinigkeiten abgehen zu sehen, ohne neue Gifte und Verunreinigungen eingenommen zu haben.

Johannes Schroth

ist 50 Jahr alt, von hoher, imposanter Gestalt, und obwohl natürlich und schlicht in Rede und Geberde, dennoch in jener gewissen Haltung, die den Mann des Bewußtseins

verrathen. Dies gibt sich insbesondere in Momenten kund, wo es gilt das zu vertreten, was er behauptet, was häufig Aerzten gegenüber geschieht, die ihn „ausholen" oder „hänseln" wollen. Diese Herren läßt er gleichsam über die Klinge springen und „sie sitzen bei ihm auf." — Ebenso liebenswürdig und leutselig ist Schroth dagegen gegen solche, die sich demüthigen Geistes ihm nahen, solchen öffnet er sein biederes, deutsches Herz, denen ist er ein liebevoller, guter Vater, und von allen Seiten eröffnet er dem „Bruder" Alles was er weiß und was er erfahren.

Höchst possierlich ist's, wenn Gräfenberger Gäste zuweilen in die Weinstube der Schroth'schen Patienten kommen, um dort auszuspioniren und in ihrer Servilität dem „Herrn von Prießnitz" zu rapportiren. Derlei Spione läßt man tüchtig anlaufen und erzählt ihnen Märchen, die sie voll Eifer im Dienste des „Herrn von Prießnitz", wegschnappen und allergehorsamst dem „Herrn von Prießnitz" zutragen. — Diese komischen Scenen haben freilich auch ihre ernste Seite; denn was so „im Jux" den „Gräfenberger Spitzeln" aufgetischt wird, halten sie für klaren Ernst und so kam's, daß ein solcher „Angelaufener" sogar in der „Leipziger Illustrirten" das Publikum mystifizirte und überhaupt über Schroth und seine „Semmelkuren" die albernsten Sagen und Vorstellungen im Umlaufe sind. Der Eine meint daher es sei die Semmel das Heilmittel, der Andere heult über die „Weinkur", ein Dritter glaubt, er müsse „Hunger leiden daß ihm die Rippen krachen", und so geht's durchs ganze Register des aberwitzigen, blinden „Glaubens" und „Nichtswissens."

Nachdem ich nun diese Erfindung eines weisen, ungelehrten Mannes, nachdem ich die Schroth'sche Heilmethode nach meinem Wissen und Gewissen zergliedert, glaube ich zwar nicht, daß ich die Hohenpriester eines Besseren belehrt habe, denn diese werden im Gefühle ihrer „Gelehrsamkeit" die Nase rümpfen, aber ich schrieb dieses Buch

nicht für die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern für das Volk. Wenn diese Methode weise und vernunftgemäß durchgeführt, wenn man namentlich Uebertreibungen in den Mitteln, die zum Heilzwecke führen sollen, vermeidet, so ist sie, so weit es der Begriff erlaubt, eine Universalkur. Ein Universalmittel gibt es freilich nicht speciell aber generell, und diese Methode und dieses Naturheilverfahren, die nicht ein Organ sondern den Organismus behandeln, kann mit Recht eine Universalkur genannt werden.

Meine individuelle Ansicht geht insofern von jener des Vaters Schroth etwas ab: „daß seine Heilmethode keinerlei Modifikationen erleide" ist die Behauptung des Meisters, und ich aber sage: sein Heilgrundsatz ist unumstößlich, aber die Heilweise und Behandlung läßt innerhalb der Grenze des Systems sehr viele Modifikationen zu, ja sie sind unbedingt zum schnelleren Endzwecke nothwendig. Vielfache Erfahrungen haben diese meine Ansicht bestätiget und die erfreulichsten Resultate befestigen mich darin.

Eine Krankheitsgeschichte.

(Heilung durch Schroth.)

Um nur einen der vielen Beweise von der Wirksamkeit der Schroth'schen Heilmethode dem Publikum zu geben, theile ich hier einen Fall mit, der Aufschluß denen geben wird, die ihn suchen und finden wollen.

Vor meiner Abreise von Lindewiese langte nämlich dort der Herzog Wilhelm von Würtemberg an. Ich

ersuchte meinen Freund, Dr. Steinbacher aus München, mir über den Verlauf der Kur Bericht zu erstatten; welchem Ansuchen derselbe auch entsprach. Den Bericht eröffnet der Prinz eigenhändig über die naturgemäße Behandlung seines „Beinfraßes", und wortgetreu mag derselbe hier folgen:

„Ueber den Zustand meiner Wunde und allgemeinen Befindens während meines Aufenthaltes in Niederlindewiese beim Schroth.

a) Zustand meiner Wunde bis zu meiner Ankunft am 14. November 1849.

In der Schlacht bei Novara erhielt ich am 23. März 1849 um Mittag einen Schuß aus geringer Entfernung von Vorne durch den Kopf des linken Schienbeins, kaum 1 Zoll unter der Kniescheibe, welcher die Endfasern des Kniescheibenbandes verletzte, die Wadenmuskeln theilte und ohne erhebliche Beschädigung einer Sehne oder eines Hauptnerven, jedoch nach Verletzung einiger Zweige der Arterien rückwärts herausging.

Die Kugel scheint eine bleierne Spitzkugel gewesen zu sein. Nach längerem Liegen auf dem Schlachtfelde wurde ich in ein Spital gebracht, von wo ich Tags darauf nach Mortara transportirt wurde.

Die Schmerzen waren nur selten heftig, der Blutverlust unendlich, trotzdem wurde mir noch zweimal stark zur Ader gelassen, alle 5 Minuten machte man mir Umschläge vom kaltem Wasser, das man zuletzt mit Schnee erkaltete.

Am 28. kam ich nach Pavia. Bei dem Transport litt ich heftige Schmerzen. Nach einigen Tagen bildete sich eine heftige Eiterung, und um die Mitte des Monats eine Eiterversenkung, die die ganze Wade einnahm und durch Druckverbände gesteigert wurde. — Ein heftiges Wundfieber (?) (besser gesagt piämisches Fieber) trat hinzu, und setzte nach Aussage der Aerzte mein Leben in Gefahr.

Trotzdem verließ ich Pavia, der schlechten Luft wegen. Ende April kam ich zu Schiffe nach Mailand, wo mich der Oberarzt des k. k. lombardischen Gensd'armerie-Regiments, Dr. Poch, übernahm. Damals äußerten die Aerzte wenig Erfreuliches über meinen Zustand.

Als aber am 1. Mai durch einen tiefen Längenschnitt in die Wade der Eiterversenkung Einhalt gethan war, besserte sich meine Gesundheit zusehends, und mit Ausnahme einer häufigen Verstopfung und einer großen Schwäche, fühlte ich mich sehr wohl.

Gegen Mitte Juni versuchte ich auf Krücken zu gehen und reizte dadurch die Wunde etwas auf. Vom 20. Juni an fuhr ich täglich aus, und machte zu den verschiedensten Tageszeiten größere Wege auf Krücken.

Auf den 25. war meine Abreise nach Baden bei Wien zum Gebrauche der dortigen Bäder festgesetzt. Ein Zufall, dessen Grund weder ich noch der Arzt angeben kann, vermehrte meine Schmerzen an den Tagen vorher bedeutend, und am Abend vor der festgesetzten Abreise steigerten sich die Schmerzen bis zu den heftigsten, anhaltendsten Konvulsionen. Obgleich sie sich noch öfter wiederholten, verließ ich doch Mailand am 1. August.

Die in 5 Tagen unter mancherlei Strapazen zurückgelegte Reise bekam mir ganz gut. Ich fühlte mich die ersten 14 Tage in Baden recht kräftig; doch nahmen die Kräfte allmälig ab, und zugleich die Schmerzen, Geschwulst und Entzündung zu.

Vom 7. August bis 20. September gebrauchte ich 23 Bäder, die ich aber zuletzt auf Anrathen der Aerzte aussetzte, da ich fast täglich an Konvulsionen litt und die Entzündung der Wunde zunahm.

Ganz erschöpft und matt verließ ich Baden und kam nach Karlsruhe in Schlesien am 22. September; dort gebrauchte ich bald Einspritzungen von Kamillenthee und Assa foetida-Pillen (48 Gr. des Tags!) auf Anrathen des

Professors Benedikt. Opiale und alle bisher gebrauchten Beruhigungsmittel wurden vermieden.

Mein Zustand änderte sich trotzdem nicht, und ich verließ am 12. November die Heimat, um in Lindewiese bei Johann Schroth Heilung zu suchen.

b) Ansehen der Wunde und Zustand des Gesammtwesens, besonders bei meiner Ankunft bei Schroth den 14. November 1849.

Die obere d. h. die vordere Wunde war in der Größe einer halben Musquetenkugel mit wildem Fleische bedeckt, aus dem eine ganz kleine Oeffnung in das Innere des zerstörten Knochens führte. Mit der Sonde konnte man dadurch 3 Zoll tief nach Innen gelangen und traf dann auf einen harten rauhen Knochen. Auch die Seiten dieses Kanals waren rauh, und man fühlte deutlich haltlose Stückchen.

Ueber und unter der Oeffnung waren je ein Zoll Länge dunkelrothe Flecken. Unter dem Oberen unterschied man (seit dem 25. Juli) deutlich halb abgestoßene große Knochensplitter. Die ganze obere Hälfte des Schienbeines in der Größe eines Handtellers war stark aufgetrieben, und die Seiten bis herunter an die Wade waren ebenfalls geschwollen. Selbst das Kniegelenke und die Partie darüber etwas dicker und weniger beweglich als im gesunden Zustande.

Die untere Wunde war seit zwei Tagen, wie schon öfter, zugeheilt und mit ganz wenig Grind bedeckt, rings herum aber stark verhärtete Muskelpartieen fühlbar.

Die Narbe des am 1. Mai gemachten Schnittes war dick, roth und geschwollen.

Von den Leistendrüsen des linken Beines bis zu dem Kniegelenke ging eine höchst schmerzhafte, nach oben zu stärker werdende Geschwulst, die sich seit dem 25. Juli gebildet hatte. Schon damals sprach Dr. Poch von einer Verbindung des Uebels mit dem Unterleibe.

Im Unterleibe selbst merkte ich in letzter Zeit weniger Verstimmung.

Schon wenige Tage vor der Abreise begann ein allabendliches ziemlich heftiges Fieber, was auch in Lindewiese noch einige Tage anhielt.

Im Ganzen war ich sehr schwach, ohne Appetit, und unempfindlich gegen äußere Eindrücke — so erschien ich bei Schroth.

Erst am dritten Tage gab er mir die Versicherung, mich zu heilen. — Er fand das Uebel durch falsche Behandlung sehr weit fortgeschritten und eine Knochenfistel ausgebildet; außerdem eine der Heilung hinderliche, wenn auch nicht bedeutende Verschleimung des Blinddarmes, und eine beginnende Leberverhärtung.

Zur Hebung des Uebels wandte er zweimal des Tages nasse Umschläge um das Bein an, die 12 Stunden liegen blieben, nur des Nachts den Leibumschlag."

Bis hierher geht sein eigener Bericht, und Dr. Steinbacher ergänzt ihn:

„Wenn Du je eine Krankengeschichte von einer schaudervollen und verkehrten Behandlung gelesen, so ist es diese. Nach einer sehr starken Verblutung, wo die heilende Reaktion als natürliche Folge, das Fieber als ganz erklärlichen Begleiter hervorrief und mit sich führte, haben die Aerzte noch Ader gelassen, um den blutarmen, halbtodten Kadaver noch kraftloser zu machen, und der Eiterbildung und dem piämischen Fieber (Fieber in Folge der Eiteraufsaugung ins Blut, einem der gefährlichsten Zufälle bei Wunden nach Operationen) um so schneller Vorschub zu leisten, daß ja an eine Naturheilung, was bei einem so jugendlichen sonst gesunden Subjekte von 21 Jahren doch zu erwarten stünde, vor Monden freilich nicht zu denken war, wodurch statt natürlicher knochenvereinigender Callusbildung der Uebergang in Knochenfraß eine ganz unausbleibliche Folge sein mußte. Dazu kommt noch das immerwährende Eingeben zum Abführen. Allerdings ging der Hauptstrom der Säfte der Wunde zu, um dort in schlechten Eiter verwan=

delt zu werden, wodurch dem Darme viele oder die meiste Flüssigkeit entzogen wurde, dessen nächste Folge die Obstipationen (Stuhlverstopfungen) waren, woran der Prinz so häufig litt. Hätten die Aerzte nur die alles zersetzende Kraft des Schroth'schen Leibumschlages gekannt und selber applicirt, so wäre es nie soweit gekommen; denn seit der Anwendung desselben allhier (immer 1—2 Stunden nach dem lokalen Verbande) wurde nicht nur durch die bedeutende Ableitung desselben, der Eiterbildung ungeheuer Einhalt gethan, so daß man davon gegen früher kaum mehr sprechen kann, sondern auch dem Darme wieder so viel Flüssigkeit durch die Entwickelung, die dabei entsteht, zugeführt, daß er fast täglich Stuhl hat, und wenn derselbe auch nicht eintritt, doch gar keine Spur von den früheren Molesten mehr empfindet, denn bei Applicirung dieser Leibumschläge sind Blähungen gar nicht möglich. Dazu kam noch das Bad in Baden und so kam eines nach dem andern, deren ganzer Plunder auch nicht das geringste beitrug, nur einen guten Tropfen Blut zu machen, der zur Heilung dienlich gewesen wäre. So kam es nun so weit, daß der eine die Resektion, der andere die Ausstemmung des kariösen Knochens, der dritte gar die Amputation als das zuverlässigste anrieth. Dies mochte etwas beigetragen haben, daß er sich noch vorher an Schroth gewendet. Wohl war der Prinz durch seinen früheren Hofmeister, Dr. Martens, jetzt Konsistorialrath in Hannover, der binnen zwei Monaten hier von einer 10 Jahre lang jeder medizinischen Behandlung trotzenden Bartflechte befreit wurde, mit der Schroth'schen Kurmethode vertraut und davon so überzeugt, daß sein erster Wunsch nach der Verwundung sich dahin aussprach: „o, wär ich doch bei Schroth!" weil er wußte, daß Schroth bei Beinbrüchen, sie mögen selbst von der schlimmsten Art sein, ein ausgezeichnetes Renomee besitzt, so daß er gewöhnlich das, was andere Aerzte wegschneiden wollen, auf die natürlichste Art wieder anheilt.

Unter solchen Aussichten kam der Prinz endlich am 14. November Abends hier an. Die Reise hatte ihn sehr stark mitgenommen. Er sah sehr blaß aus. Bei seiner Ankunft ging er sehr bedächtig und schwach auf zwei Krücken und das Bein mußte ein Diener vorantragen. Es war so gereizt, daß jede Bewegung ihm fast unausstehliche Schmerzen verursachte.

Die Sachlage stellte sich beim ersten Verband folgendermaßen heraus:

Das Bein war in der Gegend des Kniegelenks ziemlich stark angeschwollen, die Beweglichkeit war fast ganz aufgehoben, da durch die Ausschwitzung theilweise das Zellgewebe verdickt, theilweise eine Verwachsung der Sehnen mit ihren Scheiden erfolgt war. Die Schmerzhaftigkeit war so groß, daß das Bein nicht die leichteste Berührung auch in weiter Entfernung von der Wunde ertrug. Die Wunde selbst 1 Zoll unter der Kniescheibe war ziemlich vernarbt und nur aus einer dünnen Oeffnung floß die stinkige und flüssige Jauche aus. Die hintere Oeffnung an der Wade war geschlossen. Beim Streichen der Wade von unten nach oben floß an der oberen Oeffnung Jauche aus. Bei jeder Bewegung gab es ihm flüchtige Stiche durch das Bein, die früher oft so stark waren, daß ihm beim Gehen plötzlich schwarz vor den Augen wurde, er die Krücken fallen ließ, zusammenstürzte und unter Konvulsionen weggetragen werden mußte.

Wie anders ist es schon jetzt! Schon nach dem dritten Verbande waren die Schmerzen so gering, daß er das erste Mal sechs Stunden mitsammt dem Leibumschlag ununterbrochen schlafen konnte. Nach einigen Tagen brach die hintere Wundöffnung wieder auf und sonderte sehr viel Jauche ab, doch schwoll das Bein von Tag zu Tag durch das Schmelzen des ausgeschwitzten Zellstoffes in der Umgegend mehr ab und in gleichem Verhältnisse damit verschwand auch die große Schmerzhaftigkeit. Jetzt kommt schon ganz

schöner Eiter zum Vorschein, der kaum mehr riecht. Er hatte sich an der „Kirchweih" schon so wohl befunden, daß er mit uns speisen konnte und auch Abends der Haustanz-Unterhaltung beiwohnte, und gestern, wo ich bei ihm mit vielen Kurgästen geladen war, um „Trinktag" zu halten, sprang er zweimal allein vom Sopha auf und hüpfte ohne Krücken ganz flüchtig zum Kasten um etwas zu holen, wahrscheinlich das erste Mal nach der Verwundung nach 14-tägiger Schroth'scher Kur.

Die Behandlung besteht dermal im bekannten Schroth'schen Leibumschlag und im Lokalverband, der alle 12 Stunden gewechselt wird; Morgens und Abends Semmeln, Mittags trockenes gedünstetes Rindfleisch, zum Getränk Wein."

Der Schlußbericht konnte nicht ergänzt werden, da auch Dr. Steinbacher abreiste, mir jedoch auf seiner Rückreise und bei seinem Besuche bei mir in Dresden die Nachricht brachte, daß der Prinz seiner vollkommenen Gesundheit entgegensehe und sich im Gefühle nie gewesenen Frohsinns befinde. Ein ebenfalls von dort zurückgekehrter Kurgast von Lindewiese endlich gab mir vor einigen Wochen die Nachricht, daß die Heilung bereits vollendet sei und der Prinz demnächst die Heimreise antreten werde: er preise und lobe Gott und Johannes Schroth! —

Heilung nach Prießnitz und Schroth.

Nach dem was man in den Anstalten auf dem Gräfenberg (Prießnitz) und in Lindewiese (Schroth) zu beobachten Gelegenheit findet, ist es also die Naturheilkraft (Naturautokratie), welche in den verschiedenartigsten Krankheitserscheinungen zum Werke der Heilung beansprucht wird.

Die meisten Laien suchen im Wasser selbst, das heißt im vielen Trinken, Waschen, Baden ꝛc. die eigentliche Heilkraft, und man kann es mit Entsetzen in den Wasserheilanstalten sehen, wie thöricht dort die Kurgäste gewaltige Massen von Wasser hinunterwürgen, ja wie sie gewissermaßen stolz darauf sind, wenn sie es hierin zu einer Virtuosität gebracht haben und wie sie dann einen Jubel erheben, wenn sie es bereits zum Quantum von 30 bis 40 Gläsern täglich gebracht haben! Man sieht daraus, wie wenig die Menschen im allgemeinen zum richtigen und vernünftigen Denken angeregt werden und wie man in allen Dingen in den Extremen sich verirrt.

Es wäre eine Verläumdung, wollte man behaupten: Prießnitz fordere oder empfehle das Uebermaß des Wassertrinkens; vielmehr ist bei ihm die Quantität des Wassertrinkens den Kurgästen freigegeben und schon im Begriffe der Freiheit liegt andererseits das Gesetz des vernünftigen Gebrauches. — Viele Laien haben allenthalben noch die thörichtsten Vorstellungen von einer „Wasserkur". Hierin werden sie von den Medizinärzten nicht nur nicht belehrt, sondern häufig im Wahne bestärkt, theils um das Natur-Heilverfahren zu verdächtigen, theils auch aus eigener Unwissenheit. Die wenigen wirklich redlichen und verständigen Aerzte vermögen leider nicht durchzudringen und werden als keine „geschickten Doktoren" von der Menge betrachtet, je gewissenhafter und ungekünstelter sie zum Werke der Heilung schreiten.

Wenn man das Wasser in seiner zweckmäßigen, also vernünftigen Anwendung als heilsam anerkennt, so muß man andererseits dasselbe in seiner falschen, also unwürdigen Anwendung als schädlich oder nachtheilig oder der Heilung hinderlich erkennen. Man erkenne doch einmal an, daß das Wassertrinken, das Baden, das Schwitzen ꝛc. nur einzelne Theile der „Wasserkur" bilden, ja daß während der Kur das Nicht-Wassertrinken

oder die kleinen Portionen Wassertrankes einen unendlich wichtigen Moment in der Kur bildet. — Durch das Uebermaß und durch die häufigen Uebertreibungen werden Heilresultate theils Monate und Jahrelang verzögert theils häufig unmöglich gemacht. Zu jenen Uebertreibungen werden Laien und Kurgäste auf dem Gräfenberg häufig durch den Umstand verführt, daß sie um jeden Preis eine sogenannte Krisis herbeiführen wollen. Man kann sich von dem Jubel keine Vorstellung machen, den ein Gräfenberger Patient erhebt, wenn bei ihm eine „Krisis" sich einstellt; ein solcher Krisis-Behafteter wird von den Andern in der That beneidet. Natürlich nimmt fast jeder Patient dort an und hat selten eine andere Vorstellung von der „Krisis": als daß selbe eine günstige sei, das heißt: daß sie die Scheidung oder Trennung jener Krankheit andeute und sei, von welcher Patient eben behaftet ist, unbekümmert darum, daß gewisse Ereignisse im Organismus häufig nur gewaltsam herbeigeführt wurden, durch fehlerhafte Diät oder durch übermäßige Wärmeentziehung oder durch Ueberreizung des Nervensystems bei unsinnigerweise gebrauchten Douchebädern und dergleichen mehr. Diese Krisismanie geht bei manchem Kurgaste so weit, daß er auf dem Gräfenberg schon vollkommen gesund und geheilt, dennoch noch Monate lang verweilt, einzig nur zu dem Zwecke, um eine Krisis abzuwarten. Ich will es aber keinem „Beobachter" gerathen haben, sich darüber zu moquiren, er liefe Gefahr von den „Fanatikern" insultirt, wo nicht wegen „Störung der Kurgäste" ausgewiesen zu werden.

Diese und ähnliche Mängel sind in dem Umstande zunächst zu suchen, daß Prießnitz nicht jeden seiner Gäste, deren er in manchen Jahren 1500 bis 1800 zählte, einzeln unterrichten kann; aber die Sache selbst, das heißt: die Heilsamkeit der Gräfenberger Kur hat sich, wie schon erwähnt, tausendfältig, selbst in den

verzweifeltsten Fällen und wo alle Kunst der Aerzte scheiterte, erprobt. Prießnitz kann sich irren und kann fehlen so gut als andere Sterbliche.

Es ist eine alte Erfahrung, daß man Männern, welche sich, wie Prießnitz, weltbekannt gemacht und welche durch sich selbst berühmt geworden, keinerlei Mängel nachsieht und daß man, wo man solche wahrnimmt, solche hervorhebt und andererseits dessen Verdienste um die Menschheit zu verdunkeln und zu schmälern sucht.

Ich gebe ferner zu, daß man die Aufmerksamkeit in Behandlung der Patienten in kleineren Heilanstalten, wenn sie von erfahrenen Natur-(Wasser-)Aerzten (ohne Medizin-Quacksalberei) geleitet werden, weit vorzüglicher trifft und daher das Resultat der Heilung weit schneller erzielt werden kann, als zum Beispiel auf dem Gräfenberg.

Diese Wachsamkeit und Aufmerksamkeit findet man besonders in der Heilanstalt zu Lindewiese bei Schroth, welcher die löbliche Gewohnheit hat, die Patienten nach und nach über das Wesen ihrer Heilungsversuche zu belehren und aufzuklären und irgend einen Kurgast, welcher ihm für das Heilungsgeschäft am empfänglichsten dünkt, gleichsam als Hilfsarzt zu verwenden, wodurch dann die Patienten in fortwährender Ueberwachung bleiben und sie zur Ausdauer und zum Muthe ermuntert werden. Diesem Umstande der Sorgsamkeit allein haben schon viele Patienten, welche den Gräfenberg ungeheilt verließen, ihre baldige Genesung bei Schroth zu verdanken. Einer der mächtigsten Faktoren der Schroth'schen Kur ist ferner: — „die moralische Kraft, sich selbst zu beherrschen" — aber eben deshalb wird die Schroth'sche Kur niemals so allgemein werden wie die Prießnitz'sche, wo den Genüssen und der Befriedigung derselben bei weitem nicht so strenge Grenzen gesetzt werden; und darum findet man bei Schroth auch größtentheils nur solche Gäste, die diese Kur als „ultima spes" antreten.

Bei meiner Anwesenheit zu Lindewiese (1849) waren hervorragende Fälle: eine Dame an Elephantiasis, ferner ein Herr am Zungenkrebs (Syphilis), mehrere Fälle von Dyskrasie, mehrere an chronischen Skropheln, sowie mehrere an Leber- und Milzauftreibung und welche an vieljährigem Gastricismus.

Die Dame (26 bis 28 Jahre alt) mit der „Elephantine" bekam zur Heilung um die beiden Beine die nassen Lokaleinhüllungen und zur Nahrung Mittags etwas gebratenes Fleisch und Semmel, Morgens und Abends nur die altgebackene Semmel und je nach 3 bis 7 Tagen in den Nachmittagsstunden etwas warmen Wein als Getränke; in der Nacht neben den Lokaleinhüllungen erhielt sie noch die ganzen Einhüllungen in drei bis fünf Leintüchern täglich 8 bis 12 Stunden langer Dauer. Die Absonderung erfolgte bald und zwar massenhaft durch die Nieren, und in solch merkwürdigen Färbungen und salzartigen Substanzen, daß man sich bei der grellsten Beschreibung kaum einen Begriff davon machen kann. Nach einigen Wochen schon konnte sie, (nachdem sie zuvor gegen 16 Jahre gelitten und in den letzten Jahren kaum eine Bewegung mit den Füßen zu machen vermochte) ohne Hilfe eines Führers, Promenaden in freier Luft machen. Ich verließ die Anstalt, als sie bereits vom frohen Hoffnungsstrahle belebt, die Zuversicht aussprach, daß sie in wenigen Monaten die Segnung der Gesundheit, das höchste Glück des Lebens zu erlangen hoffe. Mein Freund, Dr. Steinbacher, gab mir nach einigen Wochen bei seinem Besuche Bericht, daß die beiden Beine die normale Form in wenigen Wochen erlangen werden. Auf dem Gräfenberge konnte sie die Zusage einer Heilung nicht erhalten und dies bestimmte eben die Dame zu Schroth zu gehen, der sie nur unter der Bedingung aufnahm, daß sie sich auf eine vielleicht Jahrelange Kur gefaßt mache, da es sich nicht nur um die Ausscheidung der bösen Stoffe, sondern hierauf

erst, um die Bereitung einer edlen und gesunden Säftemasse handele. Dies bewerkstelligt man begreiflicherweise nur auf dem Wege, wie es Schroth und seine Nachfolger angeben, nämlich durch Entziehung und Ausscheidung der verdorbenen Säfte und dagegen durch Darreichung und Zuführung edler Nahrungsmittel zur endlichen Bereitung guter Lebenssäfte. Daß solches nicht geschehen kann durch Schwächung der Verdauungswerkzeuge und Aufnahme von stinkenden Mixturen, ist Jedem faßlich, dem noch ein Rest Vernunft übrig geblieben; andererseits aber ersieht man, wie weit sich die Heilkunst von den ersten Grundsätzen der naturgemäßen Behandlung des menschlichen Organismus verirrte, indem sie aus den fernsten Welttheilen Gifte verschrieb, um damit — zu heilen! und sich mit den raffinirtesten Verirrungen und Erfindungen wichtig macht und brüstet, wie zum Beispiel mit der Erfindung des Impfens gegen die schwarzen Blattern!

Hören Sie und beherzigen Sie, was hierüber ein Mitglied des in München bestehenden „Vereines zur Förderung des Naturheilverfahrens“, früher Kurgast zu Gräfenberg, Herr Georg v. Klöber in einem Vortrage (München bei Georg Franz) sagt, indem er auf Beseitigung des „Impfzwanges“ in Baiern anträgt:

„Die Folgen des Impfens“ — bemerkt er — „sind die nicht versiegbare Quelle einer unzähligen Menge theilweise vorher gar nicht gekannter Krankheiten, somit auch die nicht versiegbare Quelle eines durch Rezepte erworbenen Reichthums. — Eine alte Erfahrung lehrt uns, daß Menschen, welche in früherer Zeit — nämlich ehe man das „Impfen“ kannte — die schwarzen Blattern überstanden hatten, bei weitem in der Mehrzahl gar nicht, und nur Wenige äußerst selten erkrankten; alle aber ein — den später geimpften Zeitgenossen gegenüber — ungewöhnlich hohes Alter erreichten. Ja, es leben noch einige, wenn auch wenige Zeugen dieser Erfahrung. Dies sind That=

sachen — facta — die sich nicht wegdisputiren lassen und die beweisen, daß — gehörig behandelt — die schwarzen Blattern eine den inneren Organismus keineswegs zerstörende Krankheit bilden. Bei dem ersten Erscheinen dieser in ihren Motiven noch immer räthselhaften Krankheit, wäre es die einfachste und rationellste Aufgabe der Aerzte gewesen, der Natur oder — richtiger gesagt — der gesundseinwollenden inneren Lebenskraft, welche mit aller Macht den durch Erzeugung oder wie immer geerbten oder auch durch contagium u. s. w. aufgenommenen giftigen Krankheitsstoff von Innen nach Außen auf die Hautoberfläche (Periferie) auszustoßen sucht oder bereits ausgestoßen hat, zu Hilfe zu kommen, damit sie den Giftstoff auch noch von der Haut wegschaffen konnte. Da die Gelehrten aber in der Regel in die fernsten Regionen der Wissenschaft sich verlieren und darüber die nahe gelegenen Hilfsquellen übersehen, so fand sich lange Zeit Niemand, der Gefahr dieser schrecklichen Krankheit Einhalt thun zu können. — Letztere machte mittlerweile haarsträubende Fortschritte; eine Unzahl Blatterkranker starb und jene, deren kräftigere Natur den Giftstoff von selbst vollends auszustoßen vermochte, genasen zwar, aber wie?! Das ganze Gesicht — als der Luft am meisten preisgegebener Körpertheil -- von Narben zerrissen, ja mitunter Ekel erregend zerfetzt! eine natürliche Folge der Beschwerden, welche die innere Körperkraft der Haut, welcher ja Niemand zu Hilfe zu kommen verstand, aufbürdete.

Der unbeschreibliche Jammer von tausend und tausend Familien brachte nun — da man durchaus kein Heilmittel fand — einen englischen Arzt auf die wahrhaft verzweifelte Idee, der Krankheit selbst zuvorzukommen und zwar durch einen animalischen — (thierischen) — Giftstoff, welcher dem Körper — gleichviel ob krank oder gesund — ohne weiteres mittelst Lancette eingeätzt oder — nach allgemeinem Sprachgebrauch — „eingeimpft" wurde und noch wird.

Unausbleibliche Folge dieses heillosen Mißgriffes ist und war — je nach Körperkonstitution — theils momentanes, theils periodisches, theils lebenslängliches Siechthum, und die noch beklagenswerthere Folge aber, daß sich dieses Siechthum durch Erzeugung fortpflanzte. Dieses Fortpflanzen zog nach sich, daß fast Niemand mehr einer vollständigen Gesundheit sich zu erfreuen hat; daß viele tausend Familien von Generation zu Generation schwächlicher und krüppelhafter wurden, ja zu Gestalten herabsanken, die in Zweifel stellen, ob sie wirklich dem Menschen — diesem Meisterstück der göttlichen Schöpfung — angehören oder nicht. Es ist unbegreiflich, wie dieser an Irrsinn gränzende Mißgriff als sogenanntes Vorbeugungsmittel sich so lange der obrigkeitlichen Sanktion und Schutz erfreuen konnte; es ist dies um so unbegreiflicher, wenn man die Abstammung dieses thierischen Gift- oder Impfstoffes (Lymphe genannt) näher kennt.

Dieser mit Gewalt einquartirte Gast ist nämlich ein viel schlimmerer Geselle als der böse Hausherr selbst; und keineswegs von den beiden Uebeln das kleinere, wie von vielen Aerzten ganz irrigerweise behauptet werden will. Der Impfstoff verdankt sein Entstehen einer Pferdekrankheit — Mauke genannt, — welche sich in der Form von Blattern an der Krone oder Fessel des Pferdes äußert. Beobachtung lehrte, daß, wenn ein solch krankes Pferd in einen Kuhstall gebracht wurde, sich an den Eutern der Kühe durch atmosphärische Ansteckung ebenfalls Blattern — sogenannte Kuhpocken — ansetzten, deren Inhalt nun der vielgepriesene Impfstoff ist.

Es ist uns Laien (wie jedem Verständigen) nicht gegönnt, begreifen zu können, wie man mit einem Krankheitsstoff — das ist denn doch unstreitig dieser Impfstoff und noch dazu mit einem durch atmosphärische Ansteckung gewonnenen Krankheitsstoff eine andere Krankheit verhütet werden könne, ohne wieder eine Krank-

heit — wenn auch wieder ganz anderer Art — zu erzeugen. Nach unserer profanen Ueberzeugung glauben wir vielmehr, daß, wenn man Krankheitsstoffe durch das Blut mittelst Aufsaugung — wie dies bei der Impfung der Fall ist — in einen selbst ganz gesunden Körper bringt, derselbe wie z. B. bei der Syphilis unvermeidlich davon erkranken müsse; für einen ohnedies kranken Körper hingegen die Gefahr dadurch auf das Enorme gesteigert werde. Allein! dies ist die Auffassung der Laien. Die Gelehrten, welche so glücklich sind, in den tiefen Schacht verborgener Weisheit einfahren zu dürfen, wissen dergleichen Dinge freilich besser und begreifen folglich auch leichter, besonders durch das Seciren der daran Gestorbenen. Man wird mir vielleicht entgegnen, es sei noch Niemand am Impfen gestorben, und dieser Einwurf wäre auch gegründet. Allein! an den unausbleiblichen Folgen des Impfens sterben früher oder später desto mehr Menschen; der Tod erfolgt, wenn auch nicht primär, doch sekundär, und befreit so die Geimpften nur von einem sicheren, nicht selten sogar von einem lebenslänglichen Siechthum.

Wie nun aber keine neue Entdeckung auf dem ersten Stadium — Stufe — stehen bleibt, so erging es auch hier mit dem Impfstoff; man ging einen Schritt weiter und zwar mit einem gar nicht genug zu bewundernden Leichtsinn! Man nahm nämlich, da man für die gesammte civilisirte Menschheit nur schwierig und nicht genug Impfstoff oder Maucke auftreiben konnte, die Lymphe von den bereits geimpften Kindern, also von Kind auf Kind. Was ist die häufige Folge davon? Sie ist es leider, daß mitunter ganz gesunden Kindern allerlei, ja sogar nicht selten syphilitische Krankheiten eingeimpft werden! *)

*) Da der Ausdruck: Syphilitisch vielleicht nicht Jedermann bekannt ist, so bemerke ich, daß Syphilis, Veneri[illegible], franz. Krankheit und Lustseuche alles ein und das nämliche bezeichnet; Syphilitisch ist nur der gewähltere Ausdruck.

Leichtgläubigen Eltern wird zwar vorgespiegelt, der Impfstoff werde nur von gesunden Kindern genommen, dieses Versprechen ist aber geradezu ohne alle und jede solide Basis und entbehrt aller Wahrheit. Kein Arzt der Welt ist, zumal bei einem schon geimpften Kinde, im Stande, vor gänzlicher Entwickelung des Körpers, mit mathematischer Gewißheit zu beweisen, daß ein Kind — und wenn es noch so gesund aussieht — auch wirklich gesund sei; denn die bedenklichsten Krankheitsstoffe schlummern oft lange — lange Zeit in dem nur scheinbar gesunden Körper, ehe sie zum Ausbruch kommen.

So opfern hunderte von Müttern ihre gesunden Kinder dem blinden Vertrauen in ihre ärztlichen Rathgeber oder vielmehr ihrer eigenen Leichtgläubigkeit oder Gewohnheitstriebe, um nicht geradezu zu sagen: „ihrem Aberglauben!"

Damit aber dem Ganzen die Krone aufgesetzt war, wußte es die Irrlehre der Medizin-Heilmethode — (therapie) — dahin zu bringen, daß gesetzliche Bestimmungen das Impfen geboten!

Jeder, welcher die Schule besuchen, heirathen oder sich ansässig machen will, und überdies jeder Soldat muß geimpft sein. Eltern können sonach ihr Kind vor dieser gesetzlich sanktionirten Vergiftung gar nicht einmal schützen, sie müssen impfen lassen, gleichviel wenn auch ihr Kind von den schwarzen Blattern gar nie im Leben befallen worden wäre.

Eltern müssen ferner es der Vorsehung anheimstellen, ob dieselbe ihr ihnen gesund geschenktes Kind vor eingeimpfter Ansteckung, ja sogar vor eingeimpfter Lustseuche schützt oder nicht!

Dieser Impfzwang erscheint als ein Terrorismus, der in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist, ja, der unter den Wilden nicht zu finden wäre!

Man wird zwar alle meine Behauptungen — zumal da sie von einem Laien kommen — über Bord werfen wollen. Man wird *Alles* anwenden, den Skorpionstich, welcher, in gesundheitlicher wie geldersparender Rücksicht zum *Wohle der Menschheit*, wie eine Pestbeule auf den Geldsack gewisser Erwerbender dadurch *eingeimpft* werden könnte, unschädlich zu machen, ja völlig zu neutralisiren. Man wird Alles abläugnen, für positive Narrheit erklären, oder man wird sagen, es sei den Regierungen, welche den Impfzwang noch fortbestehen lassen, der ebenso lieblose als frivole Vorwurf damit gemacht, als setzten sie parteiisch, wider Gewissen und Pflicht, die Gesundheit ihrer Landeskinder auf das Spiel, blos um zwei paar privilegirte Stände zu bereichern. Man wird sagen, es sei völlig unwahr, daß durch die Impfung ein Krankheitsstoff von einem *gesunden* Körper *aufgenommen* werde; man wird sagen, daß gerade im Gegentheile ein allenfallsiger Krankheitsstoff von dem Impfstoff aufgesogen und durch die Impfblattern, welche bekanntlich abfallen, — aus dem Körper *entfernt* werde. Man wird endlich behaupten, es gebe eben kein anderes Mittel, welches vor den schwarzen Blattern schützt, ebenso wenig, als es ein Mittel gibt, welches die bereits ausgebrochenen Blattern *gefahrlos* und, vor Allem, ohne Rücklaß der so sehr gefürchteten *Narben* heilen könnte.

Ich will alle diese Punkte von vorne herein zu widerlegen suchen.

Die Wahrheit unserer Behauptungen trotz Dem, daß der hohe *Ober-Medizinal-Ausschuß* von Baiern — von der Wahrheit der Sache *überwältigt* — sich nothgedrungen fand, in seinen: „Verhaltungsregeln vor und während des Ausbruchs der asiatischen Brechruhr" zu erklären:

„daß die Anwendung von *kaltem Wasser*, als
„*erwärmendes* Mittel vor dem Uebergange in die
„höheren Grade der Brechruhr — *laut vielen*

„Erfahrungen eben so sicher und vielleicht
„noch häufiger, als die bisher gebrauchten er-
„wärmenden Mittel, — bewahre, ja selbst
„rette u. s. w.“

trotz dieses — wenn auch vorläufig nur theilweisen und sehr sparsam ertheilten, — nur von der Cholera abgedrungenen, aber eben deshalb um so gewichtigeren — Zeugnisses von Seite der höchsten baierischen Medizinalbehörde zu Gunsten unseres Systems — die Wahrheit unserer Behauptungen abgeläugnet, dieselben für Unsinn und uns selbst für Narren erklärt zu sehen, sind wir Hydropathen nunmehr schon seit sehr lange gewöhnt. Dergleichen Redensarten gegen uns sind ja stereotyp geworden und haben auch bereits ihren Giftstachel bei dem denkenden Publikum verloren, wie der fortwährend neue — jede Erwartung bei weitem überflügelnde — tägliche Zuwachs, jeden Standes und jeden Alters, von Anhängern des Wasserheilverfahrens sattsam und mehr als zur Genüge beweist.

Gegen einen Vorwurf, als wollte ich den Regierungen mit meinen Behauptungen wie immer zu nahe treten, muß und kann ich mich mit allem Erfolge deshalb verwahren, weil ich in dieser Beziehung mit denselben in ganz gleicher Kategorie stehe. Die Regierungen haben nämlich bisher ihre Landeskinder und ich habe vor mehreren Jahren mein eigenes Kind impfen lassen, beide Theile, weil wir es beide eben nicht anders wußten. Oesterreich weiß das bessere Mittel schon seit fast 30 Jahren; unserer baierischen Regierung dagegen möchte z. B. diese hochwichtige Angelegenheit doch wohl noch gar nicht zur Kenntnißnahme gekommen sein.

Man sagte mir zwar, es ruhe bei der einschlägigen obersten Behörde ein hoher Stoß Akten über die bisher in Baiern und namentlich durch Dr. Gleich gemachten Erfahrungen — über das Wesen der Hydropathie, richtiger Phy-

siatrik —; man sagte mir auch, ein hoher Medizinal-Beamte habe den Erfolg dieser ruhenden Aktivität zu Wege gebracht.

Allein! ich glaube weder das eine noch das andere, denn ich kann an solchen Muth nicht glauben; an den Muth nämlich, solche höchst wichtige Amtsdokumente seinem Monarchen durch handelnde Passivität vorenthalten oder verheimlichen zu wollen.

Daß der Impfstoff für den gesunden Körper unschädlich sei, ja sogar durch die dadurch erzeugten sogenannten Impfblattern einen allenfallsigen Krankheitsstoff ganz oder theilweise entferne, erscheint lediglich als eine Hypothese, als eine Voraussetzung ohne alle Gewähr und Thatsache, ja als eine auf geradewohl gemachte, meiner Ansicht nach aber völlig grundlose Behauptung.

Wäre sie gegründet, wie käme es denn, daß nur unter den Geimpften Krankheit und Siechthum aller Art vorkömmt? während Nichtgeimpfte, welche die Blattern überstanden haben, das Wort: „Erkranken" gar nicht kennen, ja selbst vor ansteckenden Epidemien geschützt bleiben? Es befindet sich z. B. hier eine Familie, welche 10 Kinder hatte. Obgleich das Elternpaar gesund ist, starben von den 9 geimpften Kindern 5; von den übrig gebliebenen 4 kränkelten 3 Kinder lange Jahre hindurch, nur das vierte Kind, welches frühzeitig mit Wasser behandelt wurde, war weniger kränklich; hingegen ist das zehnte, das einzige nicht geimpfte Kind, allein noch gar nicht krank gewesen.

Wie käme es denn ferner, daß nur Nichtgeimpfte ein hohes, kräftiges, beschwerdenloses Alter erreichen können? während die Geimpften — das ganze Leben hindurch mehr oder minder siech — es selten zu den 70ger Jahren und dabei Arzt und Apotheker nicht aus dem Hause zu bringen vermögen?

Wie käme es denn endlich, daß jetzt auf einmal das

Menschengeschlecht in seiner Körpergröße und Kraft so sehr herabsinkt? Will man etwa behaupten, es werde jetzt einer gewissen Gottheit zu viel geopfert? O! wir stehen in dieser Beziehung noch lange nicht auf der Stufe der römischen Kaiserzeit oder des französischen Königthums; anderer historischen Beispiele gar nicht zu gedenken!

Nein! meine freundlichen Leserinnen! die sicheren, unausbleiblichen Nachtheile des Impfsystems überwiegen beiweitem und um so mehr dessen so sehr gepriesene Vortheile, als nach dem neueren, klaren Ausspruche der Aerzte — wonach revacciniren (Wiederimpfen) zur völligen Sicherheit unvermeidlich nothwendig sei — diese Vortheile nunmehr mehr als höchst zweifelhaft geworden sind. Selbst wenn der Geimpfte die Lustseuche oder andere grobe Gebrechen durch den Impfstoff nicht geerbt hat, stört schon das Impfen allein die freie kräftige Entwickelung des Körpers und — nicht selten auch — des Geistes! während nirgends die Gewißheit besteht, daß die Gefahr der schwarzen Blattern bei der Mehrzahl der Menschen wirklich vorhanden ist, wohl aber die neueren, an Nichtgeimpften gemachten Erfahrungen bis zur Evidenz beweisen, daß diese Gefahr in der Mehrzahl durchaus nicht vorhanden ist.

Man hat mir oft gesagt, Kinder, welche recht schöne, große Impfblattern bekamen, seien nun recht gesund; ich beobachtete aber, daß sie später dennoch kränkelten oder gar starben. Ich glaube daher, so lange ich nicht eines Anderen belehrt werden kann, daß im Gegentheil gerade jene Kinder, welche nur unansehnliche Impfblattern bekommen, wirklich gesund sind. Sie haben in ihrem Körper zum Ausstoßen eben nichts Anderes, als das ihnen durch die Impfung beigebrachte Gift, und deren Impfblattern zeigen sich um so schwächer, wenn dieses Impfgift nicht recht ätzend, oder — wie die Aerzte sagen: „keine kräftige Lymphe" ist.

Ich für meinen Theil muß leider eine tüchtige Dosis recht kräftiger Lymphe bekommen haben!

Obgleich von gesunden Eltern abstammend — mein Vater segnete das Zeitliche tief in die 70 und meine Mutter nähert sich, Gottlob kräftig und gesund, derselben Jahreszahl — und obgleich ich recht schöne große Impfblattern hatte, und obgleich ich vor dem Impfen ein fester kerngesunder Knabe war, verlor ich dennoch nach dem Impfen auf der Seite der Impfblattern das Gehör völlig und das Augenlicht viele Jahre lang. Das Gehör kehrte in mehr als 40 Jahren, trotz aller möglichen Mittel und Bäder — ich will davon nur Bad Gastein aufführen — ja selbst trotz der gründlichsten Wasserkur nicht wieder, denn das Organ ist durch das mir mittelst Impfung eingeäzte Gift zerstört. Mein Augenlicht hoffe ich – leider ohne alle Gewißheit — mir, wenn auch sehr geschwächt, doch mittelst der Hydropathie so erhalten zu können, daß ich in späterem Alter vor gänzlicher Erblindung geschützt bleibe. Man wird vielleicht mir entgegnen, all dieses Unglück hätte mich auch ohne Impfung treffen können! Gut! wie kömmt es aber, daß ich — obgleich vor dem Impfen ganz gesund — kurz nach dem Impfen und gerade nur auf der Seite der Impfblattern verkrüppelt wurde?

Wenn es wirklich kein anderes Mittel gegen die Blatterkrankheit geben würde, nun, was läge daran? Heraus mit dem Giftstoff dieser schwarzen Blattern, es ist ja nur gut, wenn dieser in der That furchtbare Krankheitsstoff von dem Körper für immer entfernt ist, und man dadurch mit mathematischer Gewißheit einem gesunden, somit frohen Lebenslauf entgegen sehen kann.

Ja, aber die Blatternarben? und diese gerade im Gesichte?! gibt es ein Mittel dagegen? und welches? ein Königreich für solches Mittel! wird sich manche Mutter denken.

Nun, meine freundlichen Leserinnen! mein Mittel ist viel wohlfeiler und überall zu haben, es heißt „Wasser"!

Der Wasserarzt Prießnitz (auch Schroth) hat — was kein Arzt vor ihm — das Mittel gefunden, der blatterkranken Haut zu Hilfe zu kommen, und dieses Mittel ist: „feuchte Wärme". Während durch erwärmende (nicht zu verwechseln mit erwärmte) nasse Leintücher — worin der ganze Körper wohl warm eingewickelt wird — die Haut und durch sie der innere Körper gestärkt und doch zugleich beruhigt, somit zum völligen Ausstoßen des Krankheitsstoffes fähig gemacht wird, leiten erregende Kopfunterlagen den Giftstoff von dem Gesichte ab. Der feuchte Wärmedunst besänftigt zugleich die Hautaufregung, daher kein durch Trockenheit herbeigeführtes gewaltsames Ablösen der Hautschuppen, folglich auch keine Narben!

Die erwärmenden Leintücher gewähren ferner die weiteren Vortheile, daß sie die Eiterung der Blattern wesentlich vermindern, jede Erkältung, die Zersetzung des Blutes, die gefährliche Erkrankung der inneren Lebensorgane, dann die übrigen bei dieser Krankheit zuweilen vorkommenden bösartigen Begleiter und endlich alle Nachkrankheiten verhindern, ja letztere in der Regel unmöglich machen. Ist der Unterleib sehr angegriffen, so werden Wasserklystiere gegeben; sind die Augen alterirt, so muß ein erregender Umschlag auf den Nacken gelegt werden. Die Hauptsache aber — nämlich der zu all diesen Verfahren nöthige Wärmegrad des Wassers wird der Arzt, je nach dem Stadium der Krankheit, zu bestimmen wissen. — So hat Prießnitz, (auch Schroth) und nun nach ihm mehrere andere Aerzte, namentlich auch Dr. Gleich, durch die glücklichsten Kuren dieser Art bewiesen, daß die so sehr gefürchtete — nur aus Unkenntniß gefürchtete Blatterkrankheit — nicht nur nicht lebensgefährlich, sondern nach überstandener Kur für den Körper sogar äußerst heilsam ist, denn es wird dadurch nicht nur der ganze Körper, sondern

sogar auch die ganze Geisteskraft zur vollständigsten Entwickelung fähig gemacht. Man hat nämlich die nunmehr wiederholte Erfahrung gemacht, daß Kinder, welche vor den Blattern eben nicht sonderlich geisteskräftig waren, nach überstandener Krankheit sich vor all ihren Mitschülern durch ein unglaublich reiches Auffassungsvermögen auszeichneten.

Also weg mit dieser Impfvergiftung! nicht der Todtengräber, sondern — die Waschfrau soll den letzten Dienst für den Blatterkranken verrichten, den Dienst nämlich — die gebrauchten Leintücher und Umschläge wieder zu reinigen!

Jedem Familienvater aber mache man es zur besonderen Pflicht, sein mit schwarzen Blattern befallenes Kind, so viel thunlich, von den Gesunden abzusondern.

Die spätere Erfahrung dürfte übrigens lehren, daß von Eltern, welche nach hydropathischen Grundsätzen leben, daß von solchen Eltern erzeugte Kinder, zumal, wenn auch diese von Geburt an mit Mediziniren verschont bleiben, von den bösartigen Blattern entweder gar nicht, oder doch nur unter sehr mildernden Umständen befallen werden.

Euch, Ihr Mütter, die Ihr Euere Kinder liebt, Euch widme ich diese meine Ansprache. Unterstützt mit Euerem beistimmenden Willen die Bemühungen und die Schritte, welche nunmehr gemacht werden dürften, um die königl. Behörden zur Abschaffung des Impfzwangs, nicht des Impfens, zu bestimmen. Wer dann noch impfen lassen will, der kann es thun, wir wollen ihm deshalb nicht gram sein. Laßt indeß, Ihr Mütter, Euch warnen! warnen von einem schwer Heimgesuchten, und schützt sonach Euere lieben Kinder vor meinem und andern derartigen Unglücke.

Ich habe von dieser meiner Warnung nichts zu hoffen, als — wenn Ihr sie befolgt, Eueren stillen Dank!"

Diese wahrhaft menschenfreundliche Ansprache dürfte vielleicht doch die baierische Regierung veranlassen, den fatalen „Impfzwang" aufzuheben, zumal sich erwiesen, daß diese Schutzpockenimpfung keine Sicherheit gegen den Ausbruch der schwarzen Blattern gewährt und man sich in Baiern genöthigt sah unter dem Militär eine sogenannte „Nachimpfung" ebenfalls zwangsweise anzuordnen.

Werden Kinder von Geburt aus naturgemäß behandelt, wendet man bei Unbehagen, Hitze oder sonstigen Störungen das Wasser und die geeignete Diät an, so wird von vornherein keine Krankheit, vielweniger aber eine Seuche herrschend werden. Die Aufgabe des Naturheilverfahrens ist also nicht so sehr: daß sie irgend eine schon herrschende Krankheit heilt, sondern es soll hierdurch jede Krankheit unmöglich gemacht werden, und dies kann nur erreicht werden, indem der Arzt das naturgemäße Mittel ergreift: um die Selbstthätigkeit des Organismus in seinem Ausscheidungs- und Heilbestreben nach Maßgabe der individuell bestehenden Naturkraft, zu unterstützen. Nicht also wie so viele Tausende wähnen, das Wasser, nicht wie bei Schroth so Mancher wähnt: die Semmel oder der Wein heilt, sondern die eigene Natur ist's, die durch geeignete Behandlung in die gesetzliche, gleichmäßige Wechselwirkung zum Behufe der endlichen Heilung geführt wird. Daß also hierzu eine weise Berechnung der vorhandenen Kräfte nothwendig, daß eine mannigfaltige Beanspruchung der Mittel bedungen, also keine mechanische Gleichförmigkeit in dem Naturheilverfahren liegen dürfe und könne, ist sehr begreiflich; also auch der Vorwurf, als werden auf dem Gräfenberg oder in Lindewiese alle Patienten gleichsam „über einen Kamm geschoren" ein ebenso alberner als

andererseits die Behauptung: durch Aufnahme von giftigen, stinkenden Mixturen könne man einen Organismus „vollkommen gesund machen“, eine unsinnige Behauptung ist. Eine solche Meinung konnte überhaupt nur in einem Zeitalter glaubhaft gemacht werden, wo man alle Menschen für gesund erklärt, so lange sie nicht auf zwei Krücken gehen, oder wo man jene neidenswerth gesund hält, welche einen dickgeschwollenen, rothen Kopf oder einen dicken Bauch haben. — Man spricht, ja mancher Arzt glaubt noch, daß es „eingebildete Kranke“ gäbe; ich aber bin der Meinung, daß es vielmehr „eingebildete Gesunde“ gibt, denn wenn sich Jemand einbildet krank zu sein, ein solcher ist schon eben deshalb auch krank; denn ein Gesunder denkt nicht einmal dem Worte nach an das Kranksein und freut sich seines Lebens bei Wasser und Brod und strenger Tagespflicht, während ein kranker Millionär — ein armer Tropf ist.

Auffallende Krankheitsgeschichte.

(Heilung durch Naturarzt Joseph Bleile.)

Dem Wunsche mehrerer Mitglieder des „Vereins zur Förderung des Natur-Heilverfahrens“ in München zu entsprechen, theile ich hier eine der vielen wahrhaft wunderbaren Heilungsprozeduren mit, von denen ich bei meinem Besuche in der Wasserheilanstalt Brunnthal, sowie später in der Heilanstalt zu Thalkirchen, wo ich mich aufhielt zur Befestigung meiner Gesundheit und Beobachtungen und Erfahrungen zu machen — selbst Zeuge gewesen.

Es war im Sommer 1843, als nach Bad Brunnthal ein Münchner achtbarer Bürger, Fabrikant M....d, kam,

der von der oberflächlichen Menge seiner gewaltigen Natur nach, bei seiner ächt münchnerischen Korpulenz, bei seinem rothgeschwollenen Kopfe, allgemein als ein „recht gesunder Mann“ angesehen war. Ja, er selbst hielt sich nicht für krank, sondern wollte nur ein mehrjähriges rheumatisches Wehen am Arme, das er durch bisherige Waschungen und fleißig Wassertrinken nicht abzuwenden vermochte, durch die methodische Wasserkur nach Anleitung des Bleile, der damals noch unter dem bescheidenen Titel eines Bademeisters zu Brunnthal fungirte, vollkommen heilen. Es ist zu merken wesentlich, daß dieser Mann in seinem Berufe viel mit Metallkörpern zu handiren hatte, deren Einfluß auf den Organismus ihm natürlich niemals beifiel, er hielt sich also für sonst vollkommen gesund.

Bleile, der erfahrene Naturarzt, mochte ihn wohl von anderer Seite betrachtet haben, denn er äußerte: „Den muß ich langsam anpacken, denn der hat seine Portion Gift im Leibe.“

Patient wurde in den ersten Tagen mit Regenbädern in der Dauer von ein oder zwei Minuten behandelt und mußte sich mit Milch, Brod, Butter und Obst begnügen, und also seine ungewöhnlich starken Mahlzeiten von Fleisch, Wein und Kaffee entbehren. Er fühlte sich in den ersteren Tagen wie neugeboren und versah unter Tageszeit sein bedeutendes Geschäft mit froher Laune fort.

Endlich begann Bleile mit ihm die Schwitzkur in der wollenen Decke, der Schweiß trat bei Patienten nach kurzer Dauer (von längstens einer Stunde) der jedesmaligen Einhüllungen auf eine selten heftige Weise aus, daß er die dreifach umhüllte wollene Decke so durchnäßte, daß ihm eine Unterlage von Wachsleinwand gemacht werden mußte und auch diese wie Schwamm sich erweichte. Nach ein- bis zweistündigem Schwitzen erhielt Patient das sogenannte Vollbad mit 4 oder 5 Grad Temperatur und etwa 1 bis 2 Minuten Aufenthalt; sein Körper dampfte bei dieser

herrlichen Abkühlung und entwickelte einen unausstehlichen wahrhaft mephitischen Geruch, so daß Bleile genöthigt war ihn erst ins Bad zu führen, wenn alle übrigen Kurgäste bereits das Haus verlassen hatten.

Neben diesen Schwitzungen nahm Patient nach seinem eigenen Verlangen die ihm so wohlthuenden Regenbäder täglich zweimal.

So verliefen drei Wochen und Patient war schon Willens die Anstalt zu verlassen, da bereits die krankhafte Ausdünstung sich verloren hatte; allein Bleile rieth ihm, noch eine Woche zuzugeben, das Schwitzen auszusetzen und dagegen einige Tuschbäder zu versuchen, um so die Natur zur Ausscheidung etwaiger Krankheitsstoffe anzutreiben.

Wunderbarerweise zeigte sich dies sehr bald und es äußerten sich nach einigen Tagen am Unterleibe Hautausschläge; Patient verlor die Eßlust und wurde schwermüthig, die Entleerung durch Stuhlgang wurde unregelmäßig und es trat Obstruction ein, so daß Lavements angewendet werden mußten; er wurde vom 6. bis 7. Juli so krank und hinfällig, daß er zu Bette lag und er seinen nahen Tod befürchtete und nach seiner Frau verlangte, die ihn in der Nacht der Krisis auch pflegte und bewachte.

Wir alle, die wir in der Anstalt waren, wurden ängstlich und die Frau verzweifelte bereits und jammerte trostlos. In derselben Nacht sowie Tags zuvor fühlte Patient einen Durst, den gar nichts zu stillen schien, und obwohl er innerhalb dieser kurzen Krisis mehr als 8 Maß Wasser trank, rief er immer: „ich muß verdürsten, ich verbrenne.“ Er erhielt auch regelmäßig nasse Umschläge um die Bauchgegend; sein Geist war verwirrt und periodenweise war er besinnungslos; zwei Stunden lang bekam er unter heftigsten Stößen den sogenannten Hescher, so daß die Frau wie verzweifelt die Hände rang; endlich erfolgte eine ungeheuere Schleimentleerung durch den Stuhl und nach dem Gange zu Bette ein heftiges Fieber und krampfhafte

Zuckungen. Bleile begoß ihm Brust und Gesicht mit kaltem Wasser und ließ ihm die Extremitäten tüchtig reiben, bis das Bewußtsein endlich eintrat. — Bei dem Krampfanfalle biß sich Patient die Zunge durch.

Ein Medizinarzt, der dort selbst die Kur gebrauchte und welcher von der Frau des Kranken zu Rathe gezogen war, meinte, die Zunge müsse genäht werden. Bleile entgegnete ganz ruhig: da wird nichts genäht, das Wasser heilt Alles wieder; Patient wendete nämlich von dem frischen Brunnen weg die sogenannten Mundbäder an und nach 20 Tagen war die Zunge wieder vollkommen geheilt. Merkwürdigerweise hatte Patient trotz der ungeheuern Masse Wasser, die er nach Bedürfniß und Verlangen zu sich nahm, keinen normalmäßigen Abgang und es trat ein abermaliger, furchtbarer Schmerz ein; es wurden Umschläge angewendet und endlich ging nach namenlosen Leiden ein Stein ab von gelber Farbe und in der Größe einer kleinen Erbse.

Am 4. August, also nach 40 Tagen eines in der That merkwürdigen Krankheitsverlaufes verließ Patient zur Freude seines Herzens und zum Jubel seiner Familie, neu belebt und gestärkt die Anstalt.

Er äußerte sich nach Jahresfrist, als ich ihn getroffen:

> Meine vollkommene Gesundheit verdanke ich durch die Gnade Gottes zunächst den rastlosen und erfahrungsreichen Bemühungen des wackern Joseph Bleile.

Bemerkungen.

Man hat es (sonderbarerweise) durch Mißverständniß herbeigeführt, mir zum Vorwurfe machen wollen, daß ich mich, nachdem ich die Schroth'sche Heilmethode theils durch den Gebrauch und Durchführung an mir selbst, theils durch Beobachtung bei Verlauf der Kuren an vielen Kranken zu Lindewiese, hoch schätzen und als eine radikale Heilweise erkennen gelernt habe, und im „Vereine zur Förderung des Naturheilverfahrens" zu München im Auftrage und nach dem Wunsche des Vorstandes Dr. Gleich darüber öffentlich Bericht erstattete, für dieses Heilsystem entschieden ausgesprochen.

Ich finde mich veranlaßt und gedrungen, zur Abwehr falscher Deutungen meines Berichtes, folgendes zu bemerken und zu erläutern:

Es ist und war bei mir in der langen Zeit, als ich mich dem Studium des Naturheilverfahrens mit Fleiß und Eifer widmete, mein Hauptgrundsatz: nicht mit fanatischer „Gläubigkeit" mich fangen zu lassen, sondern in den beiden Heilsystemen, wie selbe auf dem Gräfenberg und zu Lindewiese durch Prießnitz und Schroth vertreten werden, nicht die Form, sondern den Geist zu suchen und ich habe, wenn ich Schroth's System als vorzüglich anerkannte, mir nicht beifallen lassen, die „Hydropathie" in seinen Vorzügen zu verkennen. Ich habe hierzu um so weniger Grund, da ich mein Leben und meine Gesundheit der „Hydropathie", und zwar gebraucht nach dem ältern, einfachen Verfahren „des Schwitzens, Badens und fleißiger Bewegung in freier Luft" zu verdanken, und habe nicht nur an mir, sondern an meiner Gattin und drei Kindern in diesem „Wasserheilverfahren" ein herrliches Erhaltungsmittel der Gesundheit gefunden; nebst dem habe ich insbesonders in den Heilanstalten zu Brunnthal und Thal=

kirchen im Verlaufe von 10 bis 12 Jahren eine Reihe der merkwürdigsten Heilresultate durch zweckmäßigen Gebrauch des Wassers erfahren; aber dabei war ich nicht so geblendet, um nicht die Mängel der einzelnen Verfahrungsarten zu erkennen, die gerade bei der alt-Prießnitz'schen Methode auffallen. Diese Mängel sind insbesonders die zu wenige Beobachtung der Diät und der Unsinn des „Wassersaufens". Durch eben diese beiden genannten Mängel werden, und namentlich bei Unterleibsanschoppungen, nicht nur viele Heilungen ungemein verzögert, sondern häufig unmöglich gemacht. In Heilanstalten werden diese Nachtheile bei kräftigeren Naturen allerdings durch die großen und mitunter anstrengenden Promenaden in freier Lebensluft gemildert, aber um so mächtiger treten sie hervor, wenn der Kranke seiner Leidensbeschaffenheit wegen keine Bewegung machen kann, sowie nach meiner Ueberzeugung in der Privatpraxis eine Wasserkur ohne Unterlassung der genannten Mängel zu keiner Heilung führen wird.

Dagegen habe ich eben in der Privatpraxis (Gebrauch im Hause) gefunden und mehrfach erprobt, daß bei vernünftiger Einleitung der Diät und naturgemäßem Wassergenuß, und geeignetem Gebrauch von Bädern oder Einhüllungen, unter besonderer Berücksichtigung der Temperatur, in wenigen Wochen der Patient an's Ziel gelangte. — Ebenso gebe ich nach meiner Erfahrung zu, daß die Schroth'sche „strenge Kur" in der Privatpraxis keinem Arzte ausführbar erscheinen dürfte, daß aber in vielen Fällen, die Schroth'sche Heilmethode sich schon als vollkommen zureichend erweiset: unter Anwendung einer Vor- und Nachkur, also mit Hinweglassung und Unterlassung der sogenannten „strengen Kur".

Dies findet sich besonders in solchen Fällen, wo der Patient vorher nie Medizin gebrauchte und ihm nicht durch Aderlaß und Schrepfköpfe die wirksamsten Naturheilkräfte geraubt wurden.

Ich habe bereits bei einer anderen Gelegenheit bemerkt, daß in Fieber- und Entzündungserscheinungen, bei Cholera und in manch anderen Fällen, das Verfahren der Heilung fast gleichmäßig bei Schroth wie bei Prießnitz geübt wird; aber faktisch steht fest, daß in Fällen, (chronischen) wo Prießnitz bei Anwendung von Douchen, Wellenbädern, Abreibungen, Schwitzen, Neptunsgürtel, Sitzbädern, Lavements und ungeheueren Trinken, und allen Manipulationen, nicht ausreicht, Schroth häufig zum baldigen Ziele kommt bei seinen Prinzipien: der „feuchten Wärme" und der „Reinigung". Solches muß ich erkennen und offen bekennen, selbst auf die Gefahr hin, bei den Freunden und fanatischen Schwärmern für den „Herrn von Prießnitz", wie sie ihn nennen, gewaltig einzubüßen. Jenen servilen Schwärmern auf dem Gräfenberg sei es hier insbesonders zugerufen, daß mir Prießnitz als Bauer und Landmann im schlichten Gewande so achtbar und verdienstvoll dasteht, als irgend Einem; daß ihn aber seine kriechenden Schwärmer durch die Bezeichnung als „Herr von Prießnitz" zu einer lächerlichen Figur machen. Ueberhaupt tragen diese ekelhaften Schmeicheleien den größten Theil der Schuld, daß der Charakter des ursprünglich einfachen und natürlichen Landmannes nicht jene Reinheit und Biederkeit äußert, die allein das Fundament seiner Berühmtheit waren, und so kam es, daß Prießnitz durch Reichthum und Schmeichler keinerlei Bemerkungen oder freundschaftliche Winke beachten will und namentlich solche, die seinen Ruhm in die große Welt durch Wort und Schrift verkündeten, nicht zu würdigen, viel weniger zu schätzen wußte. — Wenn Prießnitz übrigens eine besondere Abneigung und ein großes Mißtrauen gegen die Herren Medizindoktoren hegt und gegen solche eine abstoßende Haltung beobachtet, so findet dies seinen Grund wohl in den anfänglichen von den Kunstärzten erfahrenen Unbilden und Versuchen, ihn von vorn herein zu verdächtigen und bei den Behörden anzuschwärzen, indem

sie ihn als einen „dummen Bauern" und die Wasserkur nach seiner Erfindung als eine „Narrheit" denuncirten. — Ich verweise hier zunächst auf den sogenannten Kommissionsbericht des Prof. hon. Dr. Horner in München, der auf die Gefahr hin, sich durch seine Unwissenheit in Sache der Hydriatrik öffentlich zu blamiren, die baierische Regierung so irreleitete, daß diese für die Menschheit so hochwichtige Sache noch zur Stunde in Baiern nicht zur Würdigung und Haltung gelangen konnte, während der von Wien in demselben Betreffe nach Gräfenberg abgesendete Hofrath und Referent des Medizinalwesens, Dr. Baron v. Türkheim, an die vereinigte Hofkanzlei einen umfassenden Bericht erstattete und in einem Vereine von Aerzten über Prießnitz und sein Heilprinzip bemerkte: „daß die Herren Aerzte von diesem Landmanne noch vieles zu lernen haben." — Dr. Horner wurde zwar in einer Schrift, herausgegeben von Graf Karl Rechberg und Rothenlöwen (München 1841 bei Franz) tüchtig „heimgeschickt" denn auf die Flugschrift des Herrn Dr. Horner bemerkt Graf Rechberg schließlich: Soll ich mein Endurtheil über diese Flugschrift des Herrn Dr. Horner abgeben, so lautet es dahin: daß sie jenen Schriften beizuzählen ist, deren Verfasser, durch ihre Animosität verblendet, sich selbst als wissenschaftslose Klopffechter hinstellen, aber doch gerne einen Anstrich von Humor nebst Wissenschaftlichkeit sich geben möchten, was einestheils eben so närrisch wie andererseits — bemitleidenswerth sich ausnimmt." — Für Baiern aber übte, wie bemerkt, das verdächtigende Referat bis zur Stunde seine Nachtheile, denn: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret." — Aber unterdrücken läßt sich einmal die gute Sache nicht ganz und hierzu wirkte mit rastloser Thätigkeit der nach München vom Graf Rechberg berufene Naturarzt Joseph Bleile, und vom wissenschaftlichen Standpunkte der verdienstvolle, redliche Geist des Bataillonsarztes Dr. Gleich, welcher

gegenwärtig zwei Heilanstalten dirigirt, deren Heilresultate (in Brunnthal und Lehel bei München) er mir jüngst in einer kurzen Zusammenstellung mittheilte und woraus zu entnehmen ist: daß in den genannten Anstalten durch das Naturheilverfahren während eines halben Jahres, vom April bis Ende September 1849: Blutbrechen, chronische Gelbsucht, entzündlicher Katarrh, Blutandrang gegen die Brust, chronischer Kopfschmerz, Krämpfe, Schleimfieber, Gicht, Bleichsucht, chronische Brustübel, chronischer Rheumatismus, Skrofelkrankheit, Unverdaulichkeit (Gastricismus), Nieren- und Leberleiden, Flechten, Fußgeschwüre (chronische), Hämorrhoiden, hitziger Rheumatismus, Hypochondrie, Lähmungen, kaltes Fieber, Syphilis und viele andere Leiden geheilt wurden.

Ueber die Behandlung des Rothlaufs, von Dr. Gleich.

Dr. Gleich behandelt schon viele Jahre hindurch alle Krankheitserscheinungen ohne irgend eine Beimischung von Medizin, und spricht sich darüber folgendermaßen offen aus: „Die Behauptung, unverdauliche oder gar giftige Stoffe werden in der Hand des Arztes zum Arzneimittel, ist eitler, leerer Wahn, erzeugt im Gehirne gelehrter Schwätzer, die da mechanisch ein Jahr um das andere ihren Zuhörern ganz das nämliche aus ihren Heften vom Katheder herab vorgetragen, ohne entfernt daran zu denken, daß es weiter nichts als gelehrter Unsinn ist.“

In derselben „Zusammenstellung der Heilresultate“ in genannten Anstalten ist im Anhange eine Behandlung des Rothlaufes durch naturgemäßes Heilverfahren. Ich theile

hieraus das Wesentliche mit. Dr. Gleich berichtet: „Der Rothlauf ist bekanntlich nichts anderes als eine Entzündung der Haut, sie gibt dem damit ergriffenen Theile eine rosenähnliche Farbe, die bisweilen ins Gelbliche spielt, und deshalb auch mit dem Namen Rose bezeichnet wird. Sie verursacht Spannung, heftig brennende und reißende Schmerzen. Das sie begleitende Fieber hat häufig einen gallicht nervösen Charakter. — Der Rothlauf ist in der Regel der Reflex — Widerschein — eines in der Tiefe sitzenden Leidens, entweder einer Eiterung, Verhärtung u. s. w., oder das Uebel geht vom Gallensysteme, also hauptsächlich von der Leber aus, daher oft eine große Menge krankhaft veränderter Galle im Darmkanal liegt, die dann im günstigen Falle durch den Stuhl ausgeleert wird, was vorzugsweise in dem Falle geschah, den ich heute speziell im Auge habe. Außerdem sind die Ursachen des Rothlaufes sehr verschiedenartig. Nicht selten liegt natürliche Anlage und vornämlich eine reizbare Haut zu Grunde. Bei dazu geneigten Personen, namentlich älteren Frauen, kommt er oft beständig, bei andern periodisch vor. Am häufigsten trifft man die Rose bei Personen, die an schlechter Verdauung, namentlich an der Leber leiden, nicht selten auch bei neugebornen Kindern. So behandelte ich im Jahre 1848 ein Kind von drei Monaten an der Gesichtsrose und heilte es binnen wenigen Tagen. Es gehört dem hiesigen Singlehrer Berger. Als dieses in der Nachbarschaft bekannt wurde, schickte eine angesehene Dame ihren Bedienten zu Berger und ließ fragen, ob man denn dieses Kind wolle umbringen lassen?

Gelegenheitsursachen können sowohl alle möglichen Hautreize abgeben, wie Verbrennungen, Insektenstiche, Senfteig u. s. w., ferner Erkältung, als auch verschiedene im Körper vorhandene fremde Dinge, unverdaute Speisen, Galle, Würmer u. s. w. Sehr häufig entsteht er in Folge heftiger Gemüthsbewegungen, als Zorn, Aerger, Schreck u. s. w. — Der hier in Rede stehende Rothlauf kam bei

einem Manne von etlichen 30 Jahren vor und war ein entzündlicher, eine sogenannte Phlegmone. Er hatte das ganze Gesicht, die Stirne, den behaarten Theil des Kopfes, den Nacken und den Hals in einem selten hohen Grade ergriffen. Schmerz und Hitze waren fürchterlich und der vom Rothlauf befallene Schädel glich mehr dem Krater eines feuerspeienden Berges, als einem organischen Theile. Dabei hatte der Kranke das Gefühl, als läge ein Stein von mehreren Centnern schwer auf seinem Haupte. Damit verband sich ein heftiges, galligt nervöses Fieber, das bei medizinischer Behandlung im höchsten Grade gefährlich, ja nicht selten durch eine sich einstellende Vereiterung des vom Rothlauf ergriffenen Theiles oder durch den Eintritt des Brandes tödtlich verläuft. — Es ist erstaunlich und in der That unglaublich, welche Mühe man sich wohlmeinend von allen Seiten gegeben hatte, den betreffenden Kranken von der mit ihm begonnenen Anwendung des Wassers abzubringen, und dessen Frau, sowie die sonstigen Verwandten zu ängstigen, weil noch allgemein das verderbliche Vorurtheil herrscht und von den Medizinärzten fort und fort unterhalten wird, es dürfe im Rothlaufe der davon ergriffene Theil nicht naß gemacht, noch viel weniger aber der Kranke gebadet werden, ohne denselben dadurch der höchsten Lebensgefahr auszusetzen, indem auf solche Weise der Rothlauf auf innere, edlere Theile zurückgetrieben werde, und somit durch Vereiterung oder Brand der Tod die unausbleibliche Folge davon sein müsse.

Sonderbarerweise wird von allen Allopathen die Anwendung des Wassers nicht leicht in einer Krankheit mit solcher Heftigkeit bekämpft, als wie in dieser, und doch hat man so zahllose Beispiele von dem Nutzen desselben in rosenartigen Entzündungen. Schon der alte Hahn schreibt: „Ich habe auch öfters gesehen, daß die mit Wasser frisch gewaschene Rose, welche doch alle alten Weiber zu netzen verbieten, nicht nur an den Füßen, sondern auch im Ge-

sichte selbst in wenigen Tagen glücklich vergangen ist, ohne weiter der Haut oder den inneren Theilen nur den geringsten Schaden zu verursachen.“ Dauter, Moneta, Theden u. a., besonders englische Aerzte, haben das kalte Wasser mit Glück in der Rose angewendet. Fröhlich ließ bei der Gesichtsrose mit starkem Fieber die schweren Federbetten entfernen, die Fenster öffnen und die von der Rose befallenen Theile alle zwei Stunden mit kaltem Wasser waschen. Bei dieser einfachen Behandlung sah er seine Kranken in der Regel binnen 4 Tagen genesen.

Namentlich aber machte der überhaupt um das Naturheilverfahren durch Wasser hochverdiente Dr. Reuß in Aschaffenburg zahlreiche Erfahrungen über den Nutzen des Wassers bei der Rose, die er wie Verbrennungen mit Umschlägen behandelte. Als die Gesichtsrose im Winter 1818 bis 1819 in seiner Gegend epidemisch herrschte, heilte er mehr als 25 Personen auf diese Weise in der kürzesten Zeit; ja als er selbst davon befallen und sein Gesicht so entzündet und angeschwollen war, daß er kaum darüber wegsehen konnte, wendete er blos alle 2 bis 3 Stunden wiederholte kalte Waschungen an. Dadurch heilte er noch viele andere Gesichtsrosen in späterer Zeit.

Die Naturärzte Schroth, Thiel und Prießnitz behandeln schon seit Jahren alle hitzigen Fieber und Entzündungskrankheiten und somit auch den Rothlauf mit Wasser und kümmern sich nicht um das eitle Gerede einiger Büchergelehrten, die da glauben, das, was Jahrhunderte lang einer dem andern nachgebetet, müsse darum auch wahr sein.

Auch ich behandle schon länger als ein Decennium alle hitzigen und Entzündungskrankheiten und somit auch den Rothlauf ausschließlich mit dem glücklichsten Erfolge durch Wasser, und dennoch behaupten die Vertreter des Rezeptenthumes mit einer an Wahnsinn gränzenden Unverschämtheit fortwährend, man könne selbes in den genannten Krankheitsformen nicht anwenden. Man weiß in der That

nicht, soll man mehr über die Bosheit oder über die Schlechtigkeit dieser Menschen sich verwundern; ich sage Schlechtigkeit, weil ich zur Bezeichnung ihrer Handlungsweise den unläugbarsten Thatsachen gegenüber keinen andern Ausdruck finden kann. Denn sie müssen jetzt doch wissen, daß zur Krankheitsheilung die Anwendung unverdaulicher und sogar giftiger Stoffe, wie sie täglich aus den Apotheken verordnet werden, schädlich ist, indem sie einen kranken Körper nun und nimmermehr heilen können, sondern denselben vielmehr kränker machen müssen, weil sie ja den gesunden Körper krank machen, sobald sie in gesunden Tagen genossen werden. Gift bleibt Gift, in der Hand des Arztes so gut, wie in der des Laien, sei die Dosis auch noch so klein.

Ich komme nun nach dieser kurzen Einleitung zur Angabe der speziellen Behandlung des Rothlaufes und des damit in Verbindung stehenden Fiebers, wie ich sie nach meiner vieljährigen Erfahrung im vorliegenden Falle für angezeigt und zweckdienlich fand, um den Kranken bestimmt der Genesung entgegen zu führen.

Die Behandlung zerfällt a) in die diätetische, b) in die örtliche, nämlich in die des Rothlaufes selbst, und endlich c) in die allgemeine, d. i. in die des Fiebers.

Was im Allgemeinen die Diät betrifft, so war diese im vorliegenden Falle während der Dauer der Entzündung des Rothlaufes sowohl, als auch während des ganzen Verlaufes des Fiebers eine sehr strenge.

Der Kranke durfte durchaus nichts genießen und zwar deshalb nicht, weil er erstlich Abneigung gegen alle Speisen fühlte, und zweitens, weil er sie wegen Mangels an Appetit nicht verdauen konnte. Ißt der Kranke blos um zu essen, so wird er von Minute zu Minute kränker. Alles, was er während dieses Zeitraumes zu sich nehmen durfte, war: Gefrornes von Früchten, aber auch nur dann, wenn er Neigung darnach fühlte, und frisches Wasser in kleinen

Portionen, sobald ihn der Durst dazu antrieb. So lange der Durst fehlte, durfte auch dies nicht getrunken werden. Alle warmen Suppen, Bouillon u. s. w. vermehren das Fieber. Durch die Güte der Frau des Patienten erhielt derselbe eine Traube, die er aß. Ich tadelte dies in einer Weise, die sie vielleicht verletzt haben mag. Allein, wer bedenkt, daß es sich hier um das Leben eines Familienvaters handelt, welches im Unglücksfalle dem Arzte und seiner so allgemein angefeindeten Behandlungsweise zur Last fällt, der wird mein Benehmen entschuldigen und wohl begreifen, daß man Worte, im Affecte gesprochen, nicht vorerst auf die Goldwage zu legen vermag. — Von der höchsten Wichtigkeit beim Rothlauf ist dessen örtliche Behandlung, damit es sich allmählig, ohne irgend einen Nachtheil zu hinterlassen, zertheile und nicht nach inneren, edleren Theilen im Organismus, z. B. auf das Gehirn oder dessen Häute, auf die Lungen u. s. w. zurückgetrieben werde. Um dieses bestimmt zu erreichen, geschah sie auf folgende Weise. Der vom Rothlauf ergriffene Theil, im vorliegenden Falle also das Gesicht, Stirne, der behaarte Theil des Kopfes, der Nacken und Hals wurde mit naßkalten, leinenen Tüchern von altgewaschener Leinwand umhüllt, die fortwährend liegen blieben und mittelst eines in frisches Wasser getauchten Schwammes vom Wärter befeuchtet werden mußten, und zwar in der Weise, daß man diesen über den nassen Tüchern ausdrückte und so fortwährend das frische Wasser durch die Tücher laufen ließ, so oft Schmerz und Hitze unter denselben sich übermäßig vermehrt hatten. Die Tücher selbst durften nie weggenommen werden, um dadurch eine Erkühlung unmöglich zu machen und den entzündeten Theil durch das Hinlegen und Wiederwegnehmen der Umschläge nicht zu reizen. Dieses frische Befeuchten der Tücher mittelst des Schwammes muß von Seite des Wärters gewissenhaft bei Tag und bei Nacht zu gehöriger Zeit wiederholt werden, bis die gänzliche Zer-

theilung des Rothlaufes eingetreten. Der Grad der Hitze war in diesem Falle so groß, daß sogar Eis mußte in das Wasser gelegt werden, um dessen Kältegrad dadurch zu steigern. Nur auf diese Weise wird der Rothlauf, er mag so lange dauern und so bösartig sein, als er immer will, beständig an seiner ursprünglichen Stelle erhalten und sein Zurücktreten auf innere, edlere Theile dadurch absolut zur physiologischen Unmöglichkeit, weil die fortwährend sich bildende feuchte Wärme unter den Umschlägen dieses nicht gestattet. Diese bethätiget unter denselben die Zertheilung, und das mittelst des Schwammes von Zeit zu Zeit durch die Umschlagtücher dringende kalte, frische Wasser entzieht durch seine Kälte beständig dem entzündeten Theile das Uebermaß der Wärme, und beendiget so in ganz kurzer Zeit den Entzündungsprozeß durch fortgesetzte Wärmeentziehung. Ohne diese Wärmeentziehung durch die Kälte wird zuletzt nothwendigerweise Vereiterung oder Brand des vom Rothlauf ergriffenen Theiles eintreten müssen. Diese Wärmeentziehung kann allerdings auch durch andere Mittel erzielt werden, z. B. durch das Auflegen geriebener roher Kartoffeln, durch den Bast des Hollunderstrauches. Dies sind zwei bekannte Volksmittel, die in leichteren Fällen des Rothlaufes schon manchmal gute Dienste geleistet haben. Alle Mittel aber, die in der Regel von Medizinärzten beim Rothlauf verordnet werden, sind vom Uebel.

Jede andere Behandlung bei einem so bösartigen Rothlauf, wie dieses hier in Rede stehende war, bringt den Kranken in die höchste Lebensgefahr, während bei der Wasserheilanwendung seine Genesung eine physiologische Nothwendigkeit ist und nach den Gesetzen der Menschennatur jedesmal auf das allerbestimmteste eintreten muß, wenn sie anders eintreten kann; fehlt aber die Lebenskraft im Körper oder sitzt ein schon langwieriges oder gar organisches Leiden im Hintergrunde, dann ist eine Heilung natürlich unmöglich. Sie ist demnach kein Wunder, kein blos glücklicher

Zufall, noch weniger durch ein Wagestück herbeigeführt, das einmal gelingen und in hundert anderen Fällen mißlingen kann, wie die Rezeptenfabrikanten aller Farben und Klassen zu behaupten belieben, um das Publikum zu täuschen, sondern sie ist, wie gesagt, lediglich das Ergebniß einer in jedem thierischen Organismus gegründeten, natürlichen Nothwendigkeit, die immer und in allen nur denkbaren Krankheitsfällen jedesmal in derselben Weise eintreten muß, in so ferne es im Reiche der Möglichkeit liegt. Auf diese Weise wird jedes Rothlauf, es sei so bösartig und so ausgedehnt und habe seinen Sitz in einem Theile des Körpers, in welchem es wolle, schnell und sicher der Genesung entgegengeführt. Gleichviel, sei es eine entzündliche oder eine Blatterrose, sei es eine sogenannte wahre oder falsche. So behandelte ich diesen Sommer bei einem Kurgast im Brunnthal ein Rothlauf am Vorfuß trotz der durch den Herrn Hausarzt veranlaßten Protestation von Seite der Frau des Patienten und heilte es in wenigen Tagen. Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß ich bei einem Mitgliede des Vereins, Namens Roder, schon zweimal eine sehr ausgedehnte Gesichtsrose mit Wasser behandelt habe. Jedes Jahr bekommt er dieses Uebel, im heurigen Jahre behandelte er es selbst und ließ mich gar nicht rufen. So viel nun über die spezielle Behandlung des Rothlaufes.

Ich gehe jetzt zur Behandlung des das Rothlauf begleitenden Fiebers über, das im gegebenen Falle ein entzündlich nervöses war mit galligter Komplikation. — Neben der bereits angegebenen örtlichen Behandlung des Rothlaufes ist das ihn begleitende Fieber noch besonders dadurch zu berücksichtigen, daß der Kranke zu gehöriger Zeit entweder in nasse Leintücher gehüllt, oder abgeschreckt am ganzen Körper gewaschen, oder in ein abgeschrecktes Bad mit 20 Grad Wärme gebracht und darin mit flachen Händen durch den Wärter abgerieben werden muß. So lange trockene Hitze den Kranken quälte, wurde er fortwährend in nasse Leintücher gehüllt,

die Tag und Nacht, so oft dem Kranken die Hitze lästig geworden, wiederholt werden mußten, bis Schweiß eintrat. Während der Dauer des Schweißes ward der Kranke jedesmal, so oft ihm der Schweiß im Bette lästig wurde, in ein abgeschrecktes Halbbad von 20 Grad Wärme gebracht, 2 bis 3 Minuten lang durch den Wärter mit flachen Händen abgerieben, Kopf und Nacken mehrmal mittelst eines Hafens, mit demselben abgeschreckten Wasser aus der Wanne gefüllt, übergossen und sodann unabgetrocknet wieder ins Bett gebracht, um neuerdings unter der Decke zu dünsten. Diese Prozedur ward konsequent Tag und Nacht durch den Wärter blos mit der nöthigen Abänderung des Temperaturgrades des Wassers so lange fortgesetzt, bis der Kranke am 13. Tage vollkommen in das Stadium der Rekonvaleszens getreten war. Die Stuhlausleerungen sind durch Klystiere von frischen, später auch von abgeschrecktem Wasser mit 20 Grad Wärme befördert worden. Um das Aufliegen so viel wie möglich zu verhindern, ward auf ein gegerbtes Rehfell ein feuchtkaltes, weiches Handtuch gebreitet und der Kranke so darauf gelegt, daß selbes die schmerzhafte Stelle ganz bedeckte. Dieses feuchtkalte Handtuch muß fleißig gereinigt, recht oft erneuert werden, wobei besonders darauf geachtet werden soll, daß so viel wie möglich jede Faltenbildung auf das Sorgfältigste vermieden wird.

Die Krisis oder die Entscheidung der Krankheit trat in diesem Falle ein: theils durch die Lungen, indem sich Husten mit Auswurf einstellte, theils durch Schweiß und durch trüben Urin, vorzugsweise aber durch vermehrte Stuhlausleerungen, indem eine Masse von krankhaft veränderter Galle ausgeschieden wurde.

Am 24. Oktober hatte die Behandlung des Fiebers begonnen, dem sich erst am 4. Tage der Rothlauf beigesellte, am 7. Tage trat Schweiß ein, am 9. die galligten Stuhlausleerungen, am 11. Husten mit Auswurf, am 13. trüber Urin, worauf dann volle Genesung folgte, d. h., der

Kranke fühlte sich von allen Krankheitserscheinungen sowohl des Fiebers, als auch des Rothlaufes befreit, von dem auch keine Spur mehr zu entdecken ist, wie sie sich durch den Augenschein überzeugen können, denn der in Rede stehende Patient befindet sich in unserer Mitte. Der Appetit und Neigung zu allen Speisen stellte sich ein. Am 18. Tage der Krankheit fuhr er zum ersten Male spazieren.

In der Rekonvaleszens nach allen Fiebern ist von Wichtigkeit den Rekonvaleszenten darauf aufmerksam zu machen, daß er in den ersten Tagen nicht zu viel auf einmal genießt und sich vor sauren und fetten Speisen hütet. Zur schnellen Erholung ist in der Rekonvaleszens in vielen Fällen nach überstandenem Fieber noch folgendes Verfahren nothwendig, das auch im vorliegenden Falle in Anwendung kommt. Der Rekonvaleszent dünstet in der Früh eine kleine halbe Stunde im feuchten Leintuch und geht darnach ein paar Minuten ins abgeschreckte Bad von 20 Grad Wärme und darauf noch kurze Zeit ins Bett zurück. Abends vor dem Schlafengehen ein kurzes abgeschrecktes Bad. Die Erholung tritt auf diese Weise mit Riesenschritten ein. Bemerkt muß noch werden, daß ein mäßiger Genuß entweder des Bieres oder eines milden Weines hier am Platze ist. Doch hat nicht der Arzt, sondern der Rekonvaleszent zwischen beiden zu wählen, weil die Wahl lediglich von seinem natürlichen Gefühle abhängt.

Uebrigens wird es Jedermann natürlich finden, wenn nach einer so schweren, mehrere Tage dauernden Krankheit einige Zeit eine quälende Mattigkeit zurückbleibt, die unmöglich über Nacht verschwinden kann. Ein Gallenfieber in Verbindung eines so bösartigen Rothlaufes, das einen 13-tägigen Verlauf machte, wobei der Kranke Tag und Nacht keine Ruhe hatte, und deshalb auch keine Minute schlafen konnte, nimmt die Kräfte des Organismus in einem solchen Grade in Anspruch, daß der Kranke in den ersten Tagen der Rekonvaleszens eine unbeschreibliche Mattigkeit empfindet

und dabei das Gefühl hat, als stünde die ganze Leibesmaschine still. Nach allen hitzigen Fiebern und Entzündungskrankheiten erscheinen die Kranken in den ersten Tagen der Rekonvaleszens wie gelähmt, sie liegen regungslos im Bette gleich einem Stück Holz. Auf diesen Zustand muß der behandelnde Arzt schon während des Verlaufes des Fiebers den Kranken sowohl, als auch die Angehörigen fort und fort aufmerksam machen, sonst wird noch in der Rekonvaleszens ein Medizindoktor gerufen, um durch ihn den Kranken mit Arzneien stärken zu lassen, weil er, wie der Doktor wähnt, durch die Anwendung der Bäder sei geschwächt und ruinirt worden.

Schlüßlich bemerkt Dr. Gleich: Mancher von Ihnen wird nach dem, was ich soeben vorgetragen habe, vielleicht der Ansicht geworden sein, unsere Sache habe nun durch diesen allerdings interessanten Fall mehr als einen Schritt vorwärts gethan, er werde neuerdings sehr viele von der Richtigkeit des Naturheilverfahrens überzeugt haben. Ich will keineswegs läugnen, daß dieser eklatante Fall für unsere Sache ein großer Triumph ist, auch will ich zugeben, daß dadurch wieder gar Manchem im Volke über die Richtigkeit der medizinischen Behandlung die Schuppen von seinen Augen abgefallen sein mögen. Dessenungeachtet kann ich Ihnen Allen mit Bestimmtheit versichern, daß deshalb keiner von den Aerzten der Stadt München anderer Gesinnung geworden, sondern sie werden wie bisher fortfahren, das Naturheilverfahren zu verdächtigen und den Ihnen heute vorgetragenen Fall in ein so schiefes Licht zu stellen wissen, daß der Eindruck, den er auf die große Menge gemacht hat, bei den meisten bald wieder spurlos verschwunden sein wird. Oder glauben Sie, daß ein gelehrter Herr Professor jetzt nach der Herstellung des Patienten, dessen Frau zur Berufung einer Kommission veranlassen wird, um durch sie untersuchen zu lassen, wie in so kurzer Zeit auf solch einfache Weise die Heilung des Rothlaufes möglich

war? Das Vorurtheil ist zu mächtig und das Beispiel, das von oben gegeben wird, zu anziehend, als daß man sich so leicht vom Medizintopfe trennen könnte. „Nimmt ja der König und die Prinzen auch Medizin, wenn sie krank werden, heißt es, wäre an dieser Wassergeschichte etwas Wahres, so würden sich diese gewiß zuerst mit Wasser behandeln lassen. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, ein Fall beweist nichts, einer gelingt und hundert andere mißlingen, und damit ist es abgethan.“ Eine solche Sprache hört man in der Regel größtentheils von solchen, die sich in höheren Regionen bewegen, denen das Naturheilverfahren als eine Narrheit, als die größte Charlatanerie, als eine Verirrung der Zeit dargestellt wird, weil es nicht in ihren gelehrten Schädeln seinen Ursprung genommen. Indessen lassen wir uns dadurch in unserm Streben nicht irre machen, sondern im Gegentheil uns mit vereinter Kraft auch ferner bemüht sein, unser vorgestecktes Ziel, nämlich: das der medizinischen Radikalreform, zu erreichen.“

Auch im Königreiche Sachsen, das in geistiger Beziehung so manch anderen Theilen Deutschlands ruhmvoll vorleuchtet, scheint man in dieser hochwichtigen Sache, wo es sich um Menschenwohl: um Leben und Gesundheit handelt — im Allgemeinen noch sehr weit zurück zu sein, und wenn auch so manche edle Menschenfreunde z. B. in Dresden, mit Liebe und unter mancher Aufopferung für die Anbahnung einer Reformation der Heilwissenschaft seit Jahren gewirkt, und wenn auch viele erleuchtete Männer unter den Aerzten glänzend hervorleuchten und die Wissenschaft frei in ihrer Entwickelung und frei vom Handwerksschlendrian zu machen strebten, so vermochten dennoch diese schönen Kräfte nicht auszureichen, um durchzubrechen die traurigen Ruinen eines Götzentempels, worin man die Vernunft noch gefangen hält. Und gerade in Dresden und seiner paradiesischen Natur — findet man beim Menschengeschlechte so wenig gesunde Natur; gerade in

Dresden ist die Klasse der „Cretins" so zahlreich vertreten, als vielleicht in keiner Stadt; welke Augen, vertrocknete Häute und andere Zeichen der Gebrechen, geben Zeugniß einer unglückseligen Gesundheitspflege! Nur mit herzlichem Jammer und aufrichtigem Mitleid durchwanderte ich in dieser schönen Stadt so manche Menschenmenge, wo sie sich eben beisammenfand, aber ohne Uebertreibung kann man behaupten, daß ein wahrhaft gesundes Aussehen als eine Naturseltenheit in Dresden zu bewundern ist. Und diese beklagenswerthe Wahrnehmung hat man im Grunde nur darin zu suchen: daß die Stellung der Aerzte eine ganz verfehlte ist: einzig weil nämlich solche nur in Wirksamkeit und zu Rath und That gezogen zu werden pflegen, wo eine Krankheit herrscht, während der Arzt eigentlich der erfahrene, gewissenhafte Freund der Familie und des Einzelnen sein sollte, um auf die Entwickelung der Familienglieder heilsam und belehrend einzuwirken, eine vernünftige, naturgemäße Lebensweise allenthalben einzuführen und somit Krankheiten unmöglich zu machen. Nach solchen Grundsätzen würde sich freilich die Zahl der Aerzte auf den dritten Theil reduziren; allein ich frage: sind denn die Menschen der Aerzte oder die Aerzte der Menschen wegen da? Ist es doch eine alte Erfahrung: daß da wo die meisten Mönche und Klöster, auch die meisten Unsittlichkeiten, da wo die meisten Armenanstalten, auch die meisten Faulenzer und Bettler, und da wo die meisten Aerzte und Apotheker, die meisten Kranken zu treffen sind. — So lange der Beruf und das Recht des Heilens und der Gesundheitspflege nur von den Schulstudien abhängig gemacht wird, so lange ein Arzt nicht vielmehr ein Gesundheitsmeister als ein Krankheitsmacher ist, so lange es noch eine Subordination am Krankenbette gibt: wo der vernünftige Unterarzt dem unsinnigen Oberarzte unterthänig gehorchen und auf dessen Befehl Gifte reichen muß, „um oben nicht anzustoßen", und so lange man systematisch

worden darf, so lange mit einem Worte die Aerzte auf die Unwissenheit und Unvernunft der Menschen angewiesen sind — so lange ist das Heilwesen dem Menschengeschlechte ein unheilvolles Wesen.

Andererseits war ich erfreut darüber, in Dresden Männer und Anstalten gefunden zu haben, welche sicherlich segensreiche Folgen bringen werden, und so hat Herr Ferdinand Stolte das Schroth'sche Heilsystem in Sachsen eingeführt und führt seines Meisters Lehre an der Seite eines sehr achtungswerthen Arztes Dr. Kadner in Dresden mit günstigstem Erfolge durch, und so lernte ich an Dr. Herzog, nunmehr Direktor der Wasserheilanstalt zu Tharant und früher 9 Jahre lang in der Anstalt zur „Schweizermühle im Bilagrunde", einen tüchtigen und erfahrenen Naturarzt kennen, und so traf ich eine zwar nicht großartige aber mit entschiedener Sachkenntniß eingerichtete Naturheilanstalt in Königsbrunn, seit bereits 4 Jahren im Besitze und unter der Direktion des Herrn Dr. Putzer, eines Mannes, der mit persönlicher Liebenswürdigkeit sich den Ruf eines vortrefflichen Gesundheitsmeisters erworben, und so ragen unter den Aerzten mehrere Namen rühmlichst hervor, welche in die Klagen und in den Jammer über den Zustand des Heilwesens mit einstimmen und die dringende Nothwendigkeit einer Reform gar wohl erkennen und gar wohl fühlen, wenn auch nicht laut aussprechen, daß die bisherige Heilkunst auf falschem Grundsatze beruhe und darum auch daraus falsche Schlüsse gezogen werden mußten.

Gesundheit und Krankheit.

So viel und so gewaltig gelehrt man sich auch schon in Schriften und vom Lehrstuhle herab über das Wesen der Gesundheit und Krankheit ausgesprochen, so blieb über dieses Wesen doch noch immer ein geheimnißvoller Schleier; wissen wir ja nicht einmal trotz aller Grübelei, was eigentlich „Leben" ist. Mit der Gesundheit der Menschen von heutzutage ist es nun gar eine eigene Sache und man findet sie beim Menschengeschlechte nur bedingt, mit „aber" und „wenn". Wir finden also nur relative aber wohl selten „absolute" Gesundheit; denn von einer vollkommenen Gesundheit kann man nur sprechen, wo bei einer regelmäßigen Körperform, weder abgemagert, hager oder dürre, noch fett und aufgedunsen und überhaupt fehlerfrei an Körper und Geist, — sich eine solche Kraft des Lebens entwickelt, welche jeden schädlichen äußerlichen Einflüssen trotzet und solchen kräftigen Widerstand leistet oder die etwaigen Spuren ohne die leiseste Nachempfindung, sich verwischen.

In der Regel darf man es mit dem Begriffe der „Gesundheit" wie mit der Unschuld nehmen; so lange man und so wenig man aus eigener Gefühlseingebung von „Gesundheit" und „Unschuld" zu erklären weiß — desto besser stehts in der Regel damit und die klare Erkenntniß derselben, setzt Mangel oder Verlust voraus.

Die Menschen unserer Tage, in dieser Zeit des zivilisirten Siechthums und der siechenden Zivilisation, möge man sich immerhin für gesund halten und Gott danken, wenn unsere Gesundheitsverhältnisse so beschaffen sind, daß geistige und körperliche Kräfte im gleichmäßigen Verhältnisse stehen und wenn nach gesundem, ruhigem und erlabendem Schlafe wir frohen Muthes und heitern Sinnes an unser Tagewerk gehen, daß uns selbst das einfachste Mahl vortrefflich mundet; so daß wir ohne mit irdischen,

Glücksgütern gesegnet, uns der herrlichen Gottesnatur erfreuen und im Bewußtsein freudiger Pflichterfüllung heiter in das Leben schauen. Ein Mensch von solchem Gefühle beseelt, ist glückselig und gesund.

Die wahre Schätzung der Gesundheit vermag leider in der Regel nur der Kranke zu bemessen und ein brennend Feuer quält wohl jenen, der die Kräfte seiner göttlichen Natur muthwillig selbst vergeudet, ihm droht keine Höllenstrafe, denn er trägt die Höllenqual des Vorwurfs in seiner eigenen Brust und wenn oft alle Mahnungen nichts vermögen, um den tollen Wüstling zur Besinnung zu bringen, — wenige Tage der Leiden und Entbehrungen sind häufig dem Wiedergenesenen eine warnende Stimme und ein sicherer Hort und Schild gegen Krankheit und Seuche.

Wenn wir nun, wie oben bezeichnet, die Erscheinung und Empfindung eines gesunden Menschen faßlich zu machen suchten, so geht die Erkennung eines kranken oder krankhaften Menschen im Gegensatze von selbst hervor, und Krankheit oder krankhaft ist also jede Abweichung des Organismus oder einzelner Theile desselben von seiner ursprünglichen Thätigkeit oder Verrichtung. Jede Krankheitserscheinung, jedes Unbehagen ist also ein Andeuten eines Kampfes des „Krankhaften" mit dem „Gesunden", gleichsam ein zwischen dem Gesunden und Ungesunden angefachter Prozeß, der zuweilen und am häufigsten beim ersten Beginne, im Vermittlungsamte der „Diät" friedlich und günstig beigelegt wird, bei unvernünftigem Widerstande, oder falscher Behandlung aber, sich ausbildet: zu einem Kampfe auf Leben und Tod.

Die homöopatische Heilkunst hat in dieser Beziehung dem „Naturheilverfahren" mächtigen Vorschub geleistet, da sie die „Diagnosis" und Pathologie, womit sich die Rezepten-Compositeure gar so wichtig und breit machen, ohne die Aufgabe einer Fieberbehandlung lösen zu können,

ungemein vereinfachten und die Krankheiten in „akute" (schnellverlaufende) und „chronische" (langwierige) theilet, während die „Medizindoktoren" mit einem ganzen Bataillon schreckhafter Gespenster aufmarschiren und die klaren, einfachen, von jedem vernünftigen Menschen einst verstandenen Unterscheidungen z. B. beim Cholerastreite: „ansteckend" und „nichtansteckend", in: sporadisch, epidemisch, endemisch, contagiös, miasmatisch verkleisterten, um nur so recht nach Leibeskräften „wissenschaftlich" zu scheinen und das verblüffte Publikum mit einer Salbe einzuschmieren und das Volk glauben zu machen, es sei dies Treiben und Jagen etwas anderes als ein Hokus Pokus.

Dem Johannes Schroth haben diese Herren vorgeworfen, als er mit einer selbsterdachten Heilmethode aufgetreten: „er habe nicht studirt". Schroth aber meint: die Herren, die ihm solches vorwerfen, hätten vielleicht viel studirt — aber sie hätten nichts gelernt.

Gesundheitspflege.

Der Beruf des Arztes hat schon durch den Umstand eine sehr verfehlte Richtung genommen, daß er nur stets vorhandene Gebrechen, Uebel und Krankheiten heilen sollte, während es sicherlich der Menschheit weit heilbringender und des Arztes Wirksamkeit viel segensreicher wäre, wenn er vielmehr die Krankheiten der Menschen unmöglich machte, als solche nach dem wirklichen Ausbruche und zwar selten oder nie nach seinem eigenen Geiste und eigener Erfahrung, sondern nach den vorgeschriebenen Heilkräften und wie er sie eben in seiner ihm als Norm und

Dogma geltenden „Materia medica“ verzeichnet findet zu „behandeln“.

Ist einmal eine Krankheit vorhanden und zum völligen Ausbruch gekommen, dann hängt es ohnehin vom glücklichen Zufall ab, in welche Hände der Erkrankte geräth und das sicherste und oft einzige Rettungsmittel wäre dann: wenn der Patient jedem Arzte die Thüre wiese, der ihm mit Medizinen herankömmt. Darum thut wohl jeder Sterbliche am klügsten, um sich vor Krankheiten zu schützen, daß er gleich von vornherein, wenn nur irgend eine Störung, oder eine Unregelmäßigkeit oder eine Stockung eintritt, keinerlei Nahrung und Speise zu sich nimmt, sich tüchtig in frischer Luft ergeht und sich vor dem Bettelegen und nach dem Aufstehen bei warmen Leibe den ganzen Körper mit frischem Wasser (wer solches zu erregend findet und besonders bei Kindern und Frauen) in der Temperatur von 16, 18 bis 20 Grad R. waschet, und hierauf eine mäßige Bewegung in der Stube oder in freier Luft mache. Wird der Magen endlich angeregt und spricht sich das unabweisbare Verlangen aus, Etwas zu essen, so beschränke man die Kost auf den Genuß der trockenen, weißen Semmel und trinke (aber nicht unmittelbar auf das Essen) nach Verlangen und Durst, Wasser vom Brunnen weg; befürchtet man, daß dieses Getränke dem Magen zu schwer werden könnte, so trinke man ein Gläschen warmen, weißen Wein mit etwas Zuckerauflösung. Zur „Gesundheitspflege“ übergebe ich hier auch meinen Lesern die „sieben unentgeltlichen Hausmittel zur Erhaltung der Gesundheit“ von dem verdienstvollen Dr. Georg Friedrich Most. Diese sieben Gebote sollten in keinem Hause fehlen und in jeder Stube in Rahm und Glas hängen. Es wäre ein mächtiger Schritt zur Beglückung des so vielfach bethörten Menschengeschlechts, indem die Wohlthat ihrer Befolgung auf eine tausendfältige Erfahrung vieler Jahrhunderte beruht und also thatsächlich weit

mehr Segen brachte als alle Speculationen der sogenannten Medizinheilkunst mit ihren hirnverbrannten Systemen und Theorien. Hier folgen also die

Sieben Hausmittel.

Erstes Hausmittel. Halte in allen Dingen Ordnung. Sei pünktlich und ordentlich in deinem Berufe als Mensch und als Staatsbürger. Lebe stets nach der Uhr. Zur rechten Zeit Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Arbeiten und Ruhen, das erhält gesund.

Zweites Hausmittel. Halte auf Treue und Redlichkeit in deinem Dienst als Mensch und Staatsbürger. Wer treu seine Pflichten, die er Gott und Menschen schuldig ist, erfüllt, der hat Ruhe im Gemüthe; wer es nicht thut, wer sich Vergehungen gegen alles was Unrecht, was verboten, erlaubt, der geräth in Unruhe und Angst; wodurch er unter Umständen in Fieber, Krämpfe, selbst Schlagfluß verfallen kann. Das böse Gewissen, das Gefühl, daß er schuldig sei, die Vorstellung und Furcht vor der Schande und Strafe, — alles dies wirkt schädlich auf Nervensystem und auf's Gehirn, und kann daher nicht allein jene Krankheiten, nein, es kann auch Schwäche des Geistes und eine unheilbare Gemüthskrankheit erregen.

Drittes Hausmittel. Suche das Wahre in der Welt zu erforschen. Wer sich von allen Dingen der Welt eine genaue und richtige Vorstellung zu machen bestrebt, unparteiisch das Wahre an jeder Sache sucht und den Irrthum hasset, wer bei seinen Handlungen, worüber wir unparteiisch richten sollen, stets als Mensch denkt und die rein menschliche Natur, die als solche göttlich ist, nicht verläugnet, den wird weder Stolz, noch falsche Ehrliebe, noch Selbstsucht, noch falsche Scham, noch irgend eine andere Schwäche oder Leidenschaft der Seele beunruhigen oder krank machen. Er wird bei fremden, wie bei eigenen Schwächen stets bedenken: homo sum, nihil humani a me

alienum puto, und die Weltgeschichte wird ihn lehren, daß das wahrhaft Gute, Große, Schöne und Achtungswerthe nicht immer auf der Konvenienz der Menschen beruhet, sondern im Herzen wohnen muß.

Viertes Hausmittel. Halte auf Reinlichkeit. Ein reinlicher Mensch hat Achtung und Ehre. Ein unreinlicher Mensch wird nicht geachtet! Die Reinlichkeit deines Hauses, deines Körpers und deiner Kleidung stärkt die Gesundheit, und Wasser zum Waschen und Baden kostet kein Geld! Die Unreinlichkeit macht mager und elend, träge, faul, mürrisch, zänkisch, gibt Krätze, Flechten, Gicht und andere Krankheiten.

Fünftes Hausmittel. Rede stets die Wahrheit. Der Lügner spielt eine elende Rolle, die seiner Seele und Körper schadet. Denn diesen Nachtheil hat die Verstellung. — Bei der Wahrheit befinden wir uns eben so vergnügt und behaglich, als bei einem Kleide, das uns paßt. Die Lüge ist ein Kleid, das uns nicht paßt, das allenthalben drückt und kneipt. Selbst sogenannte Scherzlügen, die unschädlich für Andere sind, können der Gesundheit schaden, wenn man sie nicht bald selbst widerruft. — Lügner werden oft krank, weil sie ihre Nerven reizen und ihr Blut dadurch in Wallung bringen. Was aber die Erzlügner betrifft, so steht diesen das traurige Loos bevor, zuletzt geisteskrank, selbst verrückt zu werden, wie ich mehre solcher Beispiele aus Irrenhäusern kenne. Sie verirren sich alsdann in ein Labyrinth von Trugbildern, glauben ihre eigenen Lügen und führen eine höchst traurige Existenz.

Sechstes Hausmittel. Hasse den Zank und die Uneinigkeit unter deinen Nebenmenschen. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Die Zanksucht hat die schrecklichsten Folgen für die Gesundheit. Sie erregt und vermehrt Aerger, Zorn und Wuth, kurz alle die schädlichen Leidenschaften, die so häufig Gallenfieber, Schlagfluß, selbst Epilepsie und Wahnsinn zur Folge haben. Ein kluger

Mensch vermeidet daher alle Ursachen und Gelegenheiten zum Zank, um sich und Andern an Leib und Leben nicht zu schaden. Denn in der Hitze ist der Verstand fort; man thut nicht, was Recht ist, und zu spät kommen hernach Verstand und Reue.

Es ist besser Unrecht dulden, als Unrecht thun. Wer sich mäßigt, der wird geachtet, aber über den Hitzkopf lacht der Zuschauer. Er betrachtet die Zankenden als ein paar wüthende Thiere. Doch der Mensch soll sich über das Thier erheben, sonst verliert er seine Würde. — Eine häufige Ursache des Streites ist das Necken; darum vermeide dies, denn oft wird aus Scherz Ernst.

Siebentes Hausmittel. Bezähme deine Leidenschaften und sei Herr über dich. Die Leidenschaften sind es, die in der Welt Unglück, Elend und die zahlreichsten Gebrechen an Seele und Körper stets zur Folge hatten und noch haben. Höchst wichtig ist daher eine genaue Kenntniß derselben und eine richtige Anweisung, wie wir ihrer Herr werden. Sie verkürzen vor Allem das Leben! — Jeder Mensch hat zwei geistige Prinzipe, einen von Gott gegebenen vernünftigen Geist und eine niedere irdische Thierseele in sich. Jener ist das Höchste, diese das Niedere, das Unvollkommene in uns. Beide sind sich entgegengesetzt, sie kämpfen mit einander, aber Religion und Vernunft gebieten uns stets, die Sinnlichkeit dem Geiste unterzuordnen.

Eine möglichst naturgemäße Lebensweise schützet am sichersten vor allen verderblichen Verirrungen des Leibes und der Seele, und die Unzahl der Aerzte hat ihren Ursprung in der Unzahl menschlicher Thorheiten und Versündigungen gegen die Gesetze der Natur. Durch diese Verirrungen verlor man den einzig richtigen Lebensführer, der da heißt: der Naturinstinkt. Darum sagt so treffend der edle, biedere und tapfere Gesundheitsmeister, Dr. Gleich, in einer Ansprache an seine Versammlung: „Die Urväter

der Vorzeit wußten nichts von Mixturen, Pillen, Pulver, Metall- und Pflanzengiften; nichts von Aderlaß, Blutegel, Schrepfen, Vedikator, von Mineralwässern, diesen schädlichen Giftbrunnen, sondern sie verordneten strenge Diät (Fasten) und schickten ihre Kranken in die Bäder von reinem, frischem Quellwasser". — So war es bei den Indiern, bei den Egyptern, bei den Juden, bei den Griechen und Römern. Alle Verirrungen, alle Leiden im politischen, religiösen und sozialen Leben, alles menschliche Unheil hat seine Grundursache in der Verläugnung und in der Abirrung von den Gesetzen der Natur. Mein Erfahrungssatz lautet daher: Wer oft die Natur in ihren Geheimnissen belauschte und ihre Offenbarungen vernahm, der erkennet Gott in sich; wer aber Gott nicht in sich und in der Natur gefunden, der wird ihn vergebens suchen.

Die Heilkunst.

Sie haben wohl Recht, diese Herren vom Katheder, wenn sie das Heilgeschäft eine Kunst nennen, denn bei solchen Grundsätzen und Verkehrtheiten, bei dem Grundsatze: daß man mit Gift eine Gesundheit mache, da ist und bleibt es eine große Kunst, und ein namenloses Glück, daß das menschliche Elend nicht noch weiter gegriffen.

Bei allen Nationen finden wir den Ursprung der Arzneikunde in den Händen des — Priesterthums. Die Priester des grauen Alterthums erklärten jede Krankheit dem Naturmenschen als eine Strafe Gottes, als ein Werk der erzürnten Gottheit. Die Mittel, sich mit der Gottheit wieder auszusöhnen waren: Fasten, Beten, Opfer und diejenigen Menschen, welche sich dem Heilungsgeschäfte unter-

zogen, mit den Heilmitteln vertraut und im Besitze einiger naturkräftiger Potenzen als Arznei waren, solche wurden von dem rohen, blindgläubigen Haufen für Vertraute der Gottheit gehalten und jeder Wirkung der wenigen natürlichen Mittel, die diesen „Aerzten" zu Gebote standen, ward aus einer übernatürlichen, göttlichen Ursache beigelegt. In Griechenland waren es die Abkömmlinge Aeskulaps und Herkules, die Asklepiaden genannt, welche ihre Heilkunst in den Tempeln ihrer Stammväter übten, diese Heiltempel waren mit heiligen Hainen, klaren Quellen und Gesundbrunnen umgeben und die Priester trieben damals schon ihren „Hokus Pokus", indem sie die Kranken mit allerhand Gaukeleien, mit heiligen Schlangen und andern Priesterkunststücken umgaben und damit die Einfachheit ihrer Naturheilweise maskirten. Von daher schon schreibt sich der noch übliche Gebrauch von Aufhängung eigener Gedenktafeln (Tabulae votivae) und auch wurden Krankheits- und Heilungsgeschichten niedergeschrieben und in den Tempeln aufbewahrt. Im Laufe der Zeit wurden diese Tempel die Versammlungsorte der aufgeklärtesten Männer, es wurden sogenannte Kampfschulen für die Jugend darinnen gepflogen und körperliche Uebungen (Gymnastik, Turnen) darinnen gelehrt.

Dieser Periode folgte Hippokrates, aus der Schule der Asklepiaden hervorgegangen. Er trennte das Heilwesen und die Gesundheitspflege von den gauklerischen Spekulationen der Priesterschaft und von Aberglauben, prüfte seine eigenen Erfahrungen mit denen seiner Ahnen, zog daraus allgemeine Folgerungen, die ihm als Grundlage der „Heilwissenschaft" dienten.

Das, vom Standpunkte der „Homöopathie" genommen, vortreffliche Werk: „Der homöopathische Hausfreund" von Dr. Friedr. August Günther, Sondershausen, Verlag von Eupel 1847 — bemerkt bei Gelegenheit seiner kurzen „Uebersicht der Geschichte der Medizin" über Hippokrates:

„Allein er war noch weit mehr, als ein geistvoller, mit den glücklichsten Naturgaben ausgestatteter Mann; er verband mit seinen hohen Geistesgaben auch den Ruf der Sittlichkeit und Frömmigkeit, verachtete Niemand, nur diejenigen Afterärzte und Charlatane, die durch die gemeinsten Kniffe der Betrügerei das Volk täuschten, verfolgte er mit Scheltworten, gleichwie Sokrates die Athenienser.

Anstatt auf den von Hippokrates gelegten Grundstein fortzubauen, blickte man im Gegentheile auf die Leistungen desselben verächtlich herab, und gerieth auf die schroffsten Abwege. Daher ging das hippokratische Vorbild natürlich ganz zu Grunde.

Es kam Plato, der dem hippokratischen System, durch seine „subtilen Philosopheme", dem damaligen Wissen überhaupt und der Medizin insbesonders eine ganz andere Richtung gab. Man ging nach gewonnener Erfahrung von Neuem auf den von Hippokrates gebahnten Weg zurück, suchte sich seine Grundsätze anzueignen und Philinus und Heraklides gründeten die „empirische Schule". — Nach neuen Verirrungen auf diesem Wege ging ein neuer Stern am literarischen Himmel auf und zwar Asklepiades baute ein neues System, welches zwischen „Dogmatismus" und „Empirismus" stand. Nach den Ansichten dieser Schule war Stockung und Verstopfung die allgemeine Krankheitsursache, die durch stärkende Diät gehoben werden sollte (!). Nach abermaligen Wirren kam Aretäus als Eklektiker, der in seiner Praxis dem Beispiele eines Hippokrates folgte und die Heilkunde wieder auf ihren alten, festen Grundstein setzte. Hierauf folgte Galenus aus Pergamus, der kein neues System erschuf, sondern alle Lehren seiner Vorgänger einer Kritik unterwarf und in seinem praktischen Handeln aber der Stimme der Natur folgend, ihre Wirkung und Gegenwirkung beobachtete. Seine Lehren galten mehrere Jahrhunderte, seine Schriften tragen das Gepräge großer Gelehrsamkeit und seine, wenn auch

nicht nachgewiesenen Behauptungen waren so keck und entschieden, daß man seine Aussprüche als unumstößliches Dogma hielt und blindgläubig Hunderte von Jahren nachbetete. — Nach dieser Periode endlich gingen die Wissenschaften zu den Arabern über. Die wegen „Ketzerei" vertriebenen Nestorianer (auch syrische Christen genannt und Anhänger des Nestorius, Bischofs zu Constantinopel im 5. Jahrhundert) die sich am Euphrat, nicht weit von der Residenz der Khalifen, Bagdad, aufhielten, brachten bei diesen die Medizin in Ansehen und errichteten Schulen, Apotheken, Krankenhäuser und ertheilten akademische Würden. Durch die syrischen Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller, die man zum Unterricht bestimmte, durch diese „Tradition" wurden die Quellen der Medizinlehre unlauter und verfälscht; da sich die Araber mit dem „Ueberlieferten" begnügten, machten sie keinen Schritt weiter. — Im 11. Jahrhundert endlich entstanden in Salerno im Neapolitanischen, sowie in Paris und Montpellier medizinische Schulen, wo die Heil- und Arzneikunst in Schule, Apotheken und in der Praxis, gewissen Gesetzen unterworfen wurden. Dies „pedantische Schulwesen" hemmte den Geist der Entwicklung um so empfindlicher durch einen damals in den Schulen herrschenden Mönchsgeist. Im 15. Jahrhundert, als die von den Türken vertriebenen Griechen bei den großmüthigen Fürsten Italiens, (welche für Künste und Wissenschaften begeistert waren), ihre Zuflucht suchten und fanden, theilten sie aus Dankbarkeit den Italienern die Kenntniß des griechischen Alterthums mit und fachten dadurch mit dem Geiste der Humanität den Geist der Aufklärung in allen Zweigen der Forschung an, somit auch im Bereiche des Heilwesens. So lebte endlich auch das Studium der hippokratischen Schriften wieder auf, und so kam es, daß man im 16. Jahrhundert den Weg der Natur und der Wahrheit von Neuem betrat und das Galen'sche System war seinem Umsturze nahe. — Abermalige

Verwirrung trat ein, als sich Paracelsus, ein ebenso gewaltthätiger, als talentvoller Gegner aller früheren Lehren erhob, der vom Schwindel der „Theosophie"*) ergriffen, wunderschöne Wahrheiten mit den Eingebungen und Vorstellungen eines schwärmerischen Sektengeistes mengte. Unter seinen Behauptungen erhielt sich insbesonders jene ziemlich allgemein fest, nämlich: „daß Krankheiten nicht aus dem Körper allein, sondern meist und vorzüglich durch äußere Schädlichkeiten hervorgebracht werden und daß daher auch in Behandlung der Krankheiten auf diese, mit Ausschluß der nächsten Ursache, vorzugsweise Rücksicht genommen werden müsse."

Von der Zeit des Paracelsus und vertraut mit den Aussprüchen und Ansichten aller hypothetischen Systematiker, traten eine Menge reger Geister, zum Theil von umfassender Gelehrsamkeit auf; aber alle Versuche, das bisher mit großem Geistesaufwande erforschte Wissen in der Medizinkunst, auf bestimmte Grundsätze zu stützen — scheiterten in der Praxis, sowie noch zur Stunde die „Gelehrtesten auf dem Katheder" unvermögend sind, ihre scharfsinnigsten, geistreichsten Aussprüche in der Praxis als faktische Wahrheit zu begründen, und sich selber eben gar nicht zu helfen wissen in Momenten, wo oft der „unstudirte" aber naturbegabte Laie radikale Heilung bereitet. Aber — sagt der hochverehrte Dr. Groß — was hilft alle Gelehrsamkeit, wenn wir nicht zu heilen verstehen?

Weil aber diese „Kunst" eben ausschließlich von Künstlern vertreten ist, von denen Einer den Andern geradezu widersprach, so reduzirt sich das Ganze auf „Meinungen" von denen die eine fast so viel und so wenig werth ist, als die andere. Durch die Anhäufung von Theorien und Systemen, ist das gründliche, forschende Studium der Heilkunst so umfassend geworden, daß ein Menschenalter kaum

*) Die „Theosophen" gehören zur Sekte, welche in einem übernatürlichen Lichte und dessen Erleuchtung ihre Erkenntniß suchte.

zureichen dürfte, um mit dem „Studiren“ fertig zu werden und um dann soviel zu wissen, ja vielleicht weniger, als zuerst wo man anfing.

Und so kam die Theorie des Baptista van Helmont, der im Archeus, als übersinnliches Prinzip, den Schlüssel zur Enthüllung des eigentlichen Lebensprinzipes zu geben glaubte. So scharfsinnig nun Helmont das Wesen seines ersonnenen „Archeus“ durchzuführen wußte, so gab seine Hypothese nur seinen Nachfolgern Franz Sylphius (de Bois) und Thomas Willis eine Grundlage zu neuen Abweichungen, der Art, daß dieselben, ohne ein besonderes geistiges Prinzip anzuerkennen, Alkali und Säure als die Elemente des thierischen Körpers betrachteten und in Konsequenz beruhten alle Krankheitsprozesse auf einer chemischen Trennung, auf Gährung, wodurch die fehlerhaften Stoffe von der guten geschieden und ausgesondert werden. Das Uebermaß von Säure suchte man durch Alkalien (Salze) und Erden und die vorwaltende Alkalienz oder Fäulniß durch Säuren und den Mangel an Schwefel und die unzureichende Aetherbildung in den Nerven, suchte man durch Vermischung von Säuren und Alkohol zu ersetzen und mit den übrigen Elementen ins Gleichgewicht zu bringen. Diese Richtung wirkte nun allerdings abermals mächtig auf alle Zweige geistiger Bestrebungen und Philosophie, Mathematik, Chemie, Anatomie und Astronomie, ja nicht minder die Philosophie arbeiteten insgesammt an dem großen Räderwerke zur Erringung einer bisher vergebens gesuchten Gewißheit und so kamen und raffinirten die Optiker und Philosophen Descartes, Newton, Leibnitz, Wolf und die Mathematiker und Jatromathiker Borelli, Bellini, Guglielmi, Keill und Andere und die Entdeckungen durch Ruysch, Loeuwenhoek, Robert Boyle und Beerhaave, sowie die Philosophen Leibnitz, Cartesius, Glisson und der geistvolle Georg Stahl, sowie die tiefen Denker Robert

Whytt, Sauvages. — Georg Stahl, der die Seele als das einzig thätige Prinzip ansetzte und die Materie als etwas ganz Unthätiges und also die Krankheiten nicht als durch äußere, materielle Einflüsse, sondern als Bestrebungen der Seele, anerkannte — fand einen mächtigen Gegner und Widersacher an Friedrich Hoffmann, der gerade den entgegengesetzten Grundsatz geltend machte und die Lebensbedingung nur allein im Blutumlaufe und in den Gehirnhäuten bedingt, annahm.

Und so vertiefte und verschlang sich diese „Kunst" bis ins Unendliche und man gerieth zu den grundlosesten Hypothesen und zu den gröbsten Inkonsequenzen.

Nach Stahl und Hoffmann, erhob sich ein schon früher aufgestellter Satz durch den geistreichen John Brown, der das Wesen des Lebens in der Einwirkung äußerer Einflüsse und in einer im Körper allgemein verbreiteten Grundkraft erkannte. Diese Grundkraft nannte er Irritabilität oder Erregbarkeit. Brown basirte seine Lehre auf die Schule des Asklepiades. — Wir nähern uns jetzt der Entfaltung der Lehre und Grundsätze des Samuel Hahnemann, als den Begründer der Homöopathie, welche gleichsam eine neue Epoche in der Geschichte der Medizinkunst bildet.

Um die Leser dieser Schrift zu überzeugen, daß die Homöopathie unstreitig auf den Weg der Natürlichkeit einlenkt, glaube ich die trefflichen Worte aus Dr. Günther's „homöopatischen Hausarzt" wortgetreu hier folgen lassen zu müssen.

„Sowie man in den frühern Zeiten der Vergangenheit nur aus Mangel an Aufklärung, an sichern und festständigen, aus der Natur und Erfahrung entnommenen Grundsätzen und durch die Fesseln des Aberglaubens und geistiger Knechtschaft gebunden, die einzelnen Zweige der Medizin in ein helleres Licht zu setzen, nicht vermochte; so trat jetzt eine andere Feindin wissenschaftlicher Forschungen,

die Spekulation, an die Stelle des Aberglaubens. Alle älteren Theorien, auch der von Hippokrates gebahnte Weg, genügten nicht, und man vermaß sich nun, die Grundfeste, wie des gesammten menschlichen Wissens, so auch der Medizin, die allen Wissenschaften zum Grunde zu legenden Prinzipien aus höhern Regionen herleiten zu müssen. Die Naturphilosophie fing an, die herrschende zu werden, und so geschah es, daß die Spekulation, ein Abglanz der Wissenschaft, ihre störende Gewalt über alle Theile des menschlichen Wissens ausübte. Die Spekulation war es, die, unter der Larve des Rationalismus sich verbergend, die alleinige Quelle des Lichtes und der Wahrheit sein sollte, die sich mit dünkelhafter Anmaßung als die reichste Fundgrube aller höheren Erkenntniß pries, während sie doch nichts, als hohles Wortgepränge und verworrene Phrasen zu Tage förderte. So wähnte man, in der Finsterniß das Licht der Wahrheit zu erkennen, über die Wahrheit den Sieg erringen zu können. Man bedachte indessen nicht die Folgen, welche ein solches Treiben und Umherirren unausbleiblich herbeiführt, man erkannte nicht, daß dadurch das Auge des Geistes erblindet, daß solche superlunarische Grübeleien das Fortschreiten des Wissens hemmen und uns das Licht der Wahrheit verbergen, daß das ganze nur ein Kampf gegen alles echte Wissen war, ein Kampf, der den Umsturz aller Wissenschaften drohte, man ahnte nicht, daß in der Wissenschaft auf poetische Malerei und leeren Wortprunk nichts ankomme. Inzwischen erkannte man glücklicherweise bald die Fruchtlosigkeit jener exzentrischen Forschungen, den äußern Prunk, die Leere ihrer Resultate, das absolute Nichts der geistigen Ausgeburten jener vermeinten Weisen, die Verderblichkeit der Richtung solchen Strebens; man fand, anstatt die Begriffe vermehrt, nur die Worte verändert, und so kam es, daß man sich mit Kraft jenem Irrwahne widersetzte, den Schwindel, der sich jener Köpfe bemächtiget hatte, zu vertreiben suchte, das

ganze naturphilosophische Machwerk, das oft an kindischen Unsinn angrenzte, aus dem Kreise echt wissenschaftlicher Forschungen verwies, und dagegen Unbefangenheit im Beobachten und Denken eindringlich empfahl. Die Meisten verließen daher einen Weg, der allen Studien und Wissenschaften in kurzer Zeit ihren Untergang bereitet hätte. Unbekümmert um das Abstrakte, und belehrt von der Unzureichenheit aus Prinzipien abgeleiteter Erkenntniß, kehrte man zu der reinen und einfachen Anschauung konkreter Fälle zurück, und fing an, seinen Beobachtungsgeist zu üben, das Urtheil in der Diagnostik zu schärfen, die Wirkungsarten der Arzneimittel besser zu untersuchen und deren Verwandtschaftverhältnisse aufzusuchen, und so die einzelnen Theile des medizinischen Gebietes mehr zu erweitern und zu vervollkommnen.

So hatte man in einem ziemlich kurzen Zeitraume einen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, die, wenn sie auch oft der Stimme der Natur widersprachen, doch insofern einen heilsamen Einfluß auf das gesammte ärztliche Wissen hatten, als man die Quellen von den Fehlern und Irrthümern, in welche die Vorgänger so oft verfielen, besser kennen und richtiger beurtheilen, Vieles auch anschaulicher zu erklären lernte, wozu insonderheit auch jener Kampf aus dem die Heilkunde so siegreich hervorgegangen war, außerordentlich viel beigetragen hat. Diese glückliche Richtung des menschlichen Geistes erhielt sich indessen aber nicht lange, da eben auf der andern Seite die Vernunft sich als Anklägerin des Verstandes erhob, und die bloße Gefühlsrichtung und Sinneswahrnehmung als unzuverlässig und als etwas Negatives bezeichnete. Dadurch wurden natürlich von Neuem Spaltungen und Meinungstrennungen in den ärztlichen Schulen veranlaßt, so daß jeder sich selbst seinen eigenen Weg vorzeichnete. Der Eine blieb daher bei der Spekulation und beim vermeinten Rationalismus stehen, der Andere betrat den

holperigen Weg der Empirie, der Dritte bildete sich eine Art Synkretismus, der Vierte rief die Alten aus den Gräbern, und forderte sie auf, ihm die Materialien zu einem neuen und erhabenen Gebäude der Medizin zu liefern, der Fünfte fand daran Wohlgefallen, die magnetischen Kräfte wirken zu lassen, der Sechste dachte an die Möglichkeit, die Medizin auf elektrochemische Prinzipien zurückzuführen, der Siebente wendete sich zum Vampyrismus und der Reizungsmethode zu; auch gab es wohl noch Andere, die sich eine Art Obskurantismus bildeten.

In dieser Weise hatte man denn zweitausend Jahre hindurch theoretisirt, praktizirt, umsystematisirt und oft groben Mißbrauch mit der erhabensten Kunst getrieben, sie bald bis in den Himmel erhoben, bald bis zur Wurzelkrämerei erniedrigt. Noch immer fehlte der Medizin ein allgemeines, giltiges Prinzip, noch immer entbehrte sie einer echt wissenschaftlich systematischen Form. Ihr ganzes Gebäude bestand in einem bloßen Aggregate von Meinungen und Ansichten, deren Wahrheit unerwiesen blieb. Fast jeder, der sie zu reformiren oder zu vervollkommnen suchte, hatte sein eigenes Prinzip, welches ihm den Standpunkt seines Forschens anwies, und alle geriethen in den großen Irrgarten, aus dem sich nur Wenige wieder herauszufinden vermochten. Das etwaige Gute und Brauchbare, welches Einige nützten, blieb dabei gewöhnlich unbeachtet, oder wurde absichtlich als scheinbar untauglich verschmäht. Es ist aber einmal der Lauf der Welt so, daß das, was die Natur hier beginnt, dort seinen Untergang findet, wie das, was der Eine mühsam aufbaut, der Andere gewaltsam wieder niederreißt. Durchgehends ist in der Natur ein unaufhörliches Wandeln; hier gehen neue Dinge hervor, dort vergehen alte; hier entstehen neue Krankheiten, dort verschwinden alte; bei dem Einen treten sie einfach auf, bei dem Andern im höchsten Grade verwickelt; überall zeigen sich dabei lange Reihen von Verwickelungen und unendlichen

Abstufungen. Die reichste Quelle alles Wissens ist die Natur, aus dieser allein lassen sich die Mittel schöpfen, welche zum Aufbaue einer Erfahrungswissenschaft erforderlich sind; ihre Gesetze sind keinesweges verborgen, sie liegen klar vor Augen, nur erkennt sie der Mensch nicht, weil eben jene Klarheit seine Augen blendet, und ihn bei seinem unaufhaltsamen Streben nach Dunkelheit irre leitet. Die Naturgesetze, welchen alle Vorgänge des Lebens, jegliche Veränderungen unterworfen sind, sprechen sich deutlich genug in den Erscheinungen, in der Art und Aufeinanderfolge aus. Diese als das einzige sinnlich Wahrnehmbare und Erkennbare, berechtigen uns zum Urtheilen, Schließen und Handeln, ihre Erkenntniß allein läßt uns die geforderte Rechenschaft von dem geben, was den wahren Gegenstand unseres Strebens und Thuns ausmacht. Aber nicht so verfährt man größtentheils in der Medizin. Das Forschen nach dem Unerkennbaren, Unerforschlichen ist fast das gemeinsame Ziel aller Naturphilosophen und Aerzte, sie machen sich einen Gegenstand zur Aufgabe, dessen Dunkel kein Sterblicher, als endlicher Mensch, zu durchdringen im Stande ist, sie wollen die Geheimnisse der Natur ergründen, die Bande der Schöpfung lösen, das Unendliche im Endlichen erfassen, ohne sich weiter erheben zu können, als ihr menschliches Auge reicht; sie suchen nach dem Wesen der Krankheit, welches, als Unsichtbares, Unergründliches, unsern Sinnen gänzlich entzogen ist. O, welche kühnen Gedanken, welcher Frevel gegen unsere eigene Schwäche! Und bei diesem Streben und Treiben übersieht oder mißkennt man das sinnlich Erfaßbare, das einzig Nutzbare und Gute, den Kreis dessen, was wir prüfen und näher untersuchen sollen, die Quelle von den Grundsätzen und Regeln, welche unser Wissen und Können, unser Denken und Handeln bestimmen.

Ein Rückblick auf die Vergangenheit war hinreichend, um einzusehen, daß die wissenschaftlichen Forschungen in

der Medizin eine fehlerhafte Richtung angenommen hatten, und nicht zu den Resultaten führen konnten, die man sich von ihnen für die Wissenschaft und Kunst versprach. Die Geschichte, welche uns mit den Thaten unserer Vorgänger, ihren Leistungen und Erfolgen bekannt macht, ist dafür die gültigste Autorität. Diese konnten den Weg zeigen, welcher einzuschlagen war, um die Medizin einer glücklichen Reform und fruchtbaren Bearbeitung zu unterwerfen, sie in die Rechte einer festbegründeten Wissenschaft einzusetzen. Die unaufhörlichen Bewegungen in der Wissenschaft nach den verschiedensten Seiten hin, die öfters erneuerten aber immer wieder gescheiterten Versuche zu einem glücklichen Anbaue der Heilkunde, die progressive Aufklärung in einzelnen wichtigen Zweigen, das Hinzukommen vieler nützlicher Entdeckungen, die in direktem Bezuge zur Medizin standen, die Fortschritte der Hülfswissenschaften derselben, besonders der Chemie u. dergl.; alles dieses, sowie große Weltereignisse und politische Umwälzungen, mögen dazu beigetragen haben, denkende Köpfe auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform der Medizin und die Mittel, die dazu erforderlich sind, aufmerksam zu machen. Nach dem Zeugnisse der Geschichte ist indessen die Reformation einer Wissenschaft nicht eines jeden Menschen Sache, wenn er auch noch so glückliche Anlagen und eine noch so große Gelehrsamkeit besitzt; die letzteren Eigenschaften sind zwar dabei nöthig, aber es gehören dazu auch noch besondere Talente, die nicht Jedwedem eigen sind. Das Geschick wollte es so, daß ein neues System auf den Trümmern der alten sich erhob. Samuel Hahnemann, ein ebenso denkender als gelehrter Mann, war derjenige, dem es vorbehalten blieb, ein neues System, nach naturgesetzlichen Prinzipien konstruirt, fest zu gründen."

Soweit geleitete ich meine Leser bis an die Stufen des Heilsystems, welches ich vertrete, als das einzig wahre: an das Natur-Heilsystem.

Die Cholera.

Motto. „O glücklich! wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen."

Seit einer langen Reihe von Jahren wüthet die Choleraseuche, und schon Tausende wurden ein Opfer dieser asiatischen Würgerin. Wie alle großen Erscheinungen, wie Alles was „verheerend" und Alles was, wie die Herren Gelehrten sagen, „abnorm" ist, alsogleich zum Gegenstande der wissenschaftlichen Untersuchung wird, so war's auch mit der Cholera. Wie viel wurde über diese Erscheinung disputirt, analysirt, analogisirt und pathologisirt — aber zur Stunde noch vergebens! Die Buchhändler waren, um die Wucht der sogenannten „Choleraschriften" zu ordnen, genöthigt, die Choleraliteratur in eine eigene Rubrik in ihrem Sortiment zu räumen. Und riesenhaft ragten sie hinauf, diese krankhaften Disputationen und Deklarationen. Nach wenigen Jahren hörte man neben den „geschickten" Frauendoktoren und „geschickten" Kinderärzten und Augenärzten und Ohrenärzten und Zahnärzten und wie diese Lokalheilgeister alle heißen, da hörte man auch von sehr geschickten — Choleraärzten!!!

Wer diese Choleraschriften, wie sie seit mehr denn zwanzig Jahren hereinbrachen, allesammt lesen kann ohne den Verstand zu verlieren, der hat keinen zu verlieren! — Die Herren wollten denn, wie begreiflich, vor Allem herausbringen: „Was ist denn so eigentlich diese Cholera?" — Und im vieljährigen, tiefen Forschen und unter den lächerlichsten Widersprüchen der sogenannten Wortführer, da starben die Menschen fort und die Cholera verlor sich und die Cholera kam wieder und Viele starben und darunter auch Doktoren. Ich kannte selbst drei sehr geschickte Choleraärzte, welche ganz genau herausspekulirten „was die Cholera sei?" und als diese drei von der

Cholera befallen wurden, waren sie eine Beute der Seuche. Wahrhaftig, man könnte lachen, wäre der Wahnsinn nicht so traurig!

Dr. Gleich wurde im „Vereine zur Förderung des Naturheilverfahrens" zu München aufgefordert und dringend gebeten in einem öffentlichen Vortrage vom „wissenschaftlichen Standpunkte" die Frage zu lösen: Was ist die Cholera? und dieser biedere, offenherzige Mann, einst ein „sehr geschickter" Medizinverschreiber, ein Mann, der mit unbeschreiblichem Eifer, jedes Vorurtheil verwerfend, Alles prüfte und das Gute behielt, dieser Mann beantwortete die Frage: „Was ist die Cholera?" einfach und ehrlich dahin: „Man weiß es nicht." — Nachdem nun Dr. Gleich als Vorstand des genannten Vereins sich über die Hypothesen, Meinungen und wunderlichsten Widersprüche, welche darüber bestehen, ausgesprochen und nachdem er offen dargelegt hatte, daß das Resultat der wissenschaftlichen „Meinungen" zu keiner Gewißheit führte, so erlaubte ich mir, an der hierauf eröffneten Debatte Antheil zu nehmen und da die genannte Seuche in jüngster Zeit in Galizien und dermalen auch abermals in Prag eine große Menschenqual geworden und ich Gelegenheit hatte, vielfache Beobachtungen zu machen, zumal ich im Jahre 1849 auf der Reise, selbst von einem heftigen Anfalle von Cholera befallen wurde, so glaube ich zum Wohle der leidenden Menschheit hierüber nach Wissen und Gewissen, Mittheilungen machen zu müssen und zwar vom Standpunkte der Naturheillehre.

Was ist die Cholera? — Vom Standpunkte der Naturheilkunde beantwortet sich diese Frage einfach und verständlich für Jedermann in Kürze so: Die Cholera ist ein in den menschlichen Organismus eingesogener oder eingedrungener bösartiger, fremder Stoff, bei dessen naturgemäßen Ausstoßungsversuchen, wenn dem Organismus die dazu erforderliche Kraft (Naturheilkraft) mangelt, der Tod

erfolgen muß. Die Cholera ist also ein gewaltthätiger Feind mit dem der Organismus den Ausscheidungskampf auf Tod und Leben beginnt.

Der Naturarzt kümmert sich daher bei seinem Heilungsverfahren bei der Cholera wie bei anderen Krankheiten nicht um den Tauf- und Heimathsschein der Krankheit, sondern er geht von dem Grundsatze aus: „Sie sind krank; wenn nun ihr Organismus stärker ist als der Krankheitsteufel, der in Ihnen steckt, dann gewinnen Sie den Prozeß und Sie werden gesund.“

Unter den vielen Erforschungen über das Wesen der Cholera dürfte die Behauptung, daß sie in der verderblichen Erdverdünstung, welche sich in einzelnen Strichen ergeben, liege und also in der Einathmung solcher Luftverderbniß epidemisch wirke, die vernünftigste Annahme sein; dasselbe, was erfahrene Oekonomen über die Erscheinung der sogenannten Kartoffelkrankheit aussprachen.

Zur Behandlung und Heilung einer Krankheit ist es nach den Grundsätzen des naturgemäßen Heilverfahrens einerlei, ob wir herausgrübeln oder nicht: Was die Cholera ist, sondern es genügt die traurige Erfahrung, daß sie höchst gefährlich und also tödtlich sei. Und darum dürfte die sich hieraus ergebende Frage der Menschheit weit wichtiger sein, nämlich:

Wie wird die Cholera verhütet? Das ist nun die zweite Frage, die ich mir nach meinen gewonnenen Ansichten und Erfahrungen zu beantworten erlaube. Die Cholera, sowie jeder völlige Ausbruch einer Krankheit wird zunächst verhütet: durch ein vernünftiges, das ist durch ein naturgemäßes Verhalten in Speise, Trank, Kleidung und Vermeidung aller excessiven Genüsse, sie mögen was immer für Namen haben. Man hüte sich insbesonders vor zu großer Ueberladung des Magens und vor solchen Speisen und Getränken, welche mit einem Male dem Magen die nothwendige Wärme entziehen, ebenso hüte man

sich durch erhitzende, künstlich zubereitete Getränke, den Magen und das Blut zu überhitzen und große Wallungen zu verursachen.

Die Naturärzte Schroth, Prießnitz, Gleich, Thiel und Andere bezeichnen den Charakter der Cholera mit dem einfachen Worte: Stockung. Eine Bezeichnung, die dem Naturmenschen sicherlich treffender erscheint als die verworrensten Deduktionen der Hochgelehrtesten vom Katheder herab. Also jede Stockung in den Verrichtungen des Organismus soll und kann verhütet, und wo sie eintritt wieder naturgemäß, das heißt ohne stinkende Mixturen, Pillen und Pulver und ohne schändliches Blutabzapfen — beseitigt werden.

Man plauderte und schrieb in den Jahren 1835 bis 1838 so viel dummes Zeug über Prophilaktik (Vorbeugung, Abwehr) und die verrücktesten Mittel wurden als solche von Kunstdoktoren anempfohlen. Es gibt nur eine Prophilaktik und diese heißt: Luft, Bewegung und Wasser mit Vereinbarung von Maß und Ziel in allen sinnlichen und geistigen Genüssen.

Wer in Weisheit alle Uebertreibungen vermeidet, wer nur ißt, wenn ihn wirklich hungert und nur trinket, wenn ihn dürstet, wer täglich seinen Körper mit kaltem Wasser und wenn er solches nicht zu ertragen glaubt, mit erwärmten Wasser von oben bis unten reinigt und erfrischt und täglich sich in erfrischender Luft ohne Rücksicht auf Jahreszeit, ergeht, wer heiter und froh seinen Berufspflichten genügt, der hat die beste Prophilaktik. Ist nun eine vernünftige Lebensweise ohnehin die beste Quarantaine oder Kontumaz unter allen Verhältnissen und Umständen, so ist sie es um so mehr bei herrschenden Krankheiten wie die Cholera.

Eine sehr wichtige und empfehlenswerthe Beobachtung im Gesundheitswesen bleibt stets auch die moralische Herrschaft, die sich der Mensch über seine Begierden und Lei-

denschaften anzueignen streben soll und dies insbesonders in der Eß- und Trinklust. Ein ganzes Lebensglück hängt oft von der Befriedigung und Entsagung dessen ab, was der Mensch in sich hineinnimmt durch den Schlund in den Magen, und darum hat der große Luther unrecht, wenn er behauptet, der Mensch versündige sich weit mehr durch das, was aus dem Maule herauskömmt, als was durch dasselbe hineinkömmt. Von den mehr oder minder guten, das heißt geeigneten Nahrungsmitteln hängt die mehr oder minder gute Erzeugung der Lebenssäfte ab und von der Beschaffenheit des Blutes hängen oft die rohesten und wildesten Begierden ab, zumal wenn solche Genüsse fast zur Gewohnheit werden.

Mit einem Worte: wer seinen Körper der Vernunft unterwirft, wer von Zeit zu Zeit nur das Nothwendigste ißt und zuweilen fastet, wer seinen Leib reinlich erhält und bedenkt, daß es sich beim Essen auch um die Verdauung zunächst handelt, wer endlich in den Speisen berechnet, was gute und was schlechte Säfte produzirt, der hat schon eine großartige Lebensversicherung in sich selbst und braucht keinen Naturarzt, geschweige stinkende Medizinen.

Bei einem etwaigen Anfalle der Cholera, zum Beispiel durch Krampf in den Waden, oder durch Durchfall oder Erbrechen, wird der mit dem Wasser schon vertraute Erkrankte nicht müssig, trost- und rathlos dastehen, „bis der Herr Doktor kommt", sondern ein Naturmensch wird alsogleich anfangen zu handiren, zu laboriren und sich mit Wasser zu begießen, sich den Leib, besonders den Unterleib tüchtig mit flachen Händen reiben und reiben lassen, wird sich in feuchte Einhüllungen begeben, den ganzen Körper wohl verschließen, um sobald als möglich in Schweiß zu gerathen, wird in der Verdünstung, so lange als ihm möglich, verweilen, sich dann mit dem trockenen, großen Leinentuche abtrocknen und abermals zum Nachdünsten sich

zu Bette legen; bei etwaigen Verstopfungen des Unterleibes wird er mit Lavements den Stuhlgang befördern und wird die Neigung zum Trinken nach Verlangen und Bedürfniß befriedigen.

Um den Wasserfreund darf es uns nicht bangen; denn der Wasserfreund wird unter der Behandlung eines Naturarztes im Verlaufe der Behandlung mit jeder Stunde muthvoller und vernünftiger, während der Medizinpatient mit jeder Stunde an Leib und Geist schwächer und wenn man's geradezu sagen soll — zusehends dümmer wird. Wie gesagt, um den Wasser- und Naturfreund darf es uns nicht bangen, wohl aber um solche Medizinmärtyrer, welche sich als gedankenlose, blind- und stockgläubige Maschinen gebrauchen lassen und sich mit sogenannten Reinigungs- und mit giftigen Brechmitteln, mit heißem Thee und dergleichen Teufelszeug die Verdauungsorgane schwächen.

O du unheilvolles Heilwesen!

Solchen verweichlichten, beklagenswerthen Naturen kann man nichts rathen, als daß sie sich in Sache des Wasser- und Naturheilverfahrens durch gute Schriften und durch unterrichtete erfahrene Laien belehren und sich nicht bethören lassen durch wenn auch in Equipagen fahrende Kunstärzte, welche die seit mehr als 25 Jahren glorreichen Resultate der Wasserkuren theils ignoriren, theils verdächtigen, indem sie, wenn sie das Wasser hie und da anwenden, solches auf die widersinnigste und verkehrteste Weise thun, und theils aus Unkenntniß, theils aus Eigennutz und schnödem Geldlohn die Menschen bethören.

Insbesonders wichtig ist bei Unterleibsbeschwerden und Auftreibung oder Verstopfungen, bei Verschleimung der Gedärme 2c. das Tragen des sogenannten Neptunsgürtels, eine wichtige Erfindung des großen Prießnitz. Dieser Neptunsgürtel ist bekanntlich nichts anderes, als ein Umschlag von einem in frisches Wasser getauchtem Leinentuch, das etwas ausgewunden, so lange als Gürtel um

den Unterleib getragen wird, bis derselbe durch die Hauteinsaugung vertrocknet und mit deren Anwendung fortgesetzt wird, so lange bis eben das Uebel gehoben ist.

Bei der Anwendung dieses Neptunsgürtels ist jedoch ausdrücklich zu bemerken, daß über denselben noch ein trockener Umschlag gewunden werden muß, um jede Erkältung zu verhüten. Es kann überhaupt nicht oft genug wiederholt werden, daß bei Anwendung von kalten Wasserumschlägen nicht die Kälte oder Nässe es ist, welche heilt, sondern die hiedurch zu erzeugende Wärme, und erst wenn die durch Anwendung des kalten Wassers und der nassen Umschläge erzeugte Wärme oder Hitze unerträglich oder lästig wird, dann soll die Erfrischung des Umschlags, die Waschung oder das Bad wiederholt werden.

Der Neptunsgürtel ist von wahrhaft wunderthätiger Wirkung, indem solche Umschläge die Thätigkeit der Unterleibsorgane außerordentlich fördern und anspornen, indem sie die Verdünstung bösartiger Stoffe bewirken und somit die „Stockung" nach und nach heben.

Ich habe an mir selbst eine höchst merkwürdige Erprobung der Wirkung des Neptunsgürtels gemacht.

Nicht minder wichtig sind die sogenannten Sitzbäder, in der jedesmaligen Dauer von etwa 10 Minuten bis zu $^3/_4$ Stunden. Hierbei ist zu bemerken, daß bei weichlichen Naturen solche anfänglich mit etwas temperirtem Wasser angewendet, bessere Wirkung thun, und daß erst nach Verlauf des Sitzens, je nach dem Behagen des Gefühls, ganz kaltes Wasser in das Sitzfaß nachgegossen werden soll. Diese Sitzbäder können, je nach Bedürfniß, zwei und drei Mal des Tages wiederholt werden. Eine mäßige Bewegung in freier Luft, oder, wo dieß nicht möglich, im Zimmer, soll jedesmal nach einem Sitzbade erfolgen. Die Sitzbäder Abends vor Schlafengehen, tragen sehr zur Beruhigung des Blutes und zum sanften Schlafe bei.

Ich darf hier im Interesse der Menschheit und des

höchsten Guts, das der Mensch genießen kann — der Gesundheit, nicht unterlassen, solche Personen, welche mit dem Wasserheilverfahren weder durch Lektüre noch durch wohlunterrichtete Laien Belehrung haben, ernstlich zu warnen, sich in dieser Heilmethode ja nicht an solche Doktoren zu wenden, welche theilweise neben der Wasseranwendung auch Rezepte verschreiben. Der bekannte Schriftsteller Rauße nennt solche Halbhydropathen die Pillenjesuiten. Es sind nämlich solche, welche absichtlich oder aus Unwissenheit und verkehrter Gelehrsamkeit, unabsichtlich, mit dem Wasser das größte Unheil stiften, da mit Verbindung des Wasserheilverfahrens die Medizingifte um so mörderischer auf den Organismus wirken. Derlei Halbhydropathen stiften mit Wasser eben so viel Unheil, als mit ihren stinkenden Medizinen.

Solche Halbhydropathen wissen nichts und glauben nicht an die methodische Naturheilweise, sie halten die Hydropathie für etwas sekundäres in der Medizin, und pfuschen die Physiatrik gleichsam in ihren alten Kunstwirrwarr hinein. Hüten Sie sich daher vor diesen Pharisäern und falschen Propheten! Weit weniger gefährlich sind solche vornehme Equipagendoktoren mit Orden und Titel, welche ganz vornehm über die Naturärzte die Nase rümpfen und diese Sache, die sie nicht verstehen, als eine Narrheit erklären.

Es ist diese Warnung, die ich hier nur allein im Interesse der Menschheit ausspreche, um so dringend-nothwendiger geboten, da die Sache des Natur- und Wasserheilverfahrens in Bälde eine allgemeine, vom Volke gebotene und geforderte werden wird, und bei dem Herannahen einer Seuche, wie die Cholera, kann und wird sich's ergeben, daß eine Unmasse von verunglückten Medizinärzten als Wasserärzte sich gebahren, und diejenigen, welche zur Stunde noch die furchtbarsten, stinkenden Medizinen reichen, werden dann Naturheilproben machen.

Die Naturheilweise wird und muß durchdringen, die göttliche Wahrheit und Klarheit dieser Lehre wird siegen, denn das Menschengeschlecht unseres Jahrhunderts gibt ein zu abschreckendes Beispiel, und man hat mit Entsetzen wahrgenommen, wie weit die Unnatur in Erziehung und Heilung das Menschengeschlecht herabgebracht! — Ein vollkommen gesunder, stämmiger, naturkräftiger Mensch wird heutigen Tags als Wunder angestaunt. „Das ist einmal ein gesunder Mensch; das ist einmal ein kerngesundes Mädchen.“ So wird staunend bei deren Anblick ausgerufen; gerade so, als wäre es im Plane des allgütigen Schöpfers gelegen, sieche und verkrüppelte Menschen zu produziren. Im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Heranbildung des aufkeimenden Menschengeschlechts, begegnen wir mehr oder minder lauter Vergehen oder Verbrechen gegen die Gebote und Gesetze der göttlichen Natur, und wenn die Menschen unseres Jahrhunderts, wenn jene Schattengebilde und verkrüppelten Gestalten einstens nach dem alten Glauben auferstehen werden von ihren Gräbern, neben ihren Urvätern und Stammmüttern, da werden die urkräftigen Menschen staunend und erschrocken fragen: „Ja Herr! sind das denn auch Menschen?

Man läßt dem Patienten zur Ader wegen Blutübermaß; nach fortgesetzten öftern Aderlässen leidet der Patient wohl nicht mehr an Blutübermaß, sondern an der Wassersucht. Man kurirt ein Schleimfieber und macht daraus eine Schwindsucht. Man kurirt einen kranken Fuß und der Patient stirbt am Zehrfieber. Man gibt ihm stärkende Mittel, rathet dem schwachen Magen einen rothen Wein und Bier, und es erscheint der Patient in ein paar Jahren als Hämorrhoidarius. Man sichert das Kind vor den Blattern, indem man ihm in frühester Blüthe Gift in die Adern flößt, und bedenkt aber dabei nicht, daß dieses Blatterngift der Keim unzähliger Gebrechen und Leiden ist. Das Kind vertauscht blos ein Unglück mit einem

Elend. Von der Zeit der Erfindung des Impfens datiren sich eine Menge von Krankheitsnamen, die die Alten nicht kannten. Nicht selten heilt man also eine Krankheit mit solchen gewaltthätigen Mitteln, daß die Krankheit wirklich verschwindet, aber der Patient verschwindet auch und stirbt an den Folgen der Kur. Auf die Welt kommen die meisten Menschen ohne ärztliche Hilfe, aber um hinaus aus der Welt zu kommen, da bedarf der Mensch gewöhnlich einer ärztlichen Hilfe. Die Armen werden in der Regel nur deshalb so alt, weil sie kein Geld haben, um Doktor und Apotheker zu bezahlen. Das aller Weltübel aber ist: des Menschen Bildungs- und Erziehungswesen!

Die Erziehungsweise der sogenannten zivilisirten Welt ist in der Regel schrecklich! Voll von Täuschungen, Fälschungen, Lug und Trug.

Dem heranwachsenden Kinde lehrt man in der Schule alle Schrecken des Gewissens; dem Kinde lehrt man, was es nicht fassen und begreifen kann. Das Kind wird geängstigt im rosigen Lenze der Jugendzeit, gleichsam zum Tode, aber nicht zum Leben vorbereitet. Eltern und Lehrer sagen genau dem Kinde, wie der Mensch sterben soll, um selig zu werden, wie der Mensch aber leben muß, um sich und Andere glückselig an Geist und Körper zu machen, das bleibt ihm ein Geheimniß. Das ist der Fluch im Menschengeschlechte!

Die tausendjährige Schulquacksalberei hat den Geist ebenso entnervt, als die tausendjährige Medizinquacksalberei den Körper. Und beide dieser Uebel haben ihren Ursprung im schnöden Geldgewinn, in der Selbstsucht, in der Begierde nach Glanz, Titel, Orden und Herrschaft, mit einem Worte: im Dünkel der Gelehrten und in der Spekulation.

Es gibt nur einen Ruf der Wahrheit und der Glückseligmachung, den man dem Menschengeschlechte zuschreien muß: Kehret zurück in die beseligenden, wonnevollen Arme der einzig wahren Natur! — Unser Aller Bestreben sei

daher, so weit es nur in unsern Kräften steht, zu einem naturgemäßen Lebenswandel aufzumuntern, durch Wort und Schrift zu belehren: insbesondere aber auf die Jugend durch Eltern und Erzieher einzuwirken, um die unbefangene Jugend nicht auch durch jene Irrwege zur Wahrheit zu führen, welche die mißverstandene Zivilisation betreten, und wobei der Mensch zwischen Unvernunft und Unnatur in's frühe Grab geleitet wird.

Wem von Jugend auf Wasser, Luft und Bewegung, wem Entbehrung und Selbstbeherrschung die wichtigsten Lebensführer geworden sind, einen solchen wird die Cholera nicht befallen; und wenn auch, so wird die ungeschwächte Natur den Sieg davon tragen. Ein Natur- und Wasserfreund hat in der Regel ein gutes Bewußtsein. Bei einem guten Gewissen aber wird auch der Gottglaube des Menschen ihm die Zuversicht und das Vertrauen stärken. Wer sich nicht gegen die Gesetze der heiligen Natur versündigt, ein solcher besitzt eine ungeheure Kraft des Körpers und der Seele als sicherste Abwehr vor Krankheiten und Seuchen.

Bewahren wir daher in allen Dingen die Menschlichkeit, sehen wir jeden Menschen als einen Tempel Gottes an, versündigen wir uns nicht gegen uns selbst, und lernen wir bei Zeiten unsere Leidenschaften beherrschen und frevelhafte Genüsse uns versagen. Seien wir überall vernünftig, auch beim Gebrauche des Wassers!

Ist der Mensch so ausgerüstet, so wird er kein Opfer einer Krankheit oder Seuche. Ein solcher Mensch hat in der Regel den Tod nur nach den ewigen Gesetzen der Natur zu erwarten; ein solcher Erdensohn wird menschlich sterben, er wird nicht rasen und toben gegen den herannahenden Engel des Todes, der ihm leise die Augen schließt. Der Anblick eines solchen Sterbenden bietet eben deshalb einen wahrhaft erhebenden Anblick dar, während ein Medizinmärtyrer im Todeskampfe einen Anblick des Entsetzens bietet.

Rein an Körper, rein an Geist und muthvoll im Gottvertrauen; strenge mit sich und milde und liebevoll mit Andern! Das ist der Schutzgeist, der uns durch ein frohes Leben hinüber geleiten soll in ein unnennbares Jenseits.

Und mit einem Wort: Die Cholera? Ich fürchte sie nicht!

„Die Cholera? Ich fürchte sie nicht!" Mit diesen muthvollen Worten der Zuversicht schloß ich meinen Vortrag am 11. Juli 1849 in der Versammlung des „Vereins zur Förderung des Naturheilverfahrens" und hatte damals keine Vorstellung, daß ich vom 10. auf den 11. November desselben Jahres von dieser „Madame" heimgesucht würde. — Es dürfte für die Leser dieser Schrift nicht ohne Interesse sein, die Geschichte und den Verlauf derselben, sowie meine Selbstbehandlung hier zu vernehmen:

Mehrere Tage und zuletzt noch am 9. Nov. hielt ich mich in Leipzig auf. Ich mochte mich wohl durch die Umstände von welchen mein Aufenthalt dorten begleitet waren, sowie durch die ungewohnte und mangelhafte Zubereitung der Nahrung, welche man in Sachsen im Allgemeinen und in Gasthäusern insbesonders trifft, verdorben haben, und fühlte mich schon in der Nacht vom 9. auf den 10. Nov. unbehaglich. — Als ich Morgens im festen Schlaf kaum der ersten Ruhe pflegte, ward ich nach gegebenem Auftrage zur Abfahrt und Rückkehr nach München, geweckt und unter unbehaglichen Frösteln fuhr ich im Wagen des Gastwirthes dem Bahnhofe zu und bestieg meinen Platz im Dampfwagen. Eine fieberhafte Empfindung und endlich ein krampfhaftes Spannen in den Waden, eine etwas verworrene Gedankenverbindung und endlich ein Reiz zum Erbrechen waren Symptome, die mich bestimmten meine Weiterreise zu unterbrechen, als der Zug in Altenburg angelangt war, und ließ mich sofort in ein Gasthaus geleiten.

Das Zimmer ließ ich gleich heitzen, die Betten zu Rechte richten und schickte um einen „Bader" vorgeblich um mich rasiren, in Wahrheit aber um mich in den, bis zu seiner Ankunft bereit gelegten nassen Leinentüchern und wollenen Decken einhüllen zu lassen, was auch, nachdem ich den jungen Menschen gehörig unterrichtet hatte, ohne Widerrede geschah. Unter dem Auskleiden besah ich mich im Spiegel und nahm zu meiner höchsten Erstaunung wahr, wie sich die Gesichtszüge länglich formten und das Auge völlig glanzlos war.

In der Einhüllung in zwei feuchten Leinentüchern, die wollene Decke und darauf das Zudeckebette, kam ich schon nach einer kleinen Stunde in das Gefühl einer höchst wohlthuenden Erwärmung; vorher aber so lange die Reaktion nicht eingetreten war, bekam ich die anfänglich blos angedeuteten Krämpfe im Waden so heftig, daß ich stöhnte und die Füße fest an die Wand der Bettstelle drückte, worauf ich Linderung fühlte. Ich verhielt mich von ½ 10 Uhr Morgens bis gegen 3 Uhr Nachmittags in der feuchten Wärme und hätte darin noch länger und mehre Stunden verweilt, wenn nicht die Empfindung des Bedürfnisses zum Stuhlgange eingetreten wäre. Nachdem ich ausgepackt ward, empfing mich nach meiner Anordnung der Diener mit einem am Ofen etwas gewärmten trockenen Leintuche und ließ mich mit demselben zur Entledigung meines angedeuteten Bedürfnisses auf den Leibstuhl nieder und von dort weg in die zum zweiten Male bereit gelegten, mit frischem Brunnenwasser durchnäßten Leinentücher. Die Krämpfe minderten sich, dagegen trat im Hinterkopfe vom Wirbelbeine aufwärts, eine heftige, krampfhafte Spannung ein. Ich ließ mir den Kopf in naßkalten Umschlag hüllen und erlangte Linderung. — In der zweiten Einhüllung lag ich bis gegen 10 Uhr Abends und ward zum zweiten Male genöthigt, mich aus der Einhüllung zu begeben. Mittlerweile und als ich mich mit dem trockenen

Leintuche hatte tüchtig reiben lassen und den Vordertheil des Körpers mit den flachen Händen selbst gerieben hatte, ließ ich die Fenster der Wohnung öffnen, um die dunstvolle Luft aus- und frische Lebensluft einzulassen; auch ließ ich mir die Bettwäsche frisch überziehen. Die Diarrhoe mochte während drei Tagen etwa 18 bis 20 Mal erfolgt sein und der Abgang, mit Ausnahme der ersten zwei Male, war gering.

Ich nahm am zweiten Tage ein Lavement von demselben Wasser, worin ich mich vorher gewaschen und mochte 12 bis 15 Grad Temperatur gehabt haben. Die erste Nacht war unerquicklich und theils peinlich, die zweite Nacht bot mir einen ruhigen Schlaf von sechs Stunden, ohne Unterbrechung, und die „Leibumschläge“ (blos um den Unterleib) nahm ich ganz kalt, vom dritten Tage angefangen, und zwar Tag und Nacht. Am vierten Tage machte ich schon ziemlich starke Bewegung in freier Luft und am fünften, Nachmittags, bestieg ich ohne alle Empfindung eines Leidwesens, unter dem Gefühle des heißesten Dankes zu Gott, den Wagen zur Heimreise.

Die Diät auf der Reise beschränkte ich auf eine sehr vereinfachte. Zum Frühstück nahm ich eine Portion Wassersuppe, Mittags ein Stückchen Fleisch und die trockene Semmel, am Abend die trockene Semmel. Als Getränke wählte ich, da ich das Wasser auf dem Reise-Wege durchaus schlecht fand, das Wasser mit weißen Wein. Ich war noch einige Wochen etwas abgemagert, sonst aber fühlte ich vollkommenes Wohlsein, das sich bei dem Eintritte in meinen häuslichen Familienkreis und bei gesunder einfacher Kost sehr bald vollkommen befestigte.

Nun hatten freilich meine Choleraanfälle nicht jenen bedenklichen Grad, als selbe häufig einzutreten pflegen; allein mein Anfall und die Behandlungsweise desselben sind doch für den Verständigen, schon ziemlich maßgebend und lassen

die beruhigende Ueberzeugung fassen, daß es bei allen Stadien der Cholera sich zunächst darum handelt, die Natur in ihrem Heil- und Kampfbestreben naturgemäß zu unterstützen und jede Umgebung eines Cholerabefallenen hat nach Kräften durch Reibungen und Einhüllungen die Schweißausscheidung zu befördern und ist einmal Schweißtreibung vorhanden, so ist der Patient als gerettet zu betrachten. Zunächst hat man darüber zu wachen, das das Bewußtsein, die geistige Lebendigkeit erhalten bleibe, was bei Anwendung von Uebergießungen, Reibungen des ganzen Körpers und kalten Umschlägen auf den Kopf, auf eine erstaunlich schnelle Weise erfolgt.

Und darum ist der Einwurf, das Wasser sei zwar in vielen Fällen sehr gut, aber nicht in allen Fällen anwendbar, so überaus albern und so lächerlich, weil es keinem Natur- und Wasserarzte beifällt zu behaupten, das Wasser sei es, das heilet. Merket es einmal, ihr albernen Widersacher, ihr kranken Doktoren und ihr siechen Naturverderber; nicht das kalte Wasser ist's, was heilen kann und soll, sondern die hierdurch zu erzeugende und erregende oder beruhigende Wärme ist's, welche die dem Organismus von dem Schöpfer jedem Menschen verliehene Naturheilkraft beim Heilungsakte unterstützt. Darum ist es auch ungeeignet und begriffverwirrend, wenn man von einer Wasserkur spricht und so sagt hierüber bei einer gegebenen Gelegenheit der verdienstvolle Dr. Gleich so vortrefflich:

Gerade aus diesem Grunde sind alle gegenwärtig bestehenden Heilsysteme, die da heißen: Allopathie, Homöopathie und Hydropathie für falsch und verwerflich erklärt worden, weil sie alle vom Instinkte nichts wissen und somit bei der Krankheitsheilung auf die Stimme der Natur keine Rücksicht nehmen. Verwerflich ist somit auch jene Hydropathie, die sich mit der Allopathie und Homöopathie

zu verbinden strebt, weil eines dieser Heilsysteme dem andern widerspricht; verwerflich ist ferner jene Hydropathie, die jeden Kranken eimerweis trinken und schwitzen läßt, bis der Schweiß durch die Matratzen läuft; verwerflich ist endlich jene Hydropathie, die in allen Krankheiten blos kaltes und nichts als kaltes Wasser angewendet wissen will und da wähnt, die Lebenskraft, die Naturheilkraft im Organismus werde bei der Krankenbehandlung blos vom Wasser allein zur Heilung angeregt und so die Betheiligung der übrigen Potenzen, die da sind: Luft, Licht, Wärme, Diät, Bewegung, Elektrizität, Galvanismus, Magnetismus u. s. w. gänzlich ignorirt. Das Naturheilsystem gestattet die Anwendung eines jeden Mittels bei der Krankheitsheilung, das den Organismus nicht verunreiniget, verdaulich ist, denselben nicht schwächt, nicht vergiftet und vom Instinkte gebilligt wird. Gerade darum aber ist die Anwendung sogenannter Arzneistoffe, die aus der Apotheke verschrieben werden, verwerflich, weil sich der Instinkt d. i. der innere Lebensführer, die Stimme der Natur durch Ekel und Widerwillen dagegen sträubt. Nur das System der Natur, das der allgütige Schöpfer konstruirt hat, also schon da ist, in gesunden Tagen blos befolgt, in kranken richtig angewandt und nicht erst von Gelehrten aufgebaut zu werden braucht, ist demnach das allein richtige.

Nur die Physiatrik, das Naturheilsystem, kann das allein wahre Heilsystem sein, das durchaus mit irgend einem gelehrten Heilsysteme nichts gemein hat, noch haben kann, weil jedes andere die blose Ausgeburt einseitiger Verstandesforschung ist, ohne Seele und ohne inneren Halt. Die Seele des Naturheilsystems aber ist — der Instinkt. Jedes andere Heilsystem gleicht einem Leichname, es ist ohne Leben und ohne Regsamkeit."

Im Herbste des Jahres 1849 wo die Cholera unter andern in Galizien so furchtbar wüthete, wirkte der Natur-

arzt Thiel zu Biliz unweit Biala an der Grenze Galiziens zum Segen der Menschen nnd rettete eine große Anzahl von Cholerabefallenen. Ihm zur Seite stand auch Dr. Steinbacher aus München und erwarb sich durch seine menschenfreundliche Aufopferung und thätige Hilfeleistung den Dank der dortigen Gemeinden. Und Keiner unter den Vielen, die in naturgemäßer Behandlung standen, selbst im höchsten und bedenklichsten Stadium begriffen, starb. Und unter welchen erschwerenden Umständen mußte oft das Heilungsgeschäft vorgenommen werden! Die Bewohner schlechter Hütten, ohne wärmende Betten, ohne reines Wasser zu finden, oft nur in einigen Schobern von Heu gewunden, wurde der Schweiß erzeugt und der brennende Durst ward mit Wein, den der Arzt bei sich trug, gelöscht der Körper dann nach der Aushüllung mit in unreinem Wasser getauchten Lumpen erfrischt und tüchtig abgerieben, und nach 3 bis 11 Tagen waren sie in der Rekonvaleszenz, Viele konnten sofort wieder an ihre Berufsgeschäfte gehen.

Zu jener Zeit zogen eine Menge Cholera-Fürchtender nach dem Gräfenberg und hielten dorten Quarantaine und eine Menge von Aerzten die sich in der Noth nicht zu rathen und zu helfen wußten und andererseits soviel Verstand und Gewissen hatten, ihren Patienten keine Medizin zu reichen, schickten sie hinauf zum „Bauern auf den Gräfenberg.“

Dr. Steinbacher machte mir höchst merkwürdige Mittheilungen über das Wesen der Cholera und wird seine reichen Erfahrungen sicherlich zum Segen und Heile der Menschheit mittheilen.

Ich kann diese Rubrik meiner Besprechung nur mit dem Ausdruck herzlichen Bedauerns schließen, daß man so weit von Natur und dem natürlichsten Erhaltungs-Wegen abgewichen ist, und eine anderweitige wirkliche Heilung zu suchen strebt, die außerhalb der Vernunft und der Natur-

Gesetze liegt, ich kann den Irrsinn nicht genugsam beklagen, daß man sich allen erdenklichen Kunst-Martern häufig lieber unterzieht, als dem naturgemäßen Gange und Verlaufe. Mein Lohn ist namenlos, wenn mein Streben und mein Leben dadurch gekrönt würde, nur einen Theil der herrschenden systematischen Bethörung des Heilwesens, die im Menschengeschlecht wie eine Seuche wüthet, beseitigt zu sehen — von einer Bethörung, von der ich selbst durch jahrelanges Leiden zurückgekehrt bin zur Natur. —

Schlußwort.

Bevor ich von meinen Lesern scheide, folge ich der Pflicht und dem Drange meines Herzens, wenn ich Sie beschwöre, nicht nur sich selbst vor dem Einnehmen sogenannter Medizinen zu bewahren, sondern auch nach allen Kräften durch Warnung und Belehrung dahin zu wirken, daß auch Andere mit denen Sie in familiärer Beziehung bekannt und verwandt sind, und deren Wohl Ihnen am Herzen liegt, von dem drohenden Elende, welches die Medikamente der Menschheit bereitet, bewahrt werden.

Wenn bei dem Naturheilverfahren Fälle sich ergeben, wo eine Heilung dem Arzte unmöglich erscheint, so sind es meistens nur solche, wo die Natur durch Arzneivergiftung so geschwächt worden, daß die Naturheilkraft nicht mehr zureicht, die eingenommenen bösen Stoffe auszuscheiden. Die verzweifeltste aller Krankheitserscheinungen ist das Arzneisiechthum!

Und es gibt kein einziges Gift in der Natur, welches von den Aerzten der alten Schule nicht als heilsam anwendbar betrachtet würde. Gift ist nicht nur Arsenik, Merkur, Belladonna, China ꝛc. ꝛc., sondern Gifte sind alle Erzeugnisse der Natur, welche die Eigenschaft besitzen, schon

in geringen und kleinen Gaben eine bedeutende Umstimmung des Befindens zu erzeugen. D. Hering bemerkt: „Es sterben in Deutschland mehr Kinder am Kamillenthee, als am Scharlachfieber und es sterben noch immer mehr Menschen an der China, als am kalten Fieber.“ Und so ist es! Die meisten Menschen sterben nicht in Folge der Krankheit, an der sie kurirt werden, sondern in Folge der Kur oder der Arzneien, die sie eingenommen. — Und so bemerkt D. Günther in seinem homöopathischen Hausfreund über die Erscheinung der Wassersucht: „Von den Menschen, die an der Wassersucht sterben, sind gewiß 80 von 100 durch unvernünftige Mittel erst zur Wassersucht gekommen. Man frage nur, wie viel Blut früher solche Kranke gelassen, oder wie viel Medizin sie geschluckt haben: Merkur, China, Chinin, Purganzen (auch durch Giftbrunnen, Heilquellen genannt) Schwefel oder Salpeter, Opium oder andere betäubende Mittel — dann wird man bald erfahren, wo die Wassersucht herrührt.

In der Medizinkunst reicht man Arsenik innerlich und äußerlich bei Wechselfiebern, nachdem China und Chinin nicht drastisch genug waren; man reicht Assa fœtida (Teufelsdreck!) in dubiösen Fällen und versetzt den Kranken in einen Zustand, gegen welchen selten Hilfe zu schaffen ist. — Blei wird in der Allöopathie sehr häufig äußerlich und innerlich angewandt, aber besonders in Salben und Pflastern oder auch im sogenannten Goulard'schen Wasser. Bei Bleivergiftungen sind die Folgen: Kolik, Verstopfung, Husten und Brustleiden. — China und Chinin ist wie Merkur ein Modeartikel der Medizinkunst und aber die allerneueste Mode ist der — Leberthran, Stockfischleber- oder Kabljauthran. Auf dem Recepte wird bemerkt: Oleum Jecoris Aselli oder Oleum Morrhuæ. Ein Medizinarzt, der heutzutage nicht vom Leberthran spricht und nicht Frau, Kind, Vater, Sohn und Tochter mit dieser Stockfischkost traktirt, ein solcher Arzt ist heutzutage

gar nicht angesehen. Der Kranke nimmt diesen stinkenden Stockfischthran mit zugehaltener Nase und bei verschlossenen Augen. Man sieht, wie sich also die gesunde Natur des Menschen, der Instinkt, entsetzt vor dieser Modearznei. Dieser Stockfischthran wird angewendet gegen Gicht, Flechten, Tuberkelweichung, Lähmung, Hämorrhoiden, englische Krankheit, Scropheln, Knochenfraß, Winddorn und noch gegen eine eine Menge von Elend und Leiden, welche zur wahnsinnigen Freude der Mediziner und der betrogenen Patienten häufig verschwinden. Aber gar bald treten die schrecklichen Folgen dieser Kur ein, denn durch dieses unverdauliche Zeug geht die Verdauung zu Grunde und der Magen ist ruinirt. Alle Speisen gehen in Fäulniß statt in Verdauung über.

Vor der Stockfischmode war eine andere noch schrecklichere an der Tagesordnung. Es war der Mercurius vivus. Den kleinsten Kindern wurde bei Wurmkrankheit Merkur, in Milch gekocht, gereicht. Man vertrieb die Würmer und das vorher blühende Kind wandelte als leichenblasse Gestalt dem lebenslänglichen Siechthum entgegen. Auch äußerlich ward die Queckfilbersalbe herrschende Mode — und der Tausch des verschwundenen Uebels war das Elend, es folgte häufig Speichelfluß und Merkurialfieber.

Merkur wird zur Stunde noch von den meisten Medizinärzten gereicht, z. B. als Calomel in Pulver oder als Sublimat aufgelöst, oder in Pillen in den berüchtigten blauen Pillen. „Ja, nun, sagt Dr. Günther, „die Aerzte die Namen, unter denen dieses Gift sonst verschrieben wurde, für zu bekannt halten, nämlich: mercur, colomel, sublimat oder corrosiv. sublimat, so setzen sie gewöhnlich das Wort muriat voran, brauchen statt mercur den Ausdruck hydrargum oder setzen das Zeichen ☿ oder auch præcipatus albus oder ruber."

Man bedenke um Gottes Willen, daß dieser Merkur, innerlich und äußerlich gebraucht, auf gleich verderbliche

Weise auf den gesammten Organismus wirkt und die daraus erst erzeugte Krankheit, „Merkurialvergiftung", weit schwieriger zu heilen ist, als alle anderen wirklichen Krankheiten, ja daß überhaupt der Natur- und Wasserarzt nur solche Leiden als unheilbar findet, welche durch Kunst und ihre Gifte erst unheilbar gemacht wurden.

Die Homöopathie hat sich in vielen, selbst in den verzweifelsten Fällen von Arzneivergiftungen, in der That wunderbare Resultate nachzuweisen, sowie ich allen Jenen die nun einmal keine Einsicht und kein Zutrauen in die in dieser Schrift angegebene Heilmethode fassen können, in Gottes Namen den Händen erfahrener und gewissenhafter Homöopathen empfehle. Jene Patienten, welche von der Homöopathie zum Naturheilverfahren übergehen und nicht vorher allöopathisch ruinirt wurden, sind stets glücklich und zuversichtlich zu behandeln, wenn anders die individuelle Naturkraft noch vorhanden ist.

Meine Ideen und Erfahrungen, die sich mir durch eigenes langjähriges Leiden und durch fremdes Elend gleichsam aufgedrungen, theile ich freudigen Herzens jedem Arzte und jedem Laien mit, sowie ich jede vernünftige Entgegnung und Belehrung dankbar empfange.

Mein Leben, meine und der Meinigen Gesundheit verdanke ich dem Naturheilsysteme und der Verbreitung zum Wohle des vielgequälten Menschengeschlechts und aus reiner Liebe für meine Mitmenschen widme ich meinen Geist, den mir Gott verliehen.

Gott stärke und erleuchte mich!

Baptista Vanoni.

Dresden, Karolinenstraße Nr. 2 in Neustadt.
Schandau bei Dresden, im Gasthause au bain.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Die

Heilkraft

gewisser

Bewegungen des Körpers

zur gänzlichen Vertreibung

hartnäckiger Hypochondrie, Gicht, Brustbeschwerden, Magenschwäche, Hämorrhoiden und mehrerer anderer Krankheiten,

nebst

Angabe der durch funfzigjährige Erfahrung bewährten einfachen und naturgemäßen Mittel dagegen.

Zur Beförderung des Menschenwohles

herausgegeben von

einem Nichtarzte.

Vierte Auflage.

Leipzig,

Carl Geibel.

1851.

Vorrede
zur vierten Auflage.

Krankheiten und körperliche Leiden, die nicht durch innere Fehler oder hohes Lebensalter bedingt sind, lassen sich bei der nöthigen Aufmerksamkeit, die Jeder seinem Körper widmen sollte, theils gänzlich heben, theils doch sehr vermindern.

Ich, der Verfasser dieses kleinen Werkes, habe nicht allein auf alle Einflüsse, die auf meinen Körper gewirkt, die größte Aufmerksamkeit gehabt, sondern ich habe auch stets ein sehr sorgsames Auge auf alle Glieder meiner zahlreichen Familie, und da, wo es sein konnte, auch auf meine Freunde und Bekannte gehabt; nicht allein um ihnen, that es noth, zu helfen und zu rathen, sondern auch mich selbst zu belehren, in wiefern meine Beobachtungen richtig sein dürften.

Funfzig Jahre habe ich nun Erfahrungen gesammelt und schon långst die Ueberzeugung erhalten, daß bei den mehrsten Uebeln, die unsere Gesundheit zu vernichten drohen, ein richtiges diåtetisches Verhalten der sicherste Arzt und unsere Kůche die beste Apotheke sind.

Es giebt leider eine Menge Menschen, die ihr Heil nur in Arzneien suchen, an eine einfache Lebensweise glauben sie nicht; mögen sie dabei bleiben.

Ich gebe hier, was mir meine langen sehr geprůften und durchdachten Erfahrungen gelehrt; möge daher dieses mein Werk bei vorurtheilsfreien Månnern, die darůber nachdenken wollen, einen guten Eingang finden.

Der Verfasser.

Ich wurde in einem Orte geboren, wo man im strengsten Sinne nach alter deutscher Sitte und Ordnung lebte, und wohin die Verdorbenheit der Sitten noch nicht gedrungen war, die leider jetzt sehr weit um sich gegriffen hat. Ich erhielt aus diesem Grunde eine sehr einfache Erziehung, wo Religion und die Ausübung der Pflichten gegen den Nächsten hauptsächlich gelehrt wurde. Man prägte mir sehr früh ein, ein festes Vertrauen in die Vorsehung zu setzen, und in dem, was ich mir einmal vorgesetzt hatte, wenn es nämlich einen guten Zweck beabsichtigte, eine standhafte Beharrlichkeit zu behaupten. Meine Eltern bemüheten sich bei jeder Gelegenheit, mir diese Grundsätze recht ans Herz zu legen, außerdem hatte ich Freiheit genug, mich mit meinen Gespielen zu freuen und herumzutummeln, auf welche Art ich nur wollte. Von Körperbau war ich schlank, ein feuriges Blut rollte in den Adern, und eine seltene Ehrsucht beherrschte mich, daher war es kein Wunder, daß ich fast alle Knaben, welche mit mir spielten, im Ringen,

Laufen und andern bei uns gewöhnlichen Uebungen übertraf und sie beschämte, worüber meine Eltern eine herzliche Freude hatten, mich aber in Hinsicht meines moralischen Charakters sehr verdarben, und nur mit großer Mühe konnte ich mich in erwachsenern Jahren von den hierdurch erzeugten Fehlern befreien.

Ich holte mir, zumal bei abwechselnder Witterung, manchen derben Husten und Schnupfen, welche mir oft sehr zusetzten; doch hieraus machten meine Eltern und ich nichts; es wurde Alles der Zeit überlassen, die es auch wieder gut machte; ich glaube aber, daß die Unerfahrenheit meiner Eltern, die leider bei noch sehr Vielen zu finden ist, die physische Erziehung der Kinder richtig zu leiten, mir in der Folge Schwächlichkeit und Körperleiden zugezogen hat.

Ich habe nämlich vielfältig auch die Erfahrung gemacht, wie höchst nachtheilig sehr gewürzhafte Speisen auf den jungen Körper, wenn auch nicht gleich, doch später sicher nachtheilig einwirken und daß dadurch der Grund zu vielen Leiden und Beschwerden gelegt werde. Die Speisen und Getränke meiner Eltern wurden mit wenig Sparsamkeit zubereitet; ich bekam von Allem, befand mich aber öfters sehr unwohl, ungeachtet meiner sogenannten feinen Lebensweise, die für ein Glück gehalten wird. Hierinnen ist bei vielen, ja fast bei allen Menschen der Grund ihrer nachmaligen Gesundheit oder Schwächlichkeit zu suchen;

denn eben diese Knabenjahre, und die Pflege, die die junge Menschenpflanze hier genossen hat, bestimmen mehr oder weniger in der Zukunft den Gesundheitszustand.

Inzwischen das Schicksal wollte, daß ich schon frühe fühlen möchte, wie unbeständig die menschliche Glückseligkeit sei, und wie sehr das Böse und Gute auf unsrer Erde mit einander abwechselt. Im zwölften Jahre verlor ich meine Mutter, die mich ungemein liebte. Dieser große Verlust war mir so schmerzlich und griff mich so an, daß ich gefährlich krank und nur mit vieler Mühe und Anstrengung wieder hergestellt wurde.

Da ich meine Lebensgeschichte nur in so fern erwähnen will, als sie für den Zweck dieser Blätter dienlich ist, so werde ich nur hin und wieder dieselbe anführen, und bemerke nur so viel im Voraus, daß ich meinen Eltern einen gesunden Körper zu verdanken hatte, und mit den besten Grundsätzen ausgerüstet in die Jünglingsjahre trat.

Mit diesen stiegen meine Leidenschaften, meine Leibesübungen arteten in heftige Strapatzen aus, weil ich sie übertrieb, und ich strengte alle meine Kräfte an, um mich in keiner Art dieser Spiele übertreffen zu lassen, welche Thorheit ich nachher vielfältig bereuet habe. Ich focht wie ein Rasender, und machte Sprünge wie ein Seiltänzer, ich bemühete mich, alle

diejenigen Künste nachzumachen, welche man so oft von herumziehenden Gauklern sieht, und griff meine Lungen durch diese äußerst heftigen Erhitzungen und durch das Schießen mit dem Blaserohre, das jeder Vater seinen Söhnen streng verbieten sollte, da dies selbst im reiferen Alter noch sehr schadet, wie ich oft zu beobachten später Gelegenheit hatte, dergestalt an, daß ich schon im vierzehnten Jahre ein anhaltendes und für mich höchst beschwerliches Blutspeien bekam. Dies war zuweilen so heftig, daß oft eine Handvoll Blut unter fortwährendem Husten ausgeworfen wurde, welches mich entsetzlich angriff. Der Arzt unserer Stadt hatte nicht viel Vertrauen, und man überließ mich blos meiner Natur, wodurch es denn so weit kam, daß ich durch die Länge der Zeit, in der ich Blut auswarf, so erschöpft wurde, daß ich einer Leiche glich, und Jedermann vor mir erschrak. Auf Anrathen eines theilnehmenden und erfahrenen Mannes ließ mein Vater endlich junge Brennnesseln holen, und die Köpfe bis auf das vierte Blatt abschneiden, solche trocknen, stoßen und durchsieben. Das daraus gefertigte Pulver wurde mit Honig zu einer Latwerge gemacht, und täglich dreimal, früh, um 11 Uhr und Nachmittags um 6 Uhr ein Theelöffel voll genommen. Die Wirkung dieses Mittels war äußerst erwünscht und übertraf alle Erwartung. Der Bluthusten hörte nach und nach auf, und die Eßlust stellte sich wieder

ein; meine Farbe wurde lebhafter und meine Kräfte nahmen so schnell zu, daß ich in einer Zeit von sechs Wochen so gesund wie vorher war, und meine Freunde sich darüber wunderten, doch enthielt ich mich von dieser Zeit an jeder heftigen Anstrengung und ich will Jedem rathen, der auch nur einmal in seinem Leben Blut wirklich ausgehustet oder gebrochen hat, sich vor allzuheftigen Leibesbewegungen zu hüten.

Aufmerksam gemacht durch dieses einfache Mittel, habe ich mehreren Menschen dasselbe in ähnlichen Fällen empfohlen und damit einige glücklich vom Tode errettet. Wie dasselbe nun wirke und in wiefern es fähig sei, die Gefäße zu schließen, durch welche das Blut ausgeworfen wird, ist mir unerklärbar; inzwischen es hat geholfen und wird helfen, wenn es Andere versuchen wollen. Wenn schon Eiterung eingetreten ist, möchte wohl dies Mittel unwirksam sein, inzwischen ist es dennoch zu versuchen, auch wenn es sein kann, in den Monaten April und Mai. So viel weiß ich, daß ich von dieser Zeit an bis in mein neunzehntes Jahr eine dauerhafte Gesundheit genoß, und von körperlichen Leiden gar nichts bemerkte.

Der große Nutzen, welcher mir in reifern Jahren durch meine früheren Leibesübungeu und Wagstücke zu Theil ward, entschädigte mich für manches Uebel, was ich erlitten. Sie hatten meinem Körper eine Gewandtheit, verbunden mit einer Geistesgegenwart

in den größten Gefahren des Lebens, gegeben. Wie oft retteten sie mich aus dem augenscheinlichsten Verderben, wo Andere hülflos dem Tode entgegen gingen, wie oft vermied ich die größten Unfälle durch früh erlernte Wendungen des Körpers, und besonders auf Reisen durch eine furchtlose Ansicht unvermeidlicher Gefahr!

Aus diesem Grunde mache Jeder in seinem jugendlichen Alter dergleichen Uebungen, nur vermeide er Ueberspannung, welches mein Fehler war; er übe seine Kräfte, und er wird sicher dadurch eine dauerhafte Gesundheit erhalten. Eine eingeschränkte und weichliche Erziehung hingegen wird nie dazu beitragen, daß sich Muth und männliche Stärke entwickele. Die Früchte einer vernünftigen Erziehung, besonders in physischer Hinsicht, zeigen sich durch das ganze Leben des Menschen, vorzüglich aber im Alter. Dies wird unter diesen Umständen weniger gefühlt, und der Mensch bleibt lange fähig zum Genuß der Lebensfreuden und empfänglich für das Schöne.

In meinem neunzehnten Jahre wurde ich als Aufseher über die Arbeiten in einer Wachsleinwandfabrik angestellt. Diese Anstellung hatte zwar ihr Gutes für meinen Lebensbedarf, aber für meine Gesundheit wahrhaftig nicht. Unmöglich kann man sich ohne eigne Erfahrung einen Begriff machen, was ohngefähr dreihundert in einem Zimmer aufgespannte Lein-

wande dieser Gattung für einen Geruch, zumal im Winter geben, wo die Dünste keinen freien Abzug haben. Das Bleiweiß und Operment, mit welchem letztern alle gelbe und grüne Leinwande verfertigt werden, der Firniß, mit welchem man diese Farben anmacht, werden mit Bleiglätte gesotten und verbreiten aus diesem Grunde solche feine, beißende und übelriechende Dünste, daß Besuchenden meistentheils das klare Wasser aus den Augen dringt. In dieser giftigen und mit so vielfachen schädlichen Dünsten angefüllten Luft mußte ich auch schlafen; mein Bette war hier aufgeschlagen, und dies war nicht zu ändern.

Zu unerfahren, um die übeln Folgen dieser Lebensart einzusehen, ahnete ich nichts für meine Gesundheit; ich fühlte aber nicht lange nach der Uebernahme dieser Stelle Schmerzen in einer und dann in der andern Achsel, diese verbreiteten sich nach einigen Jahren über den ganzen Körper, und tobten bald in diesem, bald in jenem Theile desselben. Kopf- und Zahnschmerzen, Blähungen, Verhärtungen, Koliken, Krämpfe und dergleichen quälten mich unaufhörlich; die Achseln wurden mir nach und nach steif, und diese Steifigkeit wurde in den letzten Jahren so stark, daß ich die Hände nur mit großer Mühe auf den Kopf bringen konnte. Bewegte ich die Achsel, so hörte man ein widriges Krachen, und in den Knieen empfand ich einen Schmerz, der mich im Gehen hinderte.

Der Schmerz wanderte überhaupt oft von einer Stelle zur andern. Zuweilen setzte er sich in die Gurgel, ich konnte alsdann einige Tage nicht schlucken, dann zog er sich auf die Brust, in das Kreuz und in die Lenden. Ich glaube bestimmt, daß sich in diesen Jahren die Gicht oder vielmehr deren Stoff entwickelte. Ich versuchte daher viele Mittel, um mir wenigstens Linderung zu verschaffen, aber vergebens; sechszehn Jahre brachte ich auf diese Art zu, ohne den mindesten Schein von Hoffnung zu haben, jemals meine Gesundheit wieder zu erlangen. — Hier will ich zugleich für Diejenigen die Bemerkung machen, die ihre Zimmer mit Wachsleinwand tapezieren lassen, daß, so lange diese noch ausdünstet (riecht), der lange Aufenthalt in diesen Zimmer, besonders schwächlichen Personen sehr schädlich ist. — Die beste Zeit und die besten Jahre gingen verloren, welche ich dem Genusse des Lebens und meiner Ausbildung in wissenschaftlichen Dingen hätte widmen können. Ich betrachtete mich als einen der unglücklichsten Menschen, indem mein Uebel von Tag zu Tag zunahm, und verfiel in die bitterste Schwermuth. Bei dem heftigsten Schmerz wurde mir ein Aderlaß gerathen, der mir auch einige Linderung verschaffte; doch bemerke ich, daß die Oeffnung der Ader lange Zeit brauchte, um zu heilen, ein Beweis, daß meine Gesundheit schon sehr gelitten hatte. Uebrigens halte ich mich

jetzt für überzeugt, daß ich mir durch das Aderlassen offenbar sehr geschadet habe, denn es verursacht stets eine gewaltige Störung in der thierischen Oekonomie, und ist daher als ein großes heroisches Heilmittel anzusehen, aber falsch, zur Unzeit oder aus Mode oder Gewohnheit sogar angewendet, muß es schlechterdings höchst schädlich sein, ja ich habe jetzt die feste Ueberzeugung, es sollte Niemand zur Ader lassen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn ein Blutschlag zu befürchten ist, dessen Vorboten ein erfahrener Arzt erkennen wird. Leider greifen aber die mehrsten Aerzte gleich zu diesem heroischen Mittel, ohne die Folgen davon zu bedenken oder zu kennen, und wie viele Menschen sind nicht dadurch um Gesundheit und Leben gebracht. Man enthalte sich lieber aller nahrhaften Speisen, esse weiter nichts als Wassersuppe und Semmel. Eben so habe ich vielfach die tödtlichen Wirkungen der Blutegel, besonders bei Kindern und jungen Leuten, erfahren; ihr Zustand wird sehr oft nach deren Anwendung nervös und sie sind verloren. Auch habe ich viele Familienväter gekannt, die an Lungen- oder Leberentzündungen schwer darnieder lagen; sie mußten nach Verordnung Blut lassen, doch ein Mal half nichts, der Aderlaß mußte öfters wiederholt werden, sie wurden zwar hierauf scheinbar besser, bekamen aber später die Brustwassersucht.

Einst, als ich Ader gelassen hatte, ließ ich mir

den Arm an den Leib binden, um das Losgehen der Binde zu verhindern, da ich sehr unruhig schlief. Hieraus entstand ein sonderbarer Zufall, ich konnte den andern Tag den Arm nicht wieder vom Leibe abwärts bringen und auf keine Weise ausstrecken. Um nun diesen so nothwendigen Theil des Leibes wieder brauchbar zu machen, ließ ich ihn reiben und verschiedene Bewegungen damit vornehmen, unter andern schwang man den Arm hin und her, bis er gänzlich in die Höhe gebracht wurde; aber, hilf Himmel! hier blieb er auf einmal wie eingeschraubt stehen. Alles versuchte ich, um ihn wieder herab zu bringen, Alles war umsonst und vergebliche Arbeit. Die Gefahr war groß, ich war einem Bruch des Armes oder einer Sprengung der Gelenkbänder ausgesetzt. In dieser verzweifelten Lage, worin ich fast außer mir war und eine unbeschreibliche Angst litt, war eine Viertelstunde verflossen und ich sahe nicht im Mindesten eine Aenderung derselben. Die Ungeduld und Verzweiflung ergriff mich, ich wendete die größte Gewalt an, um den Arm wieder in seine gehörige Lage zu bringen, und endlich war ich so glücklich, dieses zu bewerkstelligen; ein Krach war hierbei hörbar, der Schmerz war so heftig, daß ich ohnmächtig wurde und auf einige Augenblicke das Bewußtsein verlor.

Kaum hatte ich mich wieder erholt, so dachte ich

über diesen Umstand nach, und es schien mir am Ende wahrscheinlich, daß sich Gichtstoff auf das Gelenk geworfen haben konnte, der durch die lange Ruhe und das Binden des Armes Anlaß zu Schwellungen der Gelenkbänder gegeben haben mochte, woraus nachher alle die Umstände herzuleiten waren, die ich bei diesem Ereignisse auszustehen hatte. Ich dachte darüber weiter nach und schloß, daß eine gleichförmige anhaltende Bewegung die Unbeweglichkeit der Gelenke heben und den Gichtstoff zertheilen müßte, wenn solche von der Gicht nämlich in diesen Zustand versetzt worden wären.

Ich führte diesen Vorsatz, dieses Mittel an mir zu versuchen, aus, und ihm verdanke ich die Befreiung von einer Krankheit, die mich sechszehn Jahre hindurch unaufhörlich quälte. Ein glücklicher und zufälliger Gedanke also bewirkte nicht nur meine Rettung von obiger Qual, sondern er befreite mich zugleich gänzlich von allen meinen langwierigen und höchst peinlichen Krankheiten und deren schmerzhaften Zufällen.

In der Folge wird man sehen, wie ich nach und nach stufenweise die Anwendung der mannigfaltigen Bewegungen ausgedacht, und wie ich die Wirkungen kennen gelernt habe, die aus ihnen folgten und mich von meinem Uebel befreiten.

Meine erste Bewegung war mit einem Stocke,

dessen Knopf ich in die Hand nahm. Schritt vor Schritt, rück- und vorwärts bemühete ich mich nun damit, einen halben Zirkel um mich zu machen, wechselte mit den Händen ab und setzte dieses Spiel so lange fort, als ich es aushalten konnte. Der Schmerz, welcher besonders durch die Bewegungen in den Achseln rege gemacht wurde, war äußerst heftig, und ein Weichling würde bald unterlassen haben, damit fortzufahren; doch ich setzte mein Vorhaben standhaft durch, und brachte es in einigen Tagen so weit, daß ich den Halbzirkel vollkommen um mich beschreiben konnte; in acht Tagen ging ich schon aus, doch wagte ich mich nicht weit und beschränkte mich auf ganz kleine Spatziergänge; in vierzehn Tagen konnte ich schon eine halbe Stunde weit gehen, und in kurzer Zeit brachte ich es so weit, daß ich früh und Abends eine Stunde gehen konnte, ohne daß es mir viel Anstrengung kostete.

Außer dieser Bewegnng ließ ich mir ein Rad in einer eisernen Gabel in die Wand, so hoch das Zimmer war, fest einschlagen; vermöge dieses Rades zog ich ein Stück Blei von zehn Pfunden, welches an einem langen Strick befestigt war, auf und ließ es wieder nieder, stellte mich dabei einige Schritte von der Wand, streckte den Arm vor- oder rückwärts vom Leibe so weit aus, als ich es vermochte, und wechselte dabei mit den Händen immer ab.

Der Hauptschmerz, der in beiden Achseln war, bestimmte mich, meine Bewegungen, ohngeachtet der empfindlichsten Schmerzen, so einzurichten, daß besonders diese Theile in Thätigkeit erhalten wurden. Durch das Bleiziehen wurden Gelenke und Muskeln ausgedehnt und gewannen dadurch ihre elastische Kraft wieder.

Durch diese fortgesetzten und stündlich wiederholten Bewegungen nahm mein Schmerz von Tage zu Tage merklich ab, so daß ich in einigen Monaten ruhig schlafen konnte. Wenn ich diese Bewegungen nicht machte, so empfand ich keinen Schmerz mehr in den Gliedern, auch hörte das Krachen in den Achseln auf; diese glücklichen Umstände bestimmten mich, das Reiten zu versuchen, indem mein Körper noch sehr schwächlich war und meine Hoffnung, gänzlich geheilt zu werden, mit jedem Tage zunahm. Allein dies mußte vor der Hand mit Hülfe Anderer geschehen. Als ich nämlich aufsitzen wollte, war ich aus Mangel an Kräften nicht im Stande, mich selbst hinauf zu schwingen; ich ließ mich also hinauf heben und ritt ganz langsam auf einem sehr frommen Pferde in die Vorstadt. Daß ich dabei nicht die beste Figur machte, konnte ich an den mir begegnenden Personen leicht abnehmen. Kaum war ich im Freien, so wurde mir der Athem kurz, die Luft war mir zu schneidend und zu stark, ich ritt daher zu einem Thore hinaus und

zu dem nächsten wieder herein, und dennoch empfand ich diese Bewegung in allen Gliedern so heftig, daß ich mir nicht getraute, sie zu wiederholen und acht Tage damit aussetzte. Dennoch schloß ich aus den nur durch das Reiten verursachten Schmerzen, daß diese Bewegung mir sehr dienlich sein würde, welches auch die Folge sattsam bestätigte, da durch die Erschütterung der Gedärme manches lang Verhaltene ausgeleert wurde, welches mir eine große Erleichterung verschaffte und mein Athem freier wurde.

Ein zweiter Versuch ging ungleich besser, diesem folgten mehrere, und ich brachte es endlich so weit, daß ich täglich ausreiten konnte. Meine Kräfte nahmen täglich zu, und in zwei Monaten konnte ich Trab und Galopp reiten, ohne daß es mich angriff. Um meinen Körper auch bei schlechtem Wetter gehörig zu bewegen, ließ ich mir in meiner Wohnung eine einfache Schaukel von Stricken machen und brachte es nach mehrern Uebungen dahin, daß ich mich selbst, und zwar so hoch als ich nur wollte, schaukeln konnte, welches mir von großem Nutzen war. Nur nach dem Essen darf dies nicht geschehen, so wie überhaupt jede Anstrengung nach der Mahlzeit schädlich ist. Dieses Schaukeln ersetzt das Reiten fast ganz.

Unter diesen fortgesetzten und täglich vorgenommenen Bewegungen verstrichen zwei Jahre; ich hatte aber die unaussprechliche Freude, meine Gichtschmerzen

immer mehr und mehr abnehmen zu sehen und endlich sogar diesen hartnäckigen Feind gänzlich aus meinem Körper zu vertreiben. Dies kann ich wohl mit Recht sagen, indem achtzehn Jahre nach oben bemerkten zwei Jahren verflossen sind, in deren Verlauf ich nicht den geringsten Schmerz oder nur Empfindung von gichtischer Ursache bemerkt habe. Man wird vielleicht nie ein Beispiel dieser Art finden, denn wo die Gicht einmal Posto gefaßt, kehrt sie in gewissen Zeiträumen immer wieder zurück und macht neue Anfälle. Um deswillen ist aber auch meine Heilart, ob sie gleich etwas schmerzhaft und langwierig ist, die ohnfehlbarste und gründlichste.

Bei ganz schwächlichen Körpern sind freilich solche leichte Hülfsmittel von langsamer Wirkung, indem die Gelenke und Muskeln, wo Gichtmaterie gesessen hat, allemal äußerst geschwächt werden, und daher ohnehin einige Zeit erfordert wird, wenn auch der Körper kraftvoll und nicht im geringsten geschwächt ist. Man hat aber den Vortheil, daß der Zustand der Krankheit nicht verschlimmert wird, welches so oft der Fall ist, wenn man innerlich oder äußerlich starke Mittel anwendet, um sich zu heilen, oder zum wenigsten Linderung zu verschaffen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das in der Wachstuchfabrik eingeathmete Gift sich auf die Nerven geworfen und mir so viel schmerzhafte Zufälle verursacht hat; daher glaube

ich, daß dergleichen Bewegungen auch da nützen können, wo rheumatische Schmerzen zugegen sind, wenigstens bin ich überzeugt, daß sie nicht schaden. Nach später noch gesammelten Erfahrungen rathe ich einem Jeden, der es haben kann, zu Anfang des Sommers, wenn die Walderdbeeren reif sind, täglich des Vormittags und Abends eine kleine Portion davon, mit etwas Zucker und Wein vermischt, zu genießen; es ist dies ein vortreffliches Mittel gegen die Gicht, es muß aber jeden Sommer wiederholt werden. Auch Gartenerdbeeren sind sehr gesund.

Bewegung ist dem Menschen, auch wenn er ganz gesund ist, seine Gesundheit aber erhalten werden soll, durchaus nöthig, dies ist bekannt; inzwischen wird aus dem Folgenden erhellen, daß auf einige körperliche kränkliche Beschaffenheiten die stärksten alltäglichen Bewegungen die nothwendige Wirkung nicht machen. Das Neue und Eigene meiner Erfindung liegt darinnen, daß ich mich von allen meinen Krankheiten durch nichts, als durch eine gewisse oft wiederholte Art von Bewegung so glücklich befreit habe.

Ob ich nun gleich mittelst dieser Uebungen (welche ich noch über sechs Jahre fortsetzte, nachdem ich gänzlich von der Gicht befreit war) von den heftigen Schmerzen, besonders in den Gliedern nichts mehr empfand, so blieben dennoch innerliche Beschwerden zurück, welche mich nach und nach so niederbeugten

und mißmuthig machten, daß ich an allen Dingen ein Aergerniß fand, und oft unschuldige Worte, auch meiner besten Freunde, mich empfindlich beleidigten, oder sie selbst mir unausstehlich wurden. Musik, welche ich sehr liebte, trieb mir Angstschweiß aus, und ich kam in eine so üble und böse Stimmung, daß sich Jedermann vor meinem Umgange scheute und mich vermied. Es kam endlich so weit, daß ich selbst Niemanden mehr sehen und mit keinem Menschen auch nur in der entferntesten Verbindung stehen wollte.

Der Mensch, welcher zur Geselligkeit geboren ist, muß in einer erschrecklichen Lage sein, wenn ihm Jeder und er Allen zur Last wird. Er ist gleichsam schon halb todt und der Welt abgestorben. Nichts kann dieser Marter gleichen, wenn man zumal sich selbst beurtheilen kann, seine Schwäche fühlt, sich Regeln vorschreibt, die besten Entschließungen und Vorsätze faßt, und nun Alles — in einem Augenblick durch die unbedeutendste Sache vernichtet sieht. Dies ist allein schon im Stande, den Menschen zur Verzweiflung zu bringen; wenn dann noch eine Menge physischer Beschwerden, die bald Wirkung bald Ursach dieser Seelenkrankheit sind, als Unverdaulichkeit, Blähungen, Verhärtungen, Koliken, Kopf- und Magenschmerzen, Krämpfe und so vielerlei Leiden und Schmerzen, daß man kaum Namen findet und Worte sie zu beschreiben, hinzukommen, und wenn endlich die Phantasie die Gegenstände in der

schwärzesten Gestalt zeigt, wenn man nichts als Tod und Verderben sieht, wenn man durch Schreckbilder geängstiget wird, wie ich dies Alles erfuhr; — so kann man wohl mit Recht sagen, im höchsten Grad elend zu sein und das Mitleiden aller guten Menschen zu verdienen. Es ist unmöglich, alle einzelne Uebel in ein ganzes Gemälde zusammenzustellen, welche den unglücklichen Zustand meiner Seele und meines Körpers so viele Jahre hindurch ausmachten. Die Freuden des Lebens kannte ich nicht und hatte kein Gefühl für dieselben. Ich war in Gefahr, den Verstand zu verlieren, indem ich das fortdauernde Spiel aller Arten von Leiden war! Ich war so kraftlos und verdrossen, daß ich kaum, wenn ich auch eine schwache Einsicht von der Nützlichkeit eines Mittels zu meiner Wiederherstellung hatte, einen Versuch machte, dasselbe anzuwenden.

Der Umgang mit Menschen war mir zuwider. Jedes Geschöpf war mir verhaßt; ich konnte mich nicht mit ihnen freuen, und so fand ich an Allem Ekel, was sonst den Menschen vergnügt. Hierzu kam noch der schlimme Umstand, daß ich so schwach wurde, daß ich nicht mehr ausgehen konnte. Meine Füße trugen mich nicht mehr und ich fiel also mir und den Menschen, welche mich umgaben, zur Last. Ich war ein unerträgliches aber bedauernswürdiges Geschöpf, und ich konnte doch nur in mir allein Hülfe

suchen, und mich selbst anstrengen, Mittel zu finden, die mich wiederherstellten.

Die größte Nachsicht verdienen dergleichen Einbildungen und, soll ich sagen, Wunderlichkeiten. Es ist wirkliche Krankheit, und man muß schonend behandelt werden. Will man solchen Kranken ihre Ideen ausreden, so werden sie immer empfindlicher und ungeduldiger. Zuweilen sehen sie das Uebertriebene und Falsche ihrer Einbildungen ein, können sich aber mit dem besten Willen und Anstrengung nicht helfen; daher wird es ihnen unerträglich, wenn Andere ihnen dieselben ausreden wollen, oder wenn sie sich gar bemühen, ihnen Hülfsmittel dagegen vorzuschlagen.

Ich entschloß mich endlich, auf drei Monate zu verreisen und besuchte Wien, Prag, Töplitz, Dresden und noch mehre Orte. Die vermehrte Bewegung, die freie und veränderte Luft, der Umgang mit Menschen, die Abwechselung der Gegenstände, des Vergnügens, meine Vaterstadt und die Gegend wieder zu sehen, wo ich als Knabe so viele Freuden genossen hatte, das gute prager Landbier *), welches meinem ausgezehrten

*) Von diesem Biere verträgt ein gewohnter Biertrinker vier bis acht Maaß, ohne berauscht zu werden, da hingegen das wiener Bier denselben Trinker oft berauscht, wenn er nur ein Maaß zu sich nimmt. Das wiener Bier ist also mit Recht ungesund zu nennen. Man schläft wie betäubt nach seinem Genuß, man bekommt Wallungen, Mund und Magen

Körper vortrefflich zu statten kam; dies Alles erregte meine Empfänglichkeit außerordentlich, ich versetzte mich in die Jahre meiner froh durchlebten Jugend, und dies machte mich auf einige Zeit recht glücklich.

Meinen guten Vorsatz, über nichts, was mir unangenehm war, lange nachzugrübeln, und alles Widrige von mir zu weisen, ferner eine Gleichgültig-

---

werden verschleimt und die Verdauung außerordentlich gestört. Wie nöthig wäre es, die Bierbrauereien zu untersuchen; doch sie haben sich seit jener Zeit wohl sehr verbessert. — Für mich war ferner der ungarische Wein zu hitzig, der östreichische zu sauer; das Wasser reizte mich zu wenig, als daß ich so viel getrunken hätte, wie für meinen Körper nöthig war; kurz Kranke meiner Art müssen auf Reisen besonders mit Getränken sehr vorsichtig sein. Am besten ist es immer, sich des Wassers zu bedienen, in welches man guten Wein schüttet, welchen man vorräthig haben oder doch jetzt fast überall erhalten kann. Guten Rhein- oder sogenannten würzburger Wein halte ich stets für den besten; denn er ist unserm Körper am angemessensten; eine Mittelsorte ist schon gut genug. Weiße französische Weine sind größtentheils versetzt, und sicher bei weitem nicht so gesund für uns, als die deutschen, welche die Verfälschung nicht vertragen, und die süßen ausländischen Weine taugen fast alle nichts, da sie künstlich fabricirt sind. Von unseren Speisen haben wir schon hinreichende Kenntnisse und wissen, bei einiger Aufmerksamkeit, welche uns gut oder schlecht bekommen, der Gehalt der Weine aber ist in Dunkel gehüllt. Saure Weine taugen durchaus gar nichts, viel besser ist Wasser mit Zucker, dies erfrischt und stärkt, doch zum täglichen Getränke würde ich dasselbe nicht anrathen, da der Zucker sehr verschleimt. Viele haben eine andere Meinung davon, ich kann sie aber nicht theilen.

keit zu erlangen, die mich in den Stand setzte, über Dinge, die zumal nicht zu ändern sind, leicht hinwegzueilen, wenn sie mich unangenehm afficirten, führte ich überall recht gut aus, und er trug außerordentlich viel zu meiner Beruhigung bei, die so angenehm durch diese Reise herbeigerufen wurde. Das angenehme Dresden mit seinen Merkwürdigkeiten, die Rückreise über Töplitz und Prag und der Aufenthalt bei guten Freunden bis Wien gab mir eine vortreffliche Stimmung und machte mich in meinem Vorhaben ausdauernd und beharrlich. Ich rathe Jedem, wenn er von Launen geplagt wird, oder von einem lang anhaltenden Mißbehagen und Unzufriedenheit mit Allem, was ihn umgiebt, wo möglich eine dergleichen Reise zu machen; er wird sich ganz umgeschaffen finden, wenn er auch nur einige Tage darauf verwenden kann.

Inzwischen wurde ich täglich mehr und mehr überzeugt, daß jede hypochondrische Beschwerde im Unterleibe und dem Rückgrate ihren Sitz habe, daß durch das viele Sitzen die Nerven und Gefäße zusammengedrückt und die Säfte in ihrem Umlaufe gehindert werden; hierdurch entsteht in denselben durch die Länge der Zeit Schärfe und schleimiges und dickes Wesen. Setzt sich nun dergleichen Stoff in so empfindlichen Theilen fest, so verbreitet sich das Uebel und bringt endlich den ganzen Körper in Unordnung. Aus dieser entstehen nun die so mancherlei Leiden, welche unter

fortgesetzten Ursachen und Umständen den höchsten Grad erreichen müssen.

So verhält es sich mit allen Krankheiten der Därme. Wenn der Unrath in seinem Gange gehindert, wenn er in die Falten der Därme gedrängt wird und da verhärtet, wenn er hier dieselben ausdehnt, die Nerven daselbst drückt und reizt, so müssen, wenn nicht bald zweckmäßige Mittel gebraucht werden, langwierige und tödtliche Krankheiten daraus entstehen, weil Verstopfungen in den Gefäßen, welche jederzeit mit großem Nachtheil für den Körper, sie mögen auch vorkommen, wo sie wollen, sich zu bilden pflegen.

Aus diesem Grunde dachte ich mir solche Uebungen mit meiner erwähnten Maschine aus, daß ich den leidenden Theil in beständiger Bewegung erhalten konnte. Hierdurch beförderte ich den Blutumlauf darin, ich reizte ihn zur Thätigkeit, wodurch die Verhärtung aufgelöst und ausgeführt wurde. Dieser Versuch ließ für mich die besten Folgen hoffen, und ich bin in einer unglaublich kurzen Zeit auch von seiner guten Wirkung gänzlich überzeugt worden.

Ob ich nun so glücklich sein werde, meine gemachten Bemerkungen so zu beschreiben, daß sie dem Leser verständlich und leicht nachzumachen sein werden, weiß ich wahrhaftig nicht. Ich habe dieselben oft Personen selbst gezeigt, und dennoch gefunden, daß sie ihnen wegen der Ungeschicktheit ihres Körpers sehr schwer

vorkamen und sie dieselben durchaus nicht nachmachen konnten. Einem ungeübten Körper fallen freilich dergleichen Bewegungen nicht leicht und wenn sie zumal im Anfange mit etwas Schmerz verbunden sind, so hat Mancher einen wahren Abscheu davor. Ich glaube daher, daß es schwer sein wird, nach einer bloßen Beschreibung dieselben nachzumachen; inzwischen werde ich Alles thun, um Jedermann verständlich zu sein.

Man muß nur im Voraus sich einen rechten Begriff von diesen Bewegungen machen und sich vorstellen, daß alle dahin abzwecken, die kranken Theile auszudehnen und sie in Thätigkeit zu setzen. Man versuche z. B., beide Hände geschlossen rückwärts über den Kopf so weit auszustrecken, als es möglich ist, den Leib beugt man rücklings zugleich mit, damit Brust und Bauch bogenförmig vortreten. Diese Ausdehnung verschafft sogleich eine große Erleichterung im Athemholen, und im Kreuz und in den Lenden fühlt man eine starke Bewegung. Den Unterleib muß man auf verschiedene Art wenden und beugen; man reibe ihn mit wollenen Tüchern anhaltend, um dadurch die Nerven uud Gefäße zu reizen, hierdurch werden die daselbst stockenden Säfte zertheilt, der in den Därmen verhaltene Unrath ausgeleert, und das eingesperrte Gas, das uns vorher ängstigte, entflieht und mit ihm eine Menge von Schmerzen und nicht zu beschreibende üble Empfindungen. Sind nämlich die Därme

weniger ausgedehnt, so können die Säfte freier und ungehinderter in den Gefäßen umhergetrieben werden, die Elasticität der Gefäße selbst wird vermehrt und hierdurch die ganze Maschine von neuem belebt.

Man nehme also diese eben bemerkten Bewegungen nur an denjenigen Theilen vor, wo der Schmerz seinen Sitz hat, oder wo das Uebel vermuthet wird, welches oft, ohne irgend eine unangenehme Empfindung zu erregen, hier und da seinen Schlupfwinkel hat, von wo aus es aber auf den übrigen Körper höchst nachtheilig wirkt. Man richte sich nach dem Uebel, was man zu bekämpfen sucht, und wähle darnach die Art der Bewegungen, welche sich dazu eignet.

Bei der Gicht war durch das Ziehen des Gewichtes die Absicht erreicht, in den Muskeln des Oberarms die verlorne Beweglichkeit zu bewirken, und die steifen Gelenkbänder wieder zu beleben. Da ich aber bei diesen Umständen andere Bewegungen des Leibes zu machen für nothwendig gefunden habe, so stellte ich mich ernstlich mit dem Rücken gegen die Maschine, nahm den Strick in beide Hände; streckte diese über den Kopf aus, zog den Strick vorwärts herab, so daß der obere Leib sich gegen die Erde beugte, und dann ließ ich den Strick wieder zurück, so daß die Hände über den Kopf rückwärts hinausreichten, so weit als es das Gleichgewicht nur immer zuließ.

Dreimal täglich machte ich diese und alle nachfolgende Bewegungen, dann stellte ich mich mit dem rechten Arm gegen die Maschine, zog den Strick mit beiden Händen vor mir tief gegen die Erde und dann in die Höhe, so daß die Hände rückwärts über den Kopf reichten, als wenn man mit beiden Händen einen Cirkel beschreiben wollte; dann stellte ich mich mit dem linken Arm gegen die Maschine, und machte die nämliche Bewegung. Dies habe ich auf gleiche Art mit jeder Hand allein wiederholt, ob es mir gleich im Anfange sehr sauer wurde und mir nicht wenig Schmerzen verursachte.

Nothwendig ist, zu merken, daß bei jeder dieser Bewegung die Arme vom Leibe so weit als möglich ausgestreckt werden müssen, weil durch diese starke Ausdehnung auch auf die innern Theile mit gewirkt wird; die Füße muß man weit stellen, damit der Leib dem ganzen Cirkel mit folgen kann. Man wird finden, daß die Lendenmuskeln auf diese Art besonders stark ausgedehnt werden müssen, und eben so wieder erschlafft werden, welches eine ausnehmende Wirkung in dem ganzen Körper hervorbringt.

Wer nun diese Bewegungen als eine Cur gegen ein ähnliches Uebel brauchen will, der muß anfänglich sehr behutsam verfahren, und solche nicht öfter als des Tages einmal vornehmen, bis sich der Körper nach und nach daran gewöhnt hat. Man kann

dieselben auch einen Tag um den andern, oder wöchentlich zweimal vornehmen, je nachdem es die Constitution des Kranken zuläßt. Es ist wahr diese Uebungen verursachen Schmerzen im ganzen Körper, besonders bei Denen, welche an gar keine starken Leibesbewegungen gewöhnt sind, und bei Solchen, welche an hypochondrischen Beschwerden leiden und aus diesem Grunde sehr empfindlich sind; inzwischen müssen sie sich nicht dadurch abhalten lassen, vielweniger müssen sie die Hoffnung aufgeben, daß diese Schmerzen durch die öftere Wiederholung dieser Bewegungen von selbst aufhören. Ich selbst habe mich nur nach und nach an diese Uebungen gewöhnen müssen, bis ich im Stande war, sie täglich viermal vorzunehmen.

Da ich bei meinen Geschäften beständig sitzen mußte, so habe ich mir nebst den schon erwähnten noch andere verschiedene Bewegungen ausgedacht, wovon ich einige vornahm, so wie ich von meiner Arbeit aufstand. Diese hatten besonders die gute Wirkung, und wurden absichtlich deswegen unternommen, daß sie die durch das Sitzen zusammengepreßten Theile ausdehnten und die in ihnen vielleicht stockenden Säfte zur Circulation geschickt machten.

1) Man setzt z. B. die Füße auseinander, und macht mit beiden Händen die ähnliche Bewegung, als wenn man mit der Sense Gras hauen wollte. Diese Art von Bewegung setzt die Muskeln des Rückgrates in

große Thätigkeit und wirkt auf den Unterleib sowohl als auf die Nieren.

2) Schwinge man beide Arme um sich herum, daß sie einen halben Cirkel machen. Indem eine Hand auf der Achsel zu ruhen scheint, muß die andere sich über den Kopf schwingen; durch dieses Schwingen der Hände, wenn sie nämlich so hoch ausgestreckt werden, als es sich thun läßt, werden die Rippen aufgezogen und so ausgedehnt, daß man im ganzen Körper eine angenehme Erleichterung fühlt.

3) Strecke man den Arm vorwärts gerade aus und mache mit der Hand die schwingende Bewegung, als wolle man eine liegende ∞ an die vorstehende Wand zeichnen. Diese Uebung macht man mit der zweiten Hand und Arme ebenfalls, so daß es aussieht, als wolle man eine doppelte Achte zugleich an die Wand malen. Man muß die Arme so neben einander schwingen, daß keiner den andern berührt; wenn man den Leib dazu biegt und die Hände die Achte soweit ausdehnen, als es möglich ist, so werden viele Muskeln des Körpers in Bewegung gesetzt und zu gleicher Zeit viel Nerven und Blutgefäße gereizt.

4) Schließe man die Hände und strecke sie über den Kopf hoch hinaus, dann läßt man sie auseinander und schleudert sie plötzlich herab, so daß sie mit einer Biegung des Leibes rückwärts hinausreichen; diese

Bewegung verschafft der Brust und den Lungen eine große Erleichterung.

5) Man streckt eine Hand gerade in die Höhe aus, greift gerade vorwärts mit steifem Arme herunter zu, und ziehet die Hand von unten herauf an den Leib an, so daß der Ellenbogen rückwärts hinaus geht, und bringt die Hand wieder in die Höhe. Hierdurch beschreibt man einen Cirkel. Dies macht man mit der zweiten Hand eben so. Man thut wohl, diese Bewegung mit beiden Händen zugleich zu machen, doch so, daß eine Hand in die Höhe sich ausstreckt, wenn die andere unten im Zurückziehen begriffen ist. Der Leib muß sich nothwendig mit drehen, weil die Arme ausgestreckt werden; wenn nun diese Art von Bewegung schnell und gut gemacht wird, so verursacht sie im ganzen obern Körper eine merkliche Erschütterung.

6) Mache man bei dieser eben erwähnten Bewegung eine ähnliche, indem man nämlich den steif ausgestreckten Arm wie ein Rad um und um schleudert, und so wieder zurück dasselbe Manöver macht; ein gleiches macht man mit dem andern Arme.

7) Zwischen diesen Bewegungen machte ich auch die nämliche Bewegung ohne die Maschine, wie ich sie eben mit der Maschine zu machen beschrieben habe, nach welcher man mit dem Strick und beiden Händen einen ganzen Cirkel bezeichnet. Man kann

diese Bewegung, ohne den Strick anzuziehen, geschwinder machen, und öfters wiederholen, welches die Reizung der innern Theile desto mehr befördert. Hierdurch wird eine große Ausdehnung der Gefäße bewirkt und der Kreislauf der Säfte ungemein befördert, der stockende zähe Schleim wird gleichsam gezwungen, durch dieselben zu wandern und seine weitere Verdichtung wird dadurch auf immer verhindert. Hierzu kommt noch, daß man gewöhnlich nach solchen Uebungen Durst bekommt und zum Trinken genöthigt wird, welches überhaupt allen solchen Kranken, die vorzüglich hypochondrisch sind, oder Verstopfung im Unterleibe haben, zu empfehlen ist.

Jetzt ist es aber auch nöthig, von Bewegungen zu sprechen, welche mir sonst häufig vorgeschlagen und angerathen wurden. Hierher gehört das Billardspiel, das Holzsägen und Reiten; ferner in der Hand eine schwere eiserne Kugel hin und her zu schwingen, zu hobeln, aus Ziehbrunnen Wasser zu schöpfen u. d. m.

Wenn man diese Bewegungen so abwechselnd machen könnte, wie die meinigen, so würden sie auch allerdings von guten Folgen sein. Man schlägt aber dem Kranken gemeiniglich nur eine derselben vor; da nun aber hierdurch nur einerlei Muskeln jedesmal angestrengt werden, so muß der Kranke bald ermüden, und die guten Folgen bleiben aus. Sie bewirken im Grunde nur eine gleichförmige Ausdehnung, wenn

sie anhaltend gemacht werden, und man wird dies leicht überdrüßig. Dies war der Fall bei mir. Meine Hypochondrie stieg trotz aller dieser Bewegungen zu einem sehr hohen Grade, daß sie fast in Melancholie überging.

Nachdem ich nun ein ganzes Jahr hindurch ein gesundes Leben genossen hatte, kaufte ich einen Garten in der Absicht, meinen Körper durch einige angenehme Beschäftigungen gesund zu erhalten. Ich legte diesen Garten ganz neu an und bearbeitete ihn auch ganz allein. Einen Theil desselben widmete ich dem Anbaue der Küchengewächse, und den andern den Pflanzungen von Blumen und Obstbäumen. Hiermit waren, wie man leicht einsieht, sehr mannigfaltige Abwechselungen der Arbeiten verbunden. Zum Begießen allein bei sehr heißer Witterung brauchte ich täglich hundert Gießkannen Wasser. Außerdem hatte ich täglich drei Viertelstunden nöthig, um aus der Stadt in den Garten zu gehen. Ungeachtet dieser vielen, ja fast übermäßigen Bewegungen bemerkte ich nach Jahresfrist eine Unruhe in mir, die nach und nach in eine fortwährende Beängstigung überging, welche endlich so heftig wurde, daß ich bei aller dieser erwähnten Arbeit weder essen noch schlafen konnte.

Diese Beschwerde plagte mich zwei Jahre lang so stark, daß mir jeder Gegenstand, der mir schnell in die Augen fiel, eine schreckliche Aengstlichkeit verur-

sachte. Der Puls setzte dann gewöhnlich zwei-, dreimal aus; dieses Aussetzen war mit einem plötzlichen Husten verbunden, der mich verleitete, Ader zu lassen.

Wenn ich Harfe spielte oder wenn ich dieselbe stimmen wollte, so verursachte mir jeder einzelne Ton eine zitternde Bewegung in der Magengegend, so daß ich sogleich tief Athem schöpfen mußte; beim Spielen selbst lief mir der Schweiß vom Gesicht und ich war gezwungen, das Harfenspiel ein ganzes Jahr lang auszusetzen. Jeder, der dies mit angesehen hatte, schrieb diesen Zufall den äußerst empfindlichen Nerven zu. Man rieth mir an, Spaawasser zu trinken. Ich befolgte diesen Rath und trank 16 Flaschen davon, welche mir im Garten sehr wohl schmeckten, aber nichts halfen; die Angst blieb wie zuvor und nahm im Gegentheile zu. Bei dem plötzlichen Anfalle dieser Aengstlichkeit war es mir öfters, als wenn von beiden Seiten der Weichen dies ängstliche Gefühl gleichsam in einer Röhre eingeschlossen über den Magen ginge; diese Menge von unangenehmen Empfindungen nun zusammen wurden mir zuletzt unerträglich und brachten mich aufs Aeußerste.

Unter diesen traurigen Umständen, da Alles fruchtlos blieb, was ich immer dagegen brauchte, entschloß ich mich, einen Arzt zu befragen, der es für rathsam hielt, eine Medicin zu verordnen, welche mich täglich einigemal abführen sollte. Die Verzweiflung hatte

mich zu diesem Entschlusse gebracht, und deshalb überdachte ich, ehe ich diese Medicin nahm, meine früher gehabten Beschwerden, wobei mir auf einmal meine vorher beschriebene Maschine einfiel, die ich seit der Gartenarbeit für ganz überflüßig gehalten hatte. Ich nahm meine Zuflucht wieder zu ihr und fand auf der Stelle viele Erleichterung; ich wiederholte alle diese Bewegungen, so oft es möglich war, und wurde in vier und zwanzig Stunden wie neugeboren. Die Medicin nahm ich nicht. Unfehlbar hatte ich mich aber mit der Gartenarbeit übernommen, und das übertriebene Wasserschleppen und Graben, Reinigung der Gänge u. s. w. hatte mich zu sehr angegriffen. Die Begierde, meinen Garten vorzüglich hübsch anzulegen und zu erhalten, machte, daß ich mich stärker fühlte, als ich war, auch mir mehr zumuthete, als ich aushalten konnte.

Seitdem sind acht Jahre verflossen, ohne daß ich an mir den geringsten hypochondrischen Anfall bemerkt habe. Seit dieser Zeit habe ich erst die vortreffliche Wirkung meiner verschiedenen Bewegungen kennen gelernt, welche mir auch für mein ganzes übriges Leben unschätzbar bleiben werden.

Ich kann mit dem größten Rechte sagen, daß ich von dieser Zeit wie neugeboren bin; meine besten Jahre habe ich vorher elend zugebracht, nun aber bin ich im Stande, jede üble Laune augenblicklich zu ver-

treiben, und nehme dagegen an den unbedeutendsten Vergnügungen den lebhaftesten Antheil. Welche angenehme Aussicht für alle Diejenigen, welche sich meiner Heilart unterwerfen wollen!

Ueble Laune und starke Ermüdung ergreifen zuweilen den gesundesten Mann, dessen Geschäfte mit Sitzen und Anstrengung des Geistes verbunden sind. Wenn sie sich bei mir melden, nehme ich meine Zuflucht zu den Bewegungen; hierdurch verschaffe ich dem Geiste Erheiterung und dem Körper neue Kraft. Hierinnen besteht der wahre Lebensgenuß, wenn man sich nämlich nach ermüdeten Geistesarbeiten so erholen kann, daß man an allen Vergnügungen wieder Antheil zu nehmen im Stande ist.

Wenn es Schwäche der Nerven war, die mir diese schreckliche Beängstigung verursachte, so mußte sie auch in dieser kurzen Zeit wieder verschwunden sein, welches nicht wahrscheinlich ist, da Krankheiten der Nerven, wenige ausgenommen, nie in kurzer Zeit gehoben werden. Verstopfung der Därme war es auch nicht; denn Auflösung und Ausleerung konnte in so kurzer Zeit nicht erfolgen; es mußte folglich eine Verstopfung in den feinen Gefäßen, in den Eingeweiden, in den Muskeln der Lenden u. s. w. an diesen Beängstigungen Schuld haben, und diese meine Bemerkung wird wohl die richtige bleiben. Durch diese Bewegung nämlich wurden die Gefäße erweitert und aus-

gedehnt, und die Säfte konnten freier in denselben fließen. Hätte ich die Medicin genommen, und zwar täglich, so würde ich die besten Säfte verloren und mich entkräftet haben. Die Verstopfungen in den fleischigen Theilen hätten sich nicht aufgelöst, denn die Medicin kann so leicht nicht dahin dringen; daher waren meine Bewegungen zweckmäßiger und halfen.

Die Ursache, warum man obige Zufälle geschwächten Nerven zuschrieb, erkläre ich mir, nach den sich gezeigten Folgen, auf diese Art: das Spaawasser blieb ohne Wirkung, die Angst nahm zu, verlor sich aber nach vier und zwanzig Stunden gänzlich; daher glaube ich, daß durch die Bewegungen die verstopften Gefäße entleert wurden und hierdurch die gedrückten Nerven frei gemacht wurden, so daß sie wirken konnten. Schwach waren also die Nerven nicht, aber wohl unthätig; sie konnten es aber werden, wenn sie lange unter dem Druck blieben und ich ihnen nicht durch die Bewegung zu Hülfe kam. Braucht man also unter solchen Umständen stärkende Mittel, ehe die verstopfte Materie aufgelöst ist, so vermehrt man die übeln Zufälle; nimmt man abführende Arzneien, so stürzt man sich in eine Entkräftung sonder gleichen und schadet sich außerordentlich.

Der ganze menschliche Körper besteht aus einem feinen Gewebe unendlich kleiner und größerer Kanäle, durch welche die Säfte mittelst der Schnellkraft des

Herzens und der Gefäße bis an die Haut getrieben werden; hierdurch wird der Umlauf des Blutes und der Säfte unterhalten, das Blut reinigt sich, so wie die verschiedenen Flüssigkeiten, durch diesen Umlauf und setzt dabei die Unreinigkeiten in den dazu bestimmten Werkstätten ab. Wo eine Stockung entsteht, bleibt die Unreinigkeit sitzen und verursacht oft Schmerzen. Dergleichen Stockungen entstehen aus verschiedenen Ursachen, und hieraus kann man sich einen Begriff von der Entstehung oben erwähnter Zufälle machen.

Bei allen sitzenden Arbeiten gewöhnen sich die Menschen besondere Lagen und Wendungen des Körpers an. Bei jeder Bewegung des Körpers wird eine Seite ausgedehnt und die andere zusammengedrückt. Nothwendig werden durch die nämliche Lage die Gefäße nur daselbst zusammengedrückt, und die Säfte werden in ihrem Umlaufe gehindert, und hierdurch entstehen nach und nach Verstopfungen. Wenn nun auch gleich zuweilen durch zufällige Bewegungen diese Verstopfungen wieder aufgelöst werden, so ist doch diese Auflösung nicht vollkommen, und diese Theile müssen also in der Folge mit Schleim und andern Unreinigkeiten angefüllt werden. Eine Wahrheit, die jeder vernünftige Arzt einsieht, und die auch überall in der Medicin angenommen wird.

Die Menschen sind oft plötzlichen Abwechselungen der Temperatur ausgesetzt. Denn wenn sie sich mit

erhitztem Körper, wo das Blut und die Säfte in starker Bewegung sind, der Kälte aussetzen, so schließen sich die vorher geöffneten feinen Gefäße und Röhren, und Alles, was flüssig ist, kommt in eine Art von Stockung, aus dieser entsteht eine Gährung, wohl auch am Ende gar eine Neigung zur Fäulniß, welche zwar von Vielen bezweifelt wird, doch nie ganz wegdisputirt werden kann. Je geschwinder die Auflösung und Zertheilung kann bewirkt werden, desto leichter kommt man davon, je länger aber die Verstopfung anhält, desto stärker wird die Verschleimung, wodurch Katharr, Gicht, Lungenentzündung u. d. m. entsteht.

Trifft nun eine dergleichen plötzliche Abwechselung der Wärme und Kälte Personen, wo sich alte versessene Unreinigkeiten finden, so muß die Krankheit nothwendigerweise gefährlicher werden, da hingegen Personen, die dergleichen nicht haben und sich überhaupt zu reinigen verstehen, bei weitem nicht so in Gefahr sind. Man kann nicht vorsichtig genug sein, um unsern so leicht zu zerstörenden Körper gesund zu erhalten. Es ist unglaublich, wie leichtsinnig und verschwenderisch man mit der Gesundheit umgeht. Jeder vernachlässigte Katharr kann von tödtlichen Folgen sein. Dies ist Manchem unglaublich, aber nichts ist wahrer und aus der Natur dieses Uebels einleuchtender. Denn im Grunde entstehen alle flußartige Krankheiten von Stockungen in den Säften; sie werden dem Menschen,

zumal in gewissen Jahren, sehr gefährlich, weil meistens unschickliche Arzneien dabei genommen werden. Man benennt alle diese Krankheiten mit dem Namen Rheumatismus, und eben so nennt man auf deutsch diejenigen Krankheiten, für welche kein anderes Mittel, als Zeit und Geduld anwendbar ist.

Die Bewegungen, wenn sie anders nützlich werden sollen, müssen auf die schadhaften Theile, wie ich schon angeführt habe, gerichtet werden, außerdem sind alle unnütz und ohne Erfolg. Ich kann dies aus eigner Erfahrung bestätigen, auch ist die oben bemerkte starke Gartenarbeit, mit welcher doch so mancherlei Bewegungen des Körpers verbunden waren, Beweis genug von der Wahrheit dieser Behauptung. Es kamen nämlich bei dieser dennoch keine solche Bewegungen vor, wodurch die Lenden z. B. aufgezogen und die Gefäße derselben ausgedehnt wurden, wie es durch die Bewegungen mit der Maschine und dem Selbstschaukeln, hat man sich dies eigen gemacht, denn hierbei müssen die Füße und der Unterkörper, um die Schwungkraft hervorzubringen und zu unterhalten, besonders thätig sein, geschehen muß, im Gegentheil werden durch das Bücken und Wassertragen bei der Gartenarbeit die Gefäße zusammengedrückt und das Uebel hierdurch genährt und nicht geheilt, die Kräfte hingegen, wenn man sich dabei übernimmt, unnütz verschwendet, ohne den geringsten

Nutzen davon zu haben. Das Gegentheil findet statt, wenn man diese so angenehmen Gartenbeschäftigungen seinen Kräften gemäß betreibt, und sich nicht in der Lust vergißt, wie so oft geschehen mag.

Da ich mich oft in meinem Garten durch Anstrengungen bei dem Graben, Pflanzen und Begießen übernommen und die Gefäße zu sehr gedrückt hatte, so bekam ich vielerlei Schmerzen in mehren Theilen meines Körpers, die mich wieder trostlos machten; doch ich dachte darüber nach, benutzte wieder meine Hülfsmittel und machte bei dem Spatzierengehen meine früher beschriebenen Bewegungen mit den Armen. Ich halte übrigens dafür, daß man, wo möglich, unbemerkt und ungesehen diese Leibesübung vornimmt; denn es sieht äußerst sonderbar und eigen aus, wenn man dieselben im Spatzierengehen öffentlich macht. Die Bewegung der Hände nun habe ich auf folgende Art gemacht.

Ich streckte sie mit jedem Schritte vor- und rückwärts so weit aus, daß der obere Leib sich mit drehen mußte. Hierdurch entstand eine Reibung zwischen den Rückenwirbeln, wo der Schmerz gerade jetzt seinen Sitz hatte und worauf der ganze Oberleib ruht, dadurch wurde meine Absicht, mir Erleichterung zu verschaffen, erreicht.

Nunmehro suchte ich dies Reiben dadurch zu verstärken, daß ich bei jedem Schritt den Oberleib seit-

wärts auf die Hüfte, abwechselnd von einer Hüfte auf die andere sinken ließ. Auf diese Weise erfolgte die nämliche doppelte Bewegung wie bei jener, wo ich mich mit einer liegenden ∞ verständlich machen wollte, indem sie fast die nämliche Wirkung hervorbringt. Im Zimmer kann man dergleichen Bewegungen nicht so anhaltend fortsetzen, als im Freien, wo man unvermerkt im Gehen eine Stunde hinbringt, zumal in solchen Gegenden, wo sich viele angenehme Gegenstände und Abwechselungen darstellen; ich ging z. B. in Wien auf dem Glacis täglich früh und Abends um die Stadt, ohne Unterschied der Jahreszeit. Hierdurch gewöhnt man sich zugleich an die Witterung.

Um nun diese Bewegungen ordentlich und bei jedem Schritt gleichförmig zu machen, muß man anfänglich bei langsamen Schritten sich angewöhnen, den Gang schwankend zu machen. Mit einem geschwinden ausgestreckten Schritte kann man alsdann diese Bewegung so vervollkommnen, daß der ganze Oberleib und die Eingeweide selbst wie durchknetet werden; dieses thut bessere Wirkung, als wenn man auflösende Salze nimmt. Man muß nur dabei alle Spannung des Körpers vermeiden, die man sich durch das Geradehalten und Aufrechtgehen angewöhnt hat, damit diese Art Bewegung durch die erschlafften Theile desto besser vor sich gehen kann und die gewünschte Wirkung thut.

Wenn man dieses Manöver einige Tage fortsetzt und es so macht, wie ich es verstanden haben will, so wird man sicher die nämlichen Folgen beobachten, die ich beobachtet habe. Ich halte diese Bewegung für eine der gesundesten; sie ist angenehm und scheint dem Menschen sehr natürlich zu sein.

Seidem ich nun die Wirkungen dieser und meiner übrigen Arten von Bewegungen habe kennen lernen, und ich sie nun auch zu benutzen verstehe, kann ich meine sitzenden Arbeiten mit Leichtigkeit verrichten; ich empfinde weder Kreuzschmerzen, noch sonstige üble Empfindungen mehr im Körper, wie ehedem; und was noch mehr ist, ich bin immer vergnügt und weit von aller hypochondrischen Stimmung entfernt. Hätte ich in meinen jungen Jahren diese Vortheile gekannt und mich deren bedient, so würde ich mein Dasein und meine Zeit besser haben benutzen können und nicht vier und dreißig Jahre mit körperlichen Schmerzen kämpfen müssen, die mich ganz elend machten.

Es freut mich aber von der andern Seite wieder, daß ich durch meine Entdeckungen im Stande bin, Andere vor solchen Uebeln zu bewahren, und der Verlust so vieler der besten Jahre wird bei diesem Gedanken weniger fühlbar.

Die Anwendung meiner erfundenen Bewegungen in den bemerkten Krankheiten habe ich nun für Jeden, der sich ihrer bedienen will, so deutlich, als nur immer

möglich war, auseinandergesetzt, ich hoffe mit Zuversicht, daß sie Aufmerksamkeit erregen und dazu beitragen werden, dergleichen Kranke vor dem unzweckmäßigen Gebrauche innerlich genommener Mittel in solchen Fällen zu bewahren. Mein eigenes trauriges Beispiel möge ihnen hierbei zur Warnung dienen.

Wenn man meine Lebensgeschichte durchgelesen hat, so wird man auch die Möglichkeit eingestehen müssen, daß bei Menschen, die sich mit den angreifendsten und stärksten Arbeiten beschäftigen, dennoch Verhärtungen, Verstopfungen und Stockungen der Säfte in verschiedenen Theilen bilden können; dies ereignet sich alsdann allemal in jenen Theilen, welche ohngeachtet der starken Arbeit nicht in Bewegung gesetzt werden. Diesen Leidenden können und müssen meine Bewegungen, wenn sie auf die ruhenden Theile gerichtet werden, ebenfalls von bedeutendem Nutzen sein und ihnen auf jeden Fall Hülfe schaffen.

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß auch die Aerzte in manchen Krankheiten ihren Patienten Bewegungen zu machen anrathen, diese bestehen aber blos im Reiten, Fahren, Spatzierengehen u. s. w. und sind meistens ohne Wirkung. Zudem können die Meisten den damit verbundenen Aufwand, zumal in großen Städten, nicht bestreiten. Meine Bewegungen hingegen sind wirksamer, fast ohne alle Kosten, für

Jeden anwendbar, wenn er nur will, und unmittelbar auf den Sitz des Uebels gerichtet.

Ein Jeder, der nun in dem Falle ist, diese Bewegungen zu versuchen, thue es nur, bevor er sich durch Medicin entkräftet und zu einem Skelet gemacht hat. Diesen armen Leidenden rathe ich, wenn sie dieselben nun ja vornehmen wollen, sehr behutsam zu verfahren, und nur nach und nach diese Uebungen zu verstärken oder länger damit anzuhalten. Wie leicht könnte der schwache Faden ihres Lebens unter solchen Bewegungen, wenn sie sehr mit Anstrengung betrieben würden, reißen, und dann alle Schuld mir und meinen Erfindungen zugeschrieben werden. Diese Fälle ausgenommen, bin ich von der Unschädlichkeit meiner Vorschläge so überzeugt, daß ich Jedem, ohne auf sein Temperament Rücksicht zu nehmen, eine vollkommene Genesung zusichern kann, der sich derselben unterzieht und mit Ausdauer brauchen wird.

Zu jener traurigen Zeit, wo meine Gesundheit ganz zerrüttet und meine Säfte verdorben waren, wo Jeder glaubte, daß ich an der Lungensucht sterben würde, dachte ich, daß, wenn ein Lungensüchtiger seinen Körper reinigte, wie ich mich gereinigt habe (dies kann aber Jeder, der nur die schwächste Bewegung anfänglich zu machen vermögend ist), er ungeachtet der angegriffenen Lungen dennoch genesen könnte. Ich urtheile nach meiner Erfahrung, Andere nach ihren

Begriffen. Ich bin überzeugt, daß kein schadhafter Theil heilen kann, so lange er nicht von der Krankheitsursache befreit ist. Alle Suchten und Verhärtungen entstehen von Verstopfungen in den Kanälen und Gefäßen, und dieser Zustand kann folglich nicht gehoben werden, wenn dieselben nicht gereinigt werden. Durch meine Bewegungen werden die Theile gestärkt und die Ausscheidung der Säfte befördert, zugleich wird die Auflösung und Abführung aller Schärfe und Unreinigkeiten befördert, ohne daß der Körper dabei geschwächt wird und gute Säfte einbüßt. Die Krankheit muß folglich, nach dem Grade der Reinigung und dem höhern Maße der erlangten Kräfte, nach und nach abnehmen, und auf diese Art die Gesundheit zwar langsam, aber sicher zurückkehren.

Man verschreibt gewöhnlich auflösende und abführende Mittel, wenn eine Krankheit dieser Art durch innerliche Mittel gehoben werden soll; man giebt diese dem Kranken von jedem Alter und zwar täglich, bis endlich der Körper durch den Verlust seiner Säfte kraftlos wird und der Auszehrung nahe ist. Nun kommen erst die sogenannten Blutreinigungen, und endlich, weil man wieder nähren will Eselsmilch, u. d. m. Man nehme nur das Beispiel von einem Gefäß, welches man reinigen will, und wenn solches noch so einfach in seiner Form ist. Schüttet man in dasselbe auch die besten Mittel, welche die Unreinig-

keiten wegnehmen, auch auflösen könnten, so wird es dennoch sehr schwer halten, wenn man es dabei nicht rüttelt und schüttelt, oder auf andere Art in Bewegung zu setzen sucht.

Zum großen Nachtheil des Patienten wird oft noch dazu ein anderer Arzt gewählt und vielleicht mit diesem wieder gewechselt. Der erstere, vielleicht ein erfahrener und ehrlicher Mann, verordnet Veränderung der Luft, Bewegung und Arzneien, welche den Patienten immer mit Hoffnung der Genesung hinhalten, der andere fängt mit ihm die erste Curart von neuem an, und schickt den Patienten um so eher aus der Welt, indem er Jedermann schon vorher versichert hat, daß er ihn als unheilbar übernommen habe.

Diese Art, dergleichen Patienten zu behandeln, ist allgemein bekannt, und die traurigen Folgen davon kennt jedermann. Meine Vermuthung ist daher nicht ungegründet, daß nämlich die Unheilbarkeit der Lungenkrankheiten nicht sowohl darin ihren Grund habe, daß sich die Lungen bei dem Athemholen immerfort bewegen, sondern vielmehr darin zu suchen sei, daß eine unzweckmäßige Curart dabei stattfinde.

Da meine Bewegungen vermögend sind, den Körper zu reinigen und zu stärken, wie hinlänglich durch Theorie und Erfahrung an mir und vielen Andern erwiesen ist, und Jeder sich selbst von der

Wahrheit überzeugen kann, so, dächte ich, müßten Jedem meine Mittel willkommen sein, der dergleichen Beschwerden hat, oder der dergleichen etwa in der Folge vermuthet.

Meine Bewegungen müssen, um es nochmals zu erinnern, wenn sie als Cur in ähnlichen Krankheiten gebraucht werden sollen, behutsam und nach Maaßgabe der Kräfte eines jeden Patienten vorgenommen werden; man kann sie nachher, so wie sich gute Folgen zeigen, verdoppeln, oder nach Befinden auch mäßigen, wenn sie zu sehr angreifen sollten; es ist aber nöthig, dieselben zu den bestimmten Stunden einen Tag wie den andern zu machen, wenn sie anders von Wirksamkeit sein sollen.

Ist die Ausleerung der Unreinigkeiten einmal im Gange, dann wird die Verdoppelung der Bewegung nothwendig. Inzwischen muß ein Jeder selbst bestimmen, was ihm dienlich oder schädlich werden könnte, welches ihn schon sein eignes Gefühl lehren wird. Nur muß man nicht zu bedenklich sein; und dies ist der Eckstein, an welchem vorzüglich alle gute Unternehmungen scheitern. Ich kann Jedem versichern, daß ich nach allen ziemlich heftigen Bewegungen meiner Erfindung mich überzeugt gefunden habe, daß sich zum Abführen nichts mehr erzwingen läßt, als was sich von aufgelösten Unreinigkeiten im Unterleibe abgesetzt hat, daher kann man nie Gefahr

laufen, seinen Körper zu schwächen oder zu verhindern, daß man sich nach und nach erhole und an Kräften zunehme. Die Fortsetzung dieser Bewegungen zeigt besonders darin ihren großen Nutzen, daß sich keine neue Unreinigkeit wieder so leicht ansetzt.

Ein jeder Mensch, der sich gesund erhalten will, muß sich in Rücksicht der angezeigten Ursachen und Folgen täglich bestimmte und seinen Geschäften angemessene Bewegung machen; hierdurch wird sein Körper von allen Gefahren der Kränklichkeit entfernt. Vernachlässigt er diese Regel, so entstehen oft hieraus die tödtlichsten Krankheiten. Es sammeln sich unvermerkt Schleim und Unreinigkeiten im ganzen Körper, welche Anlaß zu Verhärtungen, Fieber, Bleichsucht, Gelbsucht, Geschwülsten, Abzehrung u. s. w. geben. Es bildet sich hierdurch auch die so leidige Hypochondrie, welcher oft Melancholie und wohl endlich ihr höherer Grad, der Wahnsinn, folgt. Dergleichen Krankheiten pflegen sich gewöhnlich mit Auflösung der edelsten Organe des Körpers zu endigen.

Folge meiner Krankheit war besonders Erschöpfung des ganzen Körpers und eine außerordentliche Schwäche des Magens und des Darmkanals. Ich litt daher am Sodbrennen und Blähungen, und meine Verdauung war überaus schlecht. Meine Unverdaulichkeit stieg zu einem so hohem Grade, daß ich nur einige

Fleischspeisen genießen und mich nie satt essen durfte. Wenn ich nun, meinen Verdauungskräften zu Hülfe zu kommen, Wermuthsessenz oder andere geistige Sachen nahm, so trieb die eingesperrte Luft so in die Höhe, daß sie mir oft den Athem versetzte und ich Gefahr lief, zu ersticken. Oft kam es hierbei zum Brechen, die Speisen gingen dann fort, wie ich sie genossen hatte und das Ausgebrochene war ein blanker Weinessig; unter diesen Umständen half ich mir gewöhnlich mit gestoßenen Krebssteinen oder Magnesia. Bier, Wein, Hülsenfrüchte, Sallat, Mehlspeisen, kurz eine Menge von sonst gewöhnlichen Nahrungsmitteln konnte ich nicht vertragen, nur einige Fleischspeisen schienen mir zu bekommen. Kaffee und Chocolade war für mich Gift. Ich hütete mich vor allen diesen Dingen und lebte außerordentlich mäßig, dennoch wurde ich von Blähungen so geplagt, daß ich oft glaubte, die Brust und Gurgel müßten zerplatzen, welches mir zugleich gewaltige Kopfschmerzen verursachte. Diese beschwerlichen Zufälle machten mich für meine Geschäfte ganz untauglich. Ich versuchte viele Mittel, aber Alles vergeblich, sie blieben alle ohne Wirkung und ich mußte viele Jahre hindurch auch bei diesen Beschwerden hülflos schmachten.

Es ist sonderbar, daß man gewöhnlich auf die natürlichsten Mittel gegen diese Beschwerden nicht eher fällt, als bis man sich durch Laxiren und Klystieren

ganz entkräftet hat. Warum fiel mir der Gedanke: äußere Wärme zu versuchen, nicht eher ein? Ich that dies endlich und legte mir gewärmte Tücher einige Stunden lang auf Brust und Bauch, worauf ich sogleich Linderung hatte. Auf den Leib selbst legte ich einen dreifachen Flanell, und befreite mich vierzehn Tage lang von obigen Blähungsbeschwerden. Es war aber auch dies noch nicht hinreichend. Ich zog daher über diesen Flanell eine Unterweste und Beinkleider von Barchend ohne Aermel auf den bloßen Leib; hierdurch wurden die Lenden und das Rückgrat erwärmt, welches mir vortreffliche Dienste that.

Von dieser Zeit an konnte ich Alles essen, wenn ich mit Mäßigkeit zu Werke ging, welches immer bei mir der Fall war, und wo ich immer nur selten fehlte, nur eingesalzene Seefische, Bricken, Aale und dergleichen, besonders wenn dabei altes Oel oder Fett war, konnte ich durchaus nicht vertragen. Nachdem sich aber die Gicht und Hypochondrie bei mir verloren hatte, war ich auch im Stande, diese Speisen zu vertragen und überhaupt mehr zu essen, wenn ich nur die Vorsicht brauchte, täglich gepülverte Krebssteine zu nehmen, welche die Eigenschaft besitzen, die Säure zu verschlucken und abzuführen. Ich trug daher, welches vielleicht Manchem lächerlich vorkommen mag, beständig ein Schächtelchen mit dergleichen Pulver von Krebssteinen bei mir, damit ich sie gleich nehmen konnte,

wenn ich Sodbrennen bemerkte. Magnesia thut Dasselbe, und zuweilen wechselte ich mit diesen Mitteln.

Wenn mich die Säure angriff und ich nicht gleich dieses Mittel bei mir hatte, so wurde sie so scharf, daß ich nachher, anstatt einen, wohl drei bis vier Theelöffel voll nehmen mußte. Einmal überfiel mich das Sodbrennen, als ich eine Stunde weit von der Stadt entfernt war; ich hatte unglücklicherweise kein solches Pulver bei mir; es quälte mich daher so sehr, daß ich glaubte, Brust, Gurgel und Gaum müßten davon angefressen werden, und in der That fühlte ich lange nachher einen Schmerz wie von wunden Stellen, welches beweist, welche Schärfe diese Säure annimmt und wie nachtheilig sie auf den Körper wirken kann.

Als ich nach Hause kam, nahm ich einen Löffel Krebsaugenpulver nach dem andern, und obendrein noch Magnesia, so daß ich eine ziemliche Portion dieser sauerdämpfenden Mittel verbrauchte; dabei trank ich noch häufig Mandelmilch, konnte aber weder essen noch schlafen. In diesem Zustande blieb ich drei volle Tage. War ich ein wenig eingeschlummert, so mußte ich, um das heftige Brennen zu löschen, drei, auch vier Gläser Mandelmilch auf einmal austrinken; dies half aber noch nicht, ich mußte wechseln und trank Limonade, worauf dieser beschwerliche Zufall, nach-

dem ich fünf bis sechs Gläser von dieser getrunken hatte, endlich nachließ.

Einige Jahre nachher bekam ich das Sodbrennen auf einer Jagdparthie. Der Ort war weit entlegen und in der ganzen Gegend kein Tropfen Wasser zu finden. Zurückzukehren war unmöglich. In dieser großen Verlegenheit und Angst fiel mir ein, so viel als nur immer möglich war, Speichel zu verschlucken. Ich hatte nichts bei mir, um ihn hervorzulocken, deshalb brach ich ein Aestchen vom nächsten Strauche, kaute es und verschluckte den Speichel, der in Menge zufloß. Unterdessen hörte ich die Treiber anrücken und wurde so beschäftigt, daß ich mein Sodbrennen gänzlich vergaß. Ich erwachte wie aus einem Traume, als ich fühlte, daß ich dies Sodbrennen verloren hatte.

Die Ursache blieb mir so lange unbegreiflich, bis ich mich nach längerer Zeit einst wieder auf einer Jagd befand, wo ich in den nämlichen Fall kam. Die Noth, die beste Lehrmeisterin, führte mich wieder auf den nämlichen Gedanken; ich brach sogleich ein Aestchen ab, kaute es und schluckte den Speichel hinab. Ich gab nun Achtung auf die Wirksamkeit dieses Mittels, wo ich denn fand, daß sich die Säure sogleich verminderte und in etlichen Minuten ganz verlor. So wie ich nach Hause kam, schnitt ich mir ganz dünne halbe Zoll lange Stückchen von Süßholz, welches ich

kaute; es zog eine Menge Speichel, welchen ich verschluckte. Nunmehr kaute ich fast den ganzen Tag und freute mich ausnehmend, ein so unschädliches und wirksames Mittel gefunden zu haben, welches nicht allein das Sodbrennen stillte, sondern mich auch nach längerm Gebrauche überzeugte, daß der in Menge verschluckte Speichel die schwerverdaulichen Speisen für mich genießbar machte; ich konnte Hülsenfrüchte essen, so viel ich wollte, und Speisen genießen, an die ich sonst kaum denken durfte. So auffallend hatten sich meine Verdauungskräfte gebessert und mein Magen schien sich ganz umgeändert zu haben.

Kühn gemacht durch diese Entdeckung, versuchte ich auch den sogenannten Sardellensalat, oder wälschen Salat, der aus zusammengeschnittenen Seefischen, Muscheln, kleinen Krebsen, Oliven, Kapern u. s. w. besteht und mit Essig und Oel bereitet wird. Sonst konnte ich dieses Gemengsel schlechterdings nicht vertragen, jetzt aber konnte ich mich recht satt darin essen; ich verdauete Alles ohne die geringste Ungelegenheit.

Um meine Leser von dieser Wahrheit desto mehr zu überzeugen, daß nämlich das Verschlucken des Speichels Alles zur Verdauung beiträgt, will ich noch einige Bemerkungen anführen.

Magere Menschen haben von Jugend auf immer

die Gewohnheit, geschwind zu essen, folglich auch Alles halb gekaut zu verschlucken; diesen Fehler habe ich auch an mir, und ob ich gleich weiß, daß es mir schädlich ist, so kann ich mich doch nicht anders gewöhnen. Eine Menge Personen von hagerem Körperbaue, bei welchen ich mich nach der Art ihres Essens erkundigte, gestanden mir denselben Fehler ein. Die Unverdaulichkeit bei solchen Menschen läßt sich daher sehr leicht erklären.

Das Hauptmittel der Verdauung ist also der Speichel; die Zermalmung mit den Zähnen nützt zu weiter nichts, als daß durch das längere Kauen sich so viel Speichel mit vermischen kann, als zur Verdauung nöthig ist. Diese Meinung wird sich allein dadurch bestätigen, daß die ältesten Menschen, welche keinen einzigen Zahn im Munde haben, dennoch vortrefflich verdauen, so daß es Manchem ein Räthsel zu sein scheint. Die unverdaulichsten Speisen essen sie am liebsten; in ihren jungen Jahren konnten sie dieselben vielleicht nicht essen, jetzt aber sind es ihre Lieblingsspeisen geworden. Ich habe oft bemerkt, daß sie nach Tische Stunden lang an Brodrinden oder dergleichen Sachen kauten, bis sie vom Speichel erweicht mit den Kinnladen konnten zerdrückt werden. Sie finden Behagen an dem Geschmacke, und schlucken eine Menge von dem zugeflossenen Speichel hinunter; hierdurch werden die Speisen aufgelöst und leichter

verdaut. Dies ist eine große Wahrheit und kann und wird auch von keinem Arzte bestritten werden.

Menschen, die beständig Tabak kauen, schreiben die gute Verdauung dem Tabak zu; sie kennen aber die Kraft des Speichels nicht, den sie dabei häufig verschlucken. Ein Gleiches gilt von den starken Tabaksrauchern, welche den Speichel hinunterschlucken und sich daher sehr wohl befinden und gut verdauen; da hingegen diejenigen, welche den Speichel dabei beständig auswerfen, üble Folgen erwarten müssen und immer an Unverdaulichkeit leiden.

Alle, die an Blähungen und Unverdaulichkeiten leiden, werden bemerken, daß die Beschwerlichkeiten des Magens zu der Zeit entstehen, wenn die Speisen zur Hälfte verdaut sind. Die Ursache ist, daß für den Ueberrest kein Speichel mehr vorhanden ist, derselbe nun in Gährung übergeht und eine Säure erzeugt. Diese Säure verursacht das Sodbrennen, der Magen zieht sich wegen der scharfen Säure krampfig zusammen, schließt die Luft und Flüssigkeiten ein und verursacht so die empfindlichsten Schmerzen. Verschluckt man aber den durch Reizmittel zugeleiteten Speichel, so hebt er die Säure und mit ihr den Krampf, der Magen bekommt wieder seine Thätigkeit, die Luft entflieht, und der Rest der Speisen verzehrt sich sehr geschwind. Ich bitte diese Bemerkung ja nicht zu übersehen; sie ist besonders für Diejenigen wichtig,

welche an Magenkrämpfen leiden und immer über Leibweh klagen.

Dies kann ein Jeder ohne Nachtheil versuchen, und er wird die beste Wirkung davon haben. Wenn das Sodbrennen hartnäckig ist, so muß man nur eine hinlänglich große Menge Speichel verschlucken, wenn man so glücklich sein will, es gänzlich zu unterdrücken. Bei äußerst hartnäckigen Anfällen dieses Uebels habe ich auch öfters sehr dienlich gefunden, kaltes Wasser in Menge zu trinken; es kühlt dies den Magen ab und spült ihn aus; dies thut zumal gut, wenn die Schärfe und Unverdaulichkeit von Säure des Weins entstanden ist.

Seitdem ich mich nun von der Wirksamkeit des Speichels überzeugt habe, nehme ich keine gepülverten Krebssteine mehr ein; denn auf jeden Fall sind diese und die Magnesia für den Körper sehr schädlich. — Die Damen in Paris sollen von letzterer viel verschlucken, um dadurch blaß zu werden, da eine gesunde Gesichtsfarbe nicht vornehm ist. — Habe ich einmal zu viel oder unverdauliche Speisen genossen, so nehme ich meine Zuflucht zum Süßholz; ich kaue davon den Nachmittag über und so genieße ich Alles, auch oft Speisen, die sich nicht zusammen vertragen, kurz, was mir zu essen vorgesetzt wird.

Die alten gelehrten Aerzte sahen den Speichel als ein mitwirkendes Mittel zur Verdauung an, die

neueren Aerzte hingegen kennen entweder dieses unschätzbare Mittel nicht, oder sie finden es minder wichtig und lassen es aus der Acht; ich aber bin durch Erfahrung fest überzeugt, daß er nicht allein das beste Verdauungsmittel ist, sondern auch offene Schäden und die Schwäche der Augen heilt, wird er früh, ehe man etwas genossen hat, angewendet. Auch bei Schwäche in den Füßen ist der Speichel das kräftigste Mittel, man muß sie früh damit bestreichen.

Ich hoffe die Fehler der Nachlässigkeit mancher Aerzte, in Benutzung der Heilmittel, welche die Natur jedem Menschen gegeben hat, zu verbessern, indem ich die großen Vortheile der körperlichen Bewegung und die guten Wirkungen des Speichelschluckens hinlänglich auseinandergesetzt habe. Ich schmeichle mir also mit der angenehmen Hoffnung, vielen meiner Mitmenschen bei gleichen Leiden nützlich zu werden.

Kann man diesen Leiden vorbeugen, so ist es freilich immer besser; man kann die Heilmittel entbehren, die ich eben vorgeschlagen habe. Ein jeder vernünftiger Mann wird sich alles Uebermäßigen enthalten; es muß ihm schädlich werden, wenn er besonders dabei eine sitzende Lebensart führt. Dies ist eine große Regel in der Lebensordnung, aber sie wird leider! wenig beachtet.

Es giebt aber Menschen, welche lieber leiden als sich Abbruch thun, oder sie sind zu gemächlich, dergleichen Bewegungen zu machen. Für diese ist mein guter Rath und meine Krankengeschichte überflüssig. Für Solche aber, die meine Mittel der Vorschrift und ihrem Zustande gemäß brauchen, wird es ein Geschenk sein, welches ihnen Aufhören ihrer Leiden und ein genußreiches Leben verspricht.

Von dem äußerlichen Gebrauche des Speichels und seiner Wirkung mag auch ein Beispiel hier stehen.

Ein bejahrter Mann, den seine entkräfteten Beine nicht mehr tragen wollten, feuchtete diese täglich des Morgens mit Speichel an; hierdurch erlangte er eine solche Kraft, daß er noch in seinem vier und siebenzigsten Jahre beinahe den ganzen Tag stehen konnte; er geht ohne Anstrengung mit dem stärksten Fußgänger um die Wette, ohne einen Schmerz in den Füßen zu fühlen und ohne zu ermüden.

Vermittelst des Speichels kann man äußerlich noch mancherlei Curen bewirken. Er ist ein natürlicher Balsam, der besonders bei Brand- und andern Wunden, in Geschwüren und dergleichen Wundert hut. Jedes Thier heilt seine Wunden vermittelst des Speichels; dies allein sollte uns auf seine Wirkung in diesen Fällen aufmerksam machen.

Man bemerkt unter den Landleuten (wo meistentheils der menschliche Verstand nicht so verschroben ist

wie in den Städten, und wo die natürlichen Begriffe unverdorben geblieben sind, weil sie nicht durch falsche Lehren und Ansichten verwirrt werden) Leute, welche mit dergleichen Mitteln die tödtlichsten Krankheiten heilen und meistens ein hohes Alter erreichen. Ihre Sitten sind unverdorben, ihre Sinne werden nicht so gereizt, sie leben nach ihren mäßigen Einkünften, wie vernünftige Menschen überall leben sollten. Ein solches Leben kommt freilich dem durch Schwelgerei, Kunst und Ueppigkeit verdorbenen und entkräfteten Wollüstling höchst elend und verächtlich vor. Wenn nun ein solcher hört, daß man sich an dergleichen Orten des Speichels in verschiedenen Gebrechlichkeiten des Körpers bedient; wenn er hört, daß man hitzige Krankheiten mit saurer Milch heilt, so erhebt er darüber ein lautes Gelächter, und die ganze Sache ekelt ihn vielleicht an.

Daß das Einfache und Nützliche, was der Schöpfer in die Natur der Menschen gelegt hat, so vernachlässigt wird, läßt sich sehr leicht erklären. Wie der Luxus zunahm und der einfache Lohn nicht mehr hinreichte, den größern Aufwand zu bestreiten, da mußten die Künste und Wissenschaften steigen, und dies ging so weit, bis die Künste in Tändelei und Betrug ausarteten. Um auf diesem Wege immer noch weiter fortzuschreiten, war es nothwendig, Alles, was sonst in der simpeln Natur galt, verächtlich und

lächerlich zu machen. Da aber das Steigen und Fallen in der Natur gegründet ist, so dürfte der Fall bald eintreten, daß die natürlichen Hülfsmittel den künstlichen in vielen Fällen vorgezogen würden.

Wer zu dieser guten Sache etwas beizutragen vermag, der kehre sich nicht an die Chicane, die alles Gute verächtlich und lächerlich zu machen sucht. Alles, was man daher auch gegen diese kleine Schrift Böses sagen möchte, wird ihr nicht schaden; wer sie liest und die Mittel versucht, wird ihre Unschädlichkeit sowohl als ihren Nutzen einsehen lernen; wer aber schwach genug sein sollte, sich das Nützliche ausreden oder verdrehen zu lassen, für den kann ich weiter nichts thun, als ihn bedauern.

Während der Gichtanfälle war ich auch von der sogenannten blinden goldenen Ader so unaufhörlich geplagt, daß ich die übelsten Folgen davon zu gewarten hatte. Man wollte mir versichern, daß hieraus Hypochondrie, Kreuz- und Kopfschmerzen entstünden. Mancher behauptete sogar, daß alle meine üblen Zustände daher kämen; gleichwohl wollte sich Keiner finden, der mich von diesem Uebel befreien konnte.

Meine Bekannten und Freunde erzählten mir die Curen, die sie gesehen, oder von welchen sie gehört, oder die sie selbst mit sich hatten vornehmen lassen,

alle endigten sich unbedingt mit Blutegelsetzen oder mit dem Aufschneiden der angeschwollenen Gefäße.

Wenn die blinde goldne Ader nun aber geschnitten wird, so nenne ich dies einen Schnitt in den Mastdarm machen, wobei das Leben allezeit in Gefahr kommt. Daher wollte ich keine von diesen Curen unternehmen; ich half mir selbst, und zwar blos durch äußere Wärme, welche mir vortreffliche Dienste that. Ich machte mir nämlich Umschläge mit Milch, und blieb so lange im Bette, bis sich der angeschwollene Mastdarm wieder in den Leib gezogen hatte; diese Hülfe war zwar von keiner langen Dauer, inzwischen brauchte ich dies Mittel immer schon, ehe noch die Geschwulst überhand nahm, und so war ich gegen Andere in diesem Punkte sehr gut berathen, und litt wenig oder keine Schmerzen. Es ist dies ein sehr leichtes und unschädliches Mittel, welches von Jedermann gebraucht werden kann.

Meine übrigen Beschwerden, gegen diese gerechnet, waren weit beträchtlicher, daher war ich nicht so sehr darauf bedacht, ihrer los zu werden. Sobald die Gicht, Hypochondrie und alle schmerzhafte Zufälle derselben sich verloren hatten, so zeigte es sich offenbar, daß weder die blinde noch die fließende goldne Ader mit jenem Leiden in Verbindung gestanden haben konnte, denn die blinde goldne Ader kam nachher eben so oft, nicht schwächer und nicht stärker

wieder, folglich war die angegebene Ursache meiner Beschwerden ganz ungegründet. Da ich nun die sogenannte blinde Ader allein zu bekämpfen hatte, so war es mir leicht, die Ursache zu entdecken, woher die Geschwulst des Mastdarms entstand.

Die fließende goldne Ader ist diejenige Krankheit, welche mit einer mehr oder weniger starken Ergießung eines dicken schwarzen Blutes aus den Blutadern des Mastdarms verbunden ist. Die blinde sogenannte goldne Ader aber, woran ich litt, besteht in äußerst schmerzhaften Blasen, welche oft dick und blauroth sind; sie bilden sich in dem Mastdarme und treten zuweilen so auf, daß sie zum After heraus dringen, wo sie oft sehr schwer zurückzubringen sind. Ist der Kreislauf des Blutes durch Verstopfungen, Krämpfe oder andere Ursachen gehemmt, so schwellen sie sehr beträchtlich an, und verursachen Schmerzen, die unausstehlich sind. In diesem einzigen Falle sind Blutegel sehr nützlich; sie saugen das Blut aus den Blasen, und man ist vermögend den Theil des Mastdarms, welcher mit denselben herausgetreten ist, wieder in seine vorige Lage zurückzubringen.

Sobald ich die Beschaffenheit des Uebels kannte,

so suchte ich nach jedem Stuhlgange den Mastdarm mit Hülfe des Papiers in seine gehörige Lage und zwar so behutsam, als möglich, zu bringen. Dies rathe ich einem Jeden zu thun an, wenn er anders die üblen Folgen vermeiden will, welche aus Vernachlässigung dieses Umstandes entstehen müssen. Man muß nur vorsichtig bei diesem Manöver verfahren, und das Papier muß weich und ja nicht hart sein; am besten ist es, man bedient sich eines Schwammes.

Tritt der Mastdarm zuweilen außer dem Stuhlgange hervor, so darf man ihn nur auf die angegebene Art sogleich wieder hineinbringen; er schwillt sonst an und macht viele Mühe und Schmerz, ehe er alsdann wieder zurückgebracht wird. Da ich dies jedesmal that, so blieb ich auch von Schmerzen frei. Nach einiger Zeit brachte ich die goldne Ader zum Fluß, und zwar zufällig; ich hatte nämlich für dienlich befunden, mich täglich mit kaltem Wasser zu waschen. Einst, da sich eben der Mastdarm durch einen Druck herausgegeben hatte, und ich über ihn mit dem Schwamme wegfuhr, spritzte das Blut von mir wie bei einen Aderlaß, doch so fein, als wenn es durch einen Nadelstich verursacht worden wäre. Ich zog den Mastdarm ein und das Spritzen hörte auf; das Blut floß tropfenweise, so wie aber der Darm ganz im Leibe war, floß kein Tropfen mehr. Nach dieser Zeit versuchte ich dies einige Male wieder,

und ich fand, daß, wenn die Oeffnung ganz frei war, das Blut von mir einen weiten Bogensprung machte; sobald aber der Mastdarm sich zurückzog, so wurde die Oeffnung von den Falten des Darmes bedeckt und es floß tropfenweise; war aber derselbe ganz im Leibe, so fiel die Oeffnung ganz zu, und es konnte kein Blut mehr hervorquellen.

Diese zufällige Entdeckung war mir ungemein lieb; hatte ich Wallung, so benutzte ich den Vortheil mit dem Schwamme und versuchte das Nämliche, wenn der Mastdarm mit dem Stuhlgange ganz hervorgetreten war; ich war auch so glücklich, mir den gewünschten Aderlaß wieder zu verschaffen; glaubte ich, daß genug Blut fortgegangen sei, so brachte ich den Mastdarm, wie gewöhnlich wieder ein, und es geschah Alles, so wie ich eben angemerkt habe.

Mein Aderlasser, den ich sonst des Jahrs vier bis fünfmal gebraucht hatte, glaubte, daß ich ihm untreu geworden sei. Meine Natur hat sich an diese Art von Blutentladung so gewöhnt, daß sich die goldne Ader nachher von selbst geöffnet, auch von selbst zu laufen aufgehört hat, wenn das überflüssige Blut fortgeschafft war. Da ich nun auch zugleich das Mittel gefunden hatte, das Blut nach Belieben augenblicklich zu stillen, so wird Jeder leicht einsehen, daß mir dieser Vortheil ungemein schätzbar sein mußte. Es ist begreiflich, daß es dem Körper weit zuträg-

licher sein muß, sich nach und nach vom Ueberflusse zu entladen, als auf einmal mehrere Kaffeeschaalen voll zu verlieren. Ich hatte mich auch durch das viele Aderlassen verdorben und meine Natur verwöhnt. Es kostete viele Mühe, ehe ich wieder mit meinem Blute in Ordnung kam. Die jetzige Entdeckung kam mir daher sehr zu statten. Der Unterleib wird dadurch unmittelbar befreit, und da man den Abfluß des Blutes in seiner Gewalt hat, so glaube ich nicht, daß man sich etwas Besseres wünschen kann.

Man hat mir inzwischen verschiedene Bedenklichkeiten gemacht, z. B.: Eine öftere Ausleerung verursache Schlaffheit und Ausdehnung; durch plötzliche Hemmung des Blutflusses würden sich gefährliche Zufälle einstellen u. s. w. Dies Alles ist aber nicht denkbar, denn bei einem gewöhnlichen Aderlaß wird der Blutfluß weit schneller gestopft; es ist daher nichts als leeres Geschwätz. Genug, ich befinde mich bei diesen natürlichen Aderlaß acht Jahre lang ganz vortrefflich.

Wer sich dieser Art von Aderlaß bedienen will, dem empfehle ich den Schwamm zu brauchen, weil er sich scharf an die Haut legt, ohne dieselbe aufzukratzen, und dennoch das feine Häutchen leicht aufzieht. Ich hoffe, es werden Viele so glücklich sein, diesen Vortheil zu erreichen. Da ich durch öftere Versuche den Ort der Oeffnung beobachtet habe, so brauche ich

nichts zu thun, als mit einem weichen Papier einen sanften Druck und zugleich einen kleinen Zug zu machen; auf diese Art öffnet sich die Ader augenblicklich.

Wer aber den ersten Versuch damit machen will, der muß den Zeitpunkt abwarten, wo sich eine Wallung oder Ueberfluß des Blutes zeigt. Ist nun der Mastdarm so weit aus dem Leibe getreten, daß der Ort der Oeffnung mit dem Schwamme bestrichen werden kann, so muß der Versuch auf allen Seiten gemacht werden, bis man den Ort trifft, wo die Ader liegt und sich das Häutchen leicht aufziehen läßt. Inzwischen kann doch dies Verfahren bei Manchem Anlaß zu Darmgeschwüren und Fisteln geben, wenn man zumal immer neue Stellen öffnet. Wer daher sich nicht geschickt zu dieser Operation fühlt, der unterlasse es lieber, ehe er Unheil stiftet.

Von der blinden goldnen Ader kann sich auch Jeder nach meiner obigen Erklärung auf Zeitlebens befreit halten, indem er nie die Schmerzen ausstehen wird, welche Andere erdulden müssen, die gewöhliche Hülfsmittel gebrauchen. Sind aber alte verhärtete Auswüchse des Mastdarms zugegen, so muß man einen Arzt zu Rathe ziehen; ich habe davon keine Erfahrung, und kenne auch den Schmerz nicht, der tief im Mastdarme entstehen soll. Diejenigen Schmerzen aber, welche ursprünglich von der goldnen Ader

entstehen, wie man glaubt, habe ich mir alle durch meine Bewegungen vertrieben; dies ist eine Wahrheit, die durch meine Erfahrungen sattsam begründet ist.

Wer nun nach meiner Vorschrift die goldene Ader zu öffnen gelernt hat, die blinde vermeiden lernt und sich nun von allen Schmerzen befreit findet, der wird mir auch gewiß in seinem Herzen dafür danken. Es mögen nun meine Bemerkungen schulgerecht sein oder nicht, so ist es mir ganz gleichgültig, wenn sich nur der Erfolg so bestätigt, wie ich mich erklärt habe, und dies wird Jeder finden, der in demselben Falle ist, wie ich war, und der diese Vorschriften genau befolgt.

Da ich noch an der Gicht und Hypochondrie litt, empfand ich in jeder Muskel bei dem geringsten Drucke, und in jeder Flechse bei der mindesten Anspannung, krampfartige Schmerzen. Das Einschlafen der Glieder, das Zucken der Muskeln, der Magenkrampf, die Koliken und der im ganzen Körper verbreitete Schmerz quälte mich unaussprechlich. Durch meine Bewegungen verloren sich alle diese Beschwerden, meine Kräfte nahmen zu, und ich empfand darüber ein ungemeines Vergnügen. Ich bin nun

von allen jenen Leiden mehrere Jahre lang befreit, und deshalb kann ich mit Grund den Schluß machen, daß alle meine krampfartigen Zufälle von der Entkräftung des Körpers entstanden sein müssen.

In eben der Periode, wo noch alle meine Leiden mir heftig zusetzten, bekam ich Schmerz in meinen Fingerknochen; ich hatte aber keine Geschwulst dabei und der Schmerz selbst war erträglich. Dieser Zufall wurde mir aber doch in der Folge sehr bedenklich, denn der nämliche Schmerz ergriff in einem Jahre sämmtliche Fingerknochen, welches äußerst unangenehm für mich war. In diesem Zeitpunkte verschaffte mir die Krankheit meiner Frau die Bekanntschaft mit einem Arzte, der sich in der Welt einen ausgebreiteten Ruhm durch seine Werke, und zugleich in der Stadt ein großes Vertrauen zu seiner Kunst erworben hatte.

Meiner Erfahrung nach besaß er im höchsten Grade jene Klugheit, mit welcher sich die meisten Aerzte die Gebrechlichkeiten und Schwächen der Menschen zinsbar zu machen wissen; meine Frau wußte er ein Jahr lang krank zu erhalten und gleichsam zu einer ewigen Patientin zu bestimmen.

Diesen Mann fragte ich nun auch, was ich wohl in der Folge von diesen Schmerzen zu fürchten hätte, und was ich wohl dagegen brauchen sollte. Da sprach der Mann so sanft und süß mit anschei-

nender voller Theilnahme und Aufrichtigkeit seines Herzens, mit welcher er seinen Patienten Vertrauen einzuflößen wußte, ganz leise zu mir: „Sehen Sie, mein Freund, ich muß Ihnen sagen, daß die Ursache dieses Schmerzes in Ihrem ganzen Körper steckt.“ Hierauf wandte er sich zu der ewigen Patientin, wie er nur sie insgeheim öfters nannte, und ließ mich denken, was ich wollte. Ich bewunderte sein Talent, und fand bald darauf statt seiner einen andern, aber ehrlichern Mann, der meine Frau von der ewigen Krankheit erlöste, so daß sie sich noch diese Stunde ganz gesund und wohl befindet.

Wie sich nun überhaupt mit meinen Beschwerden Alles wunderbar fügte, wie dies so oft in der Welt zu gehen pflegt, so verlor ich auch den Schmerz durch eine unbedeutende Sache.

Es gelang mir, alle meine Krankheiten durch meine Bewegungen und die übrigen angeführten Mittel zu vertreiben, bis auf die Schmerzen in den Fingern, welche äußerst hartnäckig waren und mich sehr plagten. Zufällig hörte ich, daß der Camillen-thee ein vortreffliches Mittel gegen den Magenkrampf sei. Ich trank diesen Thee, weil ich noch ein wenig an demselben litt, und siehe da, die Schmerzen in den Fingern verloren sich. Um mich hiervon recht zu überzeugen, hörte ich auf, den Thee zu nehmen; die Schmerzen kamen darauf in einigen Wochen

richtig wieder. Ich wiederholte den Thee und der Schmerz wich wieder. Daher sollten schwächliche Menschen, welche Schmerzen irgendwo haben, mit krampfstillenden Mitteln behandelt werden, weil die Ursache derselben meistens in Krämpfen besteht; schwächende Mittel führen dieselben immer mehr in's Verderben. Diese Meinung wird dadurch bestätigt, daß sich alle meine krampfhaften Zufälle verloren, so wie ich meinem Körper durch Bewegungen die gehörige Kraft und Stärke gab.

Im Sommer mache ich mir viel mehr Bewegungen als im Winter; ich fand daher auch, daß ich den Camillenthee im Sommer weniger nöthig hatte; im Winter hingegen trank ich ihn täglich. Ich glaube, daß dieser Thee nervenstärkend ist und um den Geschmack zu verbessern, setze ich demselben Zucker oder Honig zu, und mache ihn so süß, daß er angenehm zu trinken wird. Man muß nur den Camillenthee nicht stark trinken, sonst macht er Aengstlichkeiten, ja sogar Erbrechen; ja ich habe zuweilen ein Zittern des ganzen Körpers davon entstehen sehen.

Was den Sauerhonig betrifft, so habe ich alle Achtung für seine guten Eigenschaften; er ist das heilsamste Brustmittel, er ist nährend; der mit ihm vermischte Essig zertheilt den Schleim, der sich den Winter hindurch oft in der Brust sammelt. Es ist

sehr nützlich, ihn mit Camillenthee zu vermischen. Den Sauerhonig selbst lasse ich mir auf folgende Art bereiten:

Man nimmt Honig und läßt ihn in einer Pfanne so lange sieden, bis sich kein Schaum mehr zeigt; diesen nimmt man mit einem Löffel ab; hierauf gießt man eine hinlängliche Menge Weinessig hinzu und läßt ihn nochmals aufsieden. Seitdem ich mich von der Heilkraft meiner Hülfsmittel überzeugt habe, finde ich täglich Gelegenheit, einen bestimmten Gebrauch davon zu machen; ich helfe mir und Andern, welche meinem guten Rath folgen wollen, und fühle mich recht glücklich dabei. Die Gewohnheit, Alles gründlich zu untersuchen und eins mit dem andern zu vergleichen, hat mich in einen solchen Gesundheitszustand gesetzt, daß ich mir für den Ueberrest meines Lebens noch Vergnügen und Lebensgenuß versprechen kann.

Das veränderliche Klima von Wien verursacht Jedem wenigstens einmal jährlich einen Katarrh, der nach Verschiedenheit der Organisation der Körper, welche er ergreift, und, je nachdem sich der Patient zu halten weiß, gelinder oder heftiger ist. Ueber das Allgemeine dieser Krankheit kann und werde ich mich nicht verbreiten, sondern nur einige specielle Bemerkungen machen, die, wie ich hoffe, nicht ganz unnütz sein werden.

Es ist leicht begreiflich, warum die Eltern bei dieser so leicht scheinenden Krankheit die große sie begleitende und ihren Kindern drohende Gefahr so wenig achten, weil sie in eben der Sorglosigkeit aufgezogen und Todesfälle, Folgen dieser Krankheit, für Bestimmung halten. Sie glauben, daß diesem Uebel kein Mensch ausweichen kann, oder durch bestimmte Mittel sich zu helfen vermögend ist. Daher ist es kein Wunder, wenn der größte Theil der Menschen der blinden Meinung folgt und sich so gänzlich ohne alle Mitwirkung dem Gerathewohl überläßt. Nur Wenige in großen Städten machen hiervon eine Ausnahme; nämlich Solche, welche um jeder Kleinigkeit willen einen Arzt halten oder dem Hausarzt folgen, weil sie genug Geld haben, ihn zu bezahlen. Man kann diese verrufene Krankheit wegen ihrer Schädlichkeit beinahe mit der Pest vergleichen, die bei den Morgenländern herrscht, und die vielleicht weniger schadet, als in unsern Ländern der unaufhörliche häufige Katarrh. In der Folge meiner Bemerkungen wird man sehen, daß die meisten Menschen früh oder spät von den daraus entstehenden Folgen ihren Tod zu erwarten haben. Bis in mein dreißigstes Jahr machte ich auch wenig aus dergleichen Beschwerden. Ich brauchte nur Hausmittel dagegen, weil ich in der nämlichen Meinung aufgewachsen war.

So viel ist richtig, keine Kränklichkeit ist leichter zu heilen, als ein einfacher Katarrh, der sich auch oft so zufällig verliert, als er gekommen ist; darin aber liegt eben das Verführende, und man achtet das Tödtliche nicht, was doch jeder Katarrh mit sich bringt. Es wird immer wegen der Lebensart der Menschen ein Uebel durch das andere schlimmer gemacht, und dies ist der Fall häufig bei dem Katarrh, der oft durch eine Nebenursache äußerst gefährlich wird. In diesen Fällen pflegt man gewöhnlich Hausmittel zu brauchen, diese aber werden meistentheils zur Unzeit angewendet und zum großen Nachtheil des Patienten genommen. Auf diese Art geht Groß und Klein zu Grunde, und endlich sterben noch die meisten Alten an der Lungensucht und Abzehrung, oder sie ersticken an dem häufigen Schleim. Man tadle mich, wenn Einer meine Bemerkungen unwahr findet. Entzündung mehr oder weniger ist allemal Ursache des Katarrhs. Der Sitz derselben ist die Luftröhre und Lunge; nun schließe man, wie gefährlich dieselbe werden könne, wenn sie einen hohen Grad annimmt.

Katarrhe, welche mit einem starken Fieber ausgebrochen, habe ich an mir sehr oft heilen müssen. Meine geprüfte Erfahrung und meine Mittel, die ich mir gewählt habe und deren Vortrefflichkeit ich kenne, haben mir immer glücklich durchgeholfen.

Meine Mittel sind sehr gemein; dem ungeachtet kennt sie der größte Theil der Menschen eben so wenig, als er im Stande ist, sich solche zu verschaffen, und wenn auch dies noch wäre, so haben die meisten Leute keinen Begriff, wie sie sich in solchen Zufällen verhalten sollen. So sieht man z. B. in kleinen Städten, Flecken und Ortschaften die Kinder oft im größten Winter fast nackend gehen, und nur wenig bekleidet werden häufig die kleinsten Kinder auf dem Arme aus der größten Stubenhitze in die kalte, freie Luft getragen. Wer krank wird, geht, ohne etwas zu gebrauchen, so lange er gehen kann; dann muß ihm die Zeit oder die Vorsicht helfen! Wer davon kommt, ist dieser Gefahr täglich auf's neue ausgesetzt. Auf diese sorglose Art leben die Alten wie die Jungen in dieser Hinsicht, und daher kommt es auch, daß man auf dem Lande mehrentheils gesunde Leute findet, die ein robustes Ansehen haben; denn Alles, was schwächlich ist, geht bei diesem Verfahren zu Grunde; in den Städten hingegen werden auch durch zweckmäßigere Behandlung kränkliche und zärtliche Kinder in die Höhe gebracht.

Wenn das häufige Sterben an den übeln Folgen des Katarrhs solche Menschen nicht erschüttert, und keine Kümmerniß und Sorge für die Erhaltung ihrer Familie und ihrer Gesundheit sie ergreift, was

sollen Mittel ohne den Begriff für ihre Nothwendigkeit nützen?

Wünschenswerth ist es zum Besten des Staats und zum Wohl dieser Unglücklichen, daß die Geistlichen, die Schullehrer und die Vorsteher jeder Gemeinde gleiche Vorschriften und die gehörigen Bücher erhielten, durch welche sie in den Stand gesetzt würden, ihre Gemeinde in solchen Fällen zu unterrichten.

Diese Vorschriften könnte z. B. jeder Pfarrer nach geendigter Predigt theilweise von der Kanzel ablesen, die Pflichten, sein Leben zu verlängern, dem Volke ans Herz legen, die Ursachen der sich ereigneten Todesfälle anführen und den Nachtheil obiger Vernachlässigungen seiner Gesundheit recht auffallend darstellen. Man sollte glauben, daß, nach einer so ausdauernd und wiederholend gemachten Belehrung, diese pestartige Krankheit mit der Zeit weniger schädlich werden sollte. Eine solche Belehrungsschrift könnte ja von einer medicinischen Facultät oder von einem berühmten Arzte in einer allgemein verständlichen Sprache auf die einfachste Art verfaßt und zum Drucke befördert werden. Die Menschen würden hierdurch einsehen lernen, wie unvorsichtig sie bisher gelebt, und wie sie künftig leben sollen, um ihre Familien und sich selbst glücklich zu machen.

Wenn ich von mir selbst auf Andere schließe,

so sinkt mir der Muth bei dem Gedanken, Menschen nützlich werden zu wollen, ohne sie zuvor von der alten Gewohnheit abgebracht zu haben. Vor etlichen Jahren zog ich mir eben aus Starrsinn und alter Gewohnheit eine tödtliche Krankheit zu. Ich hatte es mir nämlich, wie ich schon oben erwähnt habe, zur Pflicht gemacht, täglich in aller Frühe um die Stadt zu gehen. Einstmals war ich sehr leicht gekleidet, ein heftiger kalter Sturmwind überraschte mich, und ich hätte nun entweder umkehren und mich wärmer kleiden oder geradezu den Gang für diesen Tag aussetzen sollen. Allein die alte Gewohnheit wollte dem Sturme und der Kälte trotzen. Selten konnte man sich überdies in jenem Winter dem Wetter gemäß kleiden, weil er ausnehmend veränderlich war. Durch so vielfache Erkältungen hatte sich eine solche Masse von Unrath in mir gesammelt, daß der ganze Körper unvermerkt voll von schlechten Säften ward. Ich bekam zuerst Brennen auf der Zungenspitze; es entstanden Blattern, diese hinterließen dunkelbraune Flecke, und neue Blattern setzten sich wieder an, bis die Zunge ganz braun und schwarz wurde. Hierzu kam noch ein Fieber mit starkem Kopfschmerz, welches mich sehr abmattete.

Alles, was ich von Arzneien drei Wochen lang gebraucht und in den Mund genommen hatte, wirkte

nichts; ich mußte mich legen und fiel in einen Schweiß, der acht Tage hindurch gleich stark war und mich unglaublich angriff. Ich nahm auflösende Salze mit Hollundersaft drei Tage nach einander und darauf abführende Mittel; dennoch wurde die Zunge so dick und unbeweglich, daß ich kaum vernehmlich sprechen konnte. Die Verstopfung in der Nase, der Kopfschmerz, die zunehmende Hitze und das anhaltende Fieber waren deutliche Zeichen einer Entzündung. Ich wollte deswegen die goldne Ader fließend machen, aber es gelang nicht. Mein Blut war zu dick und zu schleimig, als daß es durch die feine Oeffnung sattsam fließen konnte; es kam daher nur tropfenweise und langsam. Ich bekam den ersten Tag nicht mehr als ungefähr eine halbe Unze, den andern Tag aber floß das Blut so stark, daß der Verlust einem vollkommenen Aderlaß glich.

Gleichwohl fand ich mich nicht dadurch erleichtert, mein Mund war zum Ersticken verschleimt; ich nahm daher reines Brunnenwasser in den Mund, welches vom Schleime ganz dick wurde; ich warf es aus und nahm so lange immer wieder frisches Wasser, bis sich der Mund reinigte. Ich konnte mich nun räuspern und dem Schleime, der vom Kopfe sich senkte, Luft machen.

Auf diese Art geschah es, daß ich in einer Stunde ein ganzes Handbecken voll schleimiges Wasser aus-

warf. So wie der Schleim wegging, so wurde die Zunge beweglich und der Schmerz ließ nach. Ich wiederholte dieses mir so wohlthuende Mittel täglich viermal, und brachte in vier Tagen eine unglaubliche Menge Schleim von Kopf und Nase aus dem Munde. Zu gleicher Zeit löste sich der Schleim, der sich auf die Brust geworfen hatte, und so ward ich von dieser gefährlichen Krankheit befreit.

Nebst den angewendeten Mitteln, wovon ich eben sprach, nahm ich alle halbe Stunden eine Kaffee-schaale voll Thee, Gerstenschleim oder eine andere Brühe. Außerdem bediente ich mich verschiedener Säfte, welche die Brust anfeuchten und den Schleim lösen. Ich nahm auch kleine Stückchen Sardellen in den Mund und ließ sie langsam zergehen. Das Salz, in welches sie gelegt sind, löst den Schleim vorzüglich auf. Dies sind die Mittel, deren ich mich in angeführter Krankheit bedient habe und die eine so gute Wirkung hervorbrachten.

Es ist inzwischen nöthig, noch Folgendes zu bemerken:

Wenn ich einen einfachen Katarrh hatte, wobei nämlich kein Fieber war, so half ich mir sehr leicht. Ich blieb nämlich einige Tage zu Hause, um die Ausdünstung zu befördern, und trank etliche Tassen Hollunderblüthenthee; außerdem nahm ich viel dünne Fleischbrühe zu mir, bis der Auswurf anfing, recht

leicht zu gehen. Auf diese Art kann man solche einfache Katarrhe sehr geschwind loswerden, ohne nachtheilige Folgen erwarten zu dürfen.

Wenn man den Kopf von dem Schleime auf die von mir angegebene Art reinigt, so wird man sehen, wie wohl und frei man sich fühlt. Das Wasser muß nur nicht eißkalt, aber dennoch frisch sein. Man kann dies auch dann vornehmen, wenn man sich wohlbefindet. Man beugt einer Menge von Kopfbeschwerden vor, und lernt durch die Nase eben so frei athmen als durch den Mund; es schützt vor Nasenpolypen, weil der zähe Schleim sich nicht in den Nasengängen sammeln kann, verschafft einen gesunden Athem, der nicht den Geruch beleidigt, und erhält das Zahnfleisch und die Zähne, weil sich der Schleim nicht festsetzen kann u. s. w.

Wer sich das Schnupfen des Tabaks frühzeitig angewöhnt, zieht eine Menge Schleim nach dem Kopf, und die Nase solcher Leute ist mehrentheils verstopft. Leider hatte ich auch schon in meiner zarten Jugend eine Tabaksdose in der Tasche und eine Pfeife im Munde! Ich war daher in meinem zwanzigsten Jahre so verstopft, daß ich kaum vernehmlich sprechen konnte; verschiedene Male warf ich die Dose weg; doch eben so oft suchte ich eine andere, indem es mir große Unruhe machte, wenn ich ohne Schnupftabak war. Man sieht, wie leicht man sich an

etwas gewöhnen kann, was man nur im Anfange als Scherz betrachtet und es da unglaublich findet, ein Sklave dieses braunen Pulvers werden zu können!

Im fünf und dreißigsten Jahre entschloß ich mich wieder, den Tabak zu lassen; es gelang mir leichter als sonst; inzwischen bemerkte ich, daß der Abfluß vom Kopfe beinahe aufhörte; es bildete sich ein Schmerz in dem Kopfe über den rechten Augenbrauen, wobei ich einen Geruch bemerkte, welcher mir bald unerträglich wurde. Alle dagegen versuchte Mittel halfen nichts; ich mußte wider Willen Tabak schnupfen, worauf gleich der zurückgebliebene Fluß sich wieder einstellte, und der Schmerz und üble Geruch sich gänzlich verloren. Ich rathe daher Jedem, wenn er noch jung ist, diese Gewohnheit nicht auf einmal abzuschaffen, sondern es nach und nach zu thun, wenn man sich von dieser üblen Angewöhnung losmachen will, so wird es nicht den geringsten Nachtheil haben; aber im Alter muß der Gebrauch des Tabaks fortgesetzt werden, sollen nicht höchst schädliche Zufälle eintreten. Oft entstehen Schlagflüsse, Gehirnentzündungen und dergleichen mehr hieraus.

Mein Geruch ist seit der Zeit, daß ich mir den Mund und dadurch den Kopf zu reinigen pflege, äußerst fein und rein geworden, welches mir in vieler Hinsicht einen großen Genuß gewährt.

Das Tabaksrauchen mußte mir aus dem Grunde

schädlich sein, weil ich dadurch die besten Verdauungssäfte verlor, und aus Mangel des Speichels beständiges Sodbrennen bekam.

Zum Vortheil des gemeinen Mannes will ich nun die leichteste und kürzeste Cur eines Katarrhs mit Fieber hier mittheilen. Sie hat sich durch häufige Erfahrungen bewährt.

Wenn sich die Unreinigkeit auf die Brust gesetzt hat, und wenn es noch so viel sein mag, der Kranke auch sehr leidet und selbst nach Fieberbewegungen kein Auswurf sich einstellt, so thut folgende Curart fast Wunder.

Man theilt zwei Loth Weinstein oder Cremor Tartari in drei Theile, und nimmt solche früh, Mittags und Abends jedesmal in einem Glas Wasser aufgelöst. Den Cremor Tartari läßt man erst eine kurze Zeit sich in Wasser auflösen, dann rührt man denselben mit einem Löffel öfters um, damit dessen Säure sich dem Wasser gehörig mittheilt, läßt ihn setzen und trinkt das Klare. Der Satz muß aber im Glase zurückbleiben, denn er setzt sich im Körper wie Stein an. Dies wiederholt man, bis der Körper gereinigt ist. Hierauf nimmt man ein Nösel Milch, welcher man ein Loth Zucker zusetzt, und stellt sie auf Kohlen, bis der Zucker zergangen ist, nur muß die Milch nicht zum Sieden kommen. Man nimmt dieses Mittel auf viermal in einem Tage ein, und

wiederholt Solches drei Tage lang. Am dritten Tage ist man gewöhnlich schon genesen und kann seinen Verrichtungen wieder vorstehen. Auf diese Art wird man angenehm und geschwind geheilt.

Diese geschwinde Hülfe erfolgt nur in der Zeit, wo der Schleim festsitzt, und sich sehr angehäuft hat; er ist in diesem Zeitpunkte zum Auswurf reif; dieses Mittel erweicht ihn und befördert seinen Auswurf.

Wenn sich die Stimme so ganz verliert, daß man keinen Laut von sich geben kann, welches oft der Fall ist, so schneidet man einen Hering in kleine Stückchen, oder man nimmt Sardellen, theilt sie in vier Theile, und ißt alle halbe Stunden ein Stückchen ganz langsam; den andern Tag ist man gewöhnlich von diesem Uebel befreit, und kann laut und leicht sprechen, zumal wenn man mitunter Thee, Fleischbrühe oder Gerstenschleim trinkt.

Schnupfen und Katarrh haben dieselben Ursachen, aber nicht dieselben Wirkungen. Wenn man mit erhitztem Körper in eine kalte Luft kommt, wo die Ausdünstung sogleich gehemmt wird, so geht die Ausdünstung zurück und macht Stockungen in den Säften. In großen Städten ist man diesen Abwechselungen sehr oft ausgesetzt, und man kann ihnen kaum ausweichen.

Nach solchen Erkältungen kommt gewöhnlich Schnu-

pfen und Katarrh zusammen, doch immer so, daß eins von beiden den Anfang macht. Kommt der Schnupfen zuerst und der Katarrh nach, so kann man diesen leicht heben, weil er blos von den aus dem Kopfe auf die Brust gesenkten Schärfen herrührt. Man halte sich nur einige Tage im Zimmer in gleicher Wärme und trinke Thee oder Fleischbrühe. Bekommt man aber Fieber dabei, so reinige man den Körper erst auf obige von mir angegebene Art.

In großen Städten sind so viele Localursachen, welche auch den Vorsichtigsten betrügen und ihn Erkältungen preisgeben, welchen er nicht ausweichen kann, wenn er nicht als ein ungesitteter Mensch angesehen sein will.

Hat man z. B. die Ehre, einem Manne auf der Straße zu begegnen, den man seines Ansehens oder seines eignen Nutzens wegen den Hof machen muß, so muß man natürlich seinen Hut ziehen. Spricht er mit mir, so muß ich, wenn ich auch im vollen Schweiße bin, so lange unbedeckt bleiben, bis es ihm gefällt, das Gespräch zu enden (wenn er anders nicht so leutselig ist, mir diese Ceremonie zu ersparen). Oft kommt man in heiße Stuben und muß plötzlich wieder in die Kälte, wenn man gleich vom Schweiße trieft. Dies ist der Fall oft bei Abendgesellschaften, bei Bällen, Redouten, im Schauspielhause u. s. w. Einst befand ich mich im Theater auf dem Parterre, wo

es äußerst voll und heiß war. Das Stück hatte fünf Aufzüge; bei jedem Aufzuge ward mein entblößter Kopf von einer so durchdringenden Kälte angegriffen, daß ich einem starken Schnupfen entgegensah. Ich würde dies und hundert der schönsten Stücke ungesehen gelassen haben, wenn mich nicht gewisse Verbindlichkeiten aufgefordert hätten, es auszuhalten. Auf diese Art muß man oft seine Gesundheit aufs Spiel setzen. Den zweiten Tag war der Schnupfen richtig im vollen Anzuge, er war mir um deswillen nicht so unangenehm, da ich schon längst versuchen wollte, ob ich bei ihm nicht einen Unterschied finden würde, indem ich mir den Kopf durch Räuspern und Wasser, wie oben erwähnt worden, reinigte. Der Unterschied war ziemlich auffallend, und ich fürchte deshalb keinen Schnupfen mehr. Erstlich blieb die Beschwerde des Niesens weg, und zweitens blieb die Brust vom Schleime frei! So lange ich einen leichten Schauer spürte, blieb ich zu Hause, und nahm nichts, als des Morgens meinen gewöhnlichen Thee. Die Kopfschmerzen, die trüben brennenden Augen und alle sonst gewöhnliche höchst unangenehme Empfindungen bei einem starken Schnupfen fielen weg; ich wurde blos von einem starken Zufluß von Schleim in der Nase beschwert, der mir drei Tage hintereinander nicht erlaubte, die Luft durch dieselbe einzuziehen.

Ich vermuthete nun, weil ich dennoch ein leichtes

Fieber dabei gehabt und in drei Tagen nicht das Zimmer verlassen hatte, daß sich im Unterleibe Schleim und Schärfe abgesetzt haben möchten; deshalb machte ich alle Stunden sechs Minuten lang meine Bewegungen! Die Folge davon war, daß ich in vier und zwanzig Stunden neunmal ohne Zwang und Uebelkeiten offnen Leib erhielt. Ich hatte auch nachher nicht die geringste Mattigkeit, wie dies so oft bei Purgirmitteln der Fall ist.

Die Eßlust, der Geruch, die gute Verdauung, der Schlaf, kurz, Alles blieb während der acht Tage dieses Schnupfenanfalls so gut wie vorher. Die gewöhnlichen Beschwerden des Schnupfens und Katarrhs blieben also hier aus, und hieran war nichts schuld, als die fortwährende Reinigung des Kopfes; der Schleim wurde immer fortgeschafft und nicht aufgehalten; er konnte folglich die benachbarten Theile sowohl als diejenigen, wo er unmittelbar saß, nicht reizen. Dies ist eine sehr wichtige Erfahrung, die durchaus nicht widerlegt werden kann.

Ich habe seitdem die stärksten Katarrhe gehabt, wo der Auswurf von der Brust sehr wenig und nur des Morgens gekommen ist; der Schleim ist dagegen vom Kopfe durch die Gewohnheit der Reinigung, besonders in den Wintermonaten, so häufig abgegangen, daß ich nicht genug auswerfen konnte. Dies

geschah aber ohne Kopfschmerzen, ohne Niesen und überhaupt ohne das geringste Zeichen eines Schnupfens.

Wollte ein starker Tabaksschnupfer meiner Art den Kopf zu reinigen sich angewöhnen, so muß er nur den Tabak nicht so geschwind und gewaltsam hinaufziehen, weil dieser die Nerven zu sehr reizt, und wenn man nun die Reinigung macht, leicht Kopfschmerzen entstehen. Wenn der Kopf recht rein ist, so hört ohnedies die meiste Ursache auf, warum man den Tabak nimmt; der Kopf ist frei, es ist daher irrig, Tabak zu nehmen, um sich, wenn man verstopft in der Nase ist, Luft dadurch zu verschaffen. Dies geschieht zwar zuweilen augenblicklich, aber die Verstopfung wird nachher ärger, als sie zuvor war.

In meinem dreißigsten Jahre wurde ich von einem sonderbaren Schnupfen täglich einmal überfallen, und zwar zu ungleichen Stunden; plötzlich kam Niesen, ohne vorher das Geringste zu vermuthen. Das Wasser lief dabei häufig aus Augen, Mund und Nase. Dieser Zufall überraschte mich oft in der Kirche, in Gesellschaften und in den wichtigsten Geschäften, so daß ich, ohne ein Wort sprechen zu können, abtreten mußte. Er hielt zuweilen eine Stunde, doch nie länger an, denn wenn sich der Kopf von diesen scharfen Feuchtigkeiten gereinigt hatte, konnte ich sogleich wieder erscheinen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Von Natur muß ich stark niesen, und aus diesem Grunde wurde mir dieser Zufall, der mehrere Jahre dauerte, bedenklich. Alle meine Freunde sahen sich nach Hülfsmitteln um; es fand sich aber Niemand, der mir etwas rathen oder helfen konnte. Ich dachte deshalb sehr ernstlich über diesen Zufall nach, und gab mir viele Mühe, die Ursache desselben zu entdecken. Indessen verstrichen dennoch einige Jahre, ehe ich, ohngeachtet ich höchst aufmerksam auf Alles war, enträthseln konnte, was doch so deutlich vor Augen lag. Dies ist sehr oft der Fall im menschlichen Leben.

Den Menschen kann man mit allen seinen Verstandeskräften nie ohnmächtiger sehen, als wo es darauf ankommt, Entdeckungen zu machen und Gegenmittel zu erfinden. Das Vorurtheil hat sich dem Verstande so aufgedrungen und sich seiner so bemächtigt, daß es an das Unglaubliche grenzt. Man hält meistentheils dafür, daß die vielen Gelehrten so vieler Jahrhunderte alle Erfindungen erschöpft haben müßten, und daß folglich weder uns noch unsern Nachkommen etwas Nützliches zu erfinden übrig geblieben sei. Gefesselt von diesem Wahne, getraut sich Niemand selbst zu denken, noch weniger Versuche anzustellen, und so bleiben wir Sklaven des medicinischen Schlendrians und lernen nie, unser eigner Arzt zu sein.

Vergeben werde ich es mir nie, daß ich nicht eher

anfing, selbst zu denken, bis ich so viele Jahre unter den schrecklichsten Krankheiten verloren hatte. Die Gewalt des Vorurtheils ist stark; ob ich mich gleich mit aller Stärke meines Geistes davon loszumachen suchte, so wird man dennoch bemerken, wie sehr ich während meiner ganzen Krankheit in allen Unternehmungen durch dasselbe gehemmt wurde. Daher kam es auch, daß ich die vortrefflichen Wirkungen meiner Bewegungen erst seit einigen Jahren habe recht kennen lernen.

So sehr man sich bemühte, mich mit meinen Bewegungen und übrigen Mitteln anfänglich lächerlich zu machen, und mir wegen meiner Ausdauer die schlimmsten Folgen prophezeite, so könnte ich nun mit dem billigsten Vergeltungsrechte alle Jene auslachen, die sich noch immer um ihr Geld und Gesundheit methodisch bringen lassen. Die größte Rechtfertigung für mich ist, daß die Mediciner sammt ihrer Kunst nicht im Stande sind, sich jedesmal selbst von solchen Zufällen zu heilen. Oft sind freilich ihre Körper zu schwach dazu, und die Summe der Krankheitsursachen zu groß, dies weiß ich wohl; auch würden zuletzt nichts als Aerzte auf der Erde leben, wenn sie sich jedesmal vom Tode retten könnten: sie sind den natürlichen Gesetzen so gut als Andere unterworfen, welche erkranken. Daher müssen sie auch erlauben, daß Andere, in der Kunst nicht Einge-

weihte, ihre Meinung sagen und Mittel versuchen; denn was ist dem Menschen lieber als seine Gesundheit!

Doch zur Ursache meines besondern Geschwindschnupfens, wenn ich ihn so nennen darf. Ich war von Jugend auf gewohnt, sehr früh aufzustehen und fand ein besonderes Vergnügen darin, die Wirkung des Lichtes bei aufgehender Sonne zu beobachten. Mich ergötzte es ungemein, wenn ich bemerkte, wie die Gegenstände nach und nach erhellt, gestärkt und durch Licht und Schatten so schön geschieden wurden. Die Abwechselung von Tag und Nacht, die mannigfaltige herrliche Ansicht des Gewölks, wo die Größe des Schöpfers sich in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt; die große Stille und das allmälige Lautwerden der mannigfaltigen Bewohner des Waldes und der Fluren machten auf mich den größten Eindruck. In diesem Genusse nun, oder vielmehr in der Art, wie ich diese Schönheiten der Natur genoß, lag die Ursache dieser Geschwindschnupfen verborgen.

Ich hatte mich nämlich so gewöhnt, daß ich täglich, so wie ich erwachte, mit dem noch ausdünstenden Kopfe zum Fenster hinaussah, um meine Begierde zu befriedigen und die Sonne zu belauschen.

Selbst im Sommer wird die Luft bei aufgehender Sonne sehr kühl; die Ausdünstung meines Kopfes mußte folglich plötzlich zurückschlagen und Stockungen

verursachen, die sich jedoch zu meinem Glücke täglich zertheilten.

Sobald ich dies nun entdeckt hatte, öffnete ich das Fenster acht Tage lang gar nicht und mein Schnupfen blieb weg. Um mich hiervon recht zu überzeugen, versuchte ich bei aufgehender Sonne, wie zuvor, den Kopf zum Fenster hinauszustecken, und siehe da, das Niesen kam denselben Tag weit heftiger wieder als je. Hierauf vernagelte ich auf einige Zeit das Fenster, und so ward dieser unangenehme Zufall auf immer gehoben. So brachte ich also sechs Jahre zu, um die Ursache dieses Uebels, die doch so leicht zu finden war, zu entdecken. Was soll man also von der Entdeckung tiefer liegender Ursachen denken, wie viel Zeit mag wohl dazu gehören? Doch zum Glück hilft uns meistentheils der Zufall aus der Verlegenheit, und wir kommen fast durchgängig durch das Ungefähr hinter die wichtigsten Dinge.

Es zeigt sich allenthalben eine Blöße der schwachen Kenntniß und der Beschränktheit unserer Begriffe im menschlichen Leben. Unser Verstand und Scharfsinn sind selten ausgebildet und von Bedeutung; daher sind wir auch noch weit davon entfernt, von jeder Krankheit die Ursache anzugeben, woraus sie entsteht, und den Ort genau zu bemerken, wo sie ihren eigentlichen Sitz hat. Ja, ich läugne gänzlich die Möglichkeit, den meisten Krankheitsursachen auf die Spur

zu kommen. Der thierische Körper ist eine gar zu räthselhafte und für uns unerklärbare Erscheinung. Um so weniger kann man auf die Mittel rechnen, welche sie heben sollen.

Nach so vielen traurigen Beispielen wird es beinahe unbegreiflich, wie die Menschen gewohnt sind, ihr Leben und ihre Gesundheit so leichtsinniger Weise aufs Spiel zu setzen. Man wird aus meiner Geschichte abnehmen, wie nothwendig es sei (will man anders sich gesund erhalten und sein Leben hoch bringen), auf jede Kleinigkeit Acht zu haben und sich in keinem Stücke zu vernachlässigen, was auf das Wohl unsers Körpers Bezug hat. Man muß immer darauf Bedacht nehmen, in gesunden Tagen Hülfsmittel zu sammeln, auf die man sich in Krankheiten verlassen kann, um das Uebel in seiner Geburt zu ersticken.

Wenn sich auch ein Jeder, der meine Bewegungen mit Vorsicht braucht, gegen eine Menge Uebel und Krankheiten schützen kann, so sind doch der Gebrechlichkeiten, welchen unser Körper unterworfen ist, so viele, daß man der Hülfsmittel nicht zu viel haben kann. Daß es noch an vielen Hülfsmitteln gebricht, zeigt die Menge der als unheilbar angegebenen Uebel und der Haufe von hülflosen Unglücklichen, welche sich von jedem Betrüger verleiten lassen, so bald er ihnen nur von weitem Hoffnung macht, ihre Krank-

heit zu heilen. Der Aberglaube spielt dabei eine große Rolle; inzwischen sterben doch die meisten, ohne nur irgend eine Erleichterung ihres Uebels an sich bemerkt zu haben.

Aus diesen und mehreren Ursachen ist es äußerst wichtig, seine Natur, so viel als möglich, selbst kennen zu lernen. Hierdurch lernt man Dasjenige vermeiden, was ihr schädlich werden könnte, und nöthigen Falls ist man im Stande, sich selbst zu helfen und durch eine Kleinigkeit von einem großen Uebel zu befreien. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß durch Vernachlässigung aus sehr kleinen Uebeln große Krankheiten entstehen, und daß, aus Mangel an Kenntniß der eigentlichen Natur ihres Uebels, viele Menschen weit früher, als sie dazu bestimmt waren, von dieser Welt abtreten.

Wer es in seiner Selbstkenntniß so weit gebracht hat, daß er jene Mittel entbehren kann, die uns für schweres Geld gereicht werden, der kann sich in der That glücklich schätzen. Um hierzu einen kleinen Beitrag zu liefern, habe ich diese Blätter entworfen, wofür ich vermuthlich von Vielen den Lohn der Satyre zu gewarten habe. Inzwischen ist der Gedanke für mich beruhigend, daß ich nur Dasjenige schrieb, was Selbsterfahrung rechtfertigte. Dem Satyriker dient zur Nachweisung, daß, wer sich beeifert, das wahr-

haft Nützliche für den Menschen zu vernichten, auch gewöhnlich unfähig ist, etwas Besseres zu leisten.

Noch halte ich für nöthig, meinen Lesern einige Mittel gegen Augenübel vorzuschlagen, die ich theils zufällig, theils durch Nachdenken entdeckt, alle aber durch Erfahrung bewährt gefunden habe.

Als ich ungefähr einige zwanzig Jahre alt sein mochte, bekam ich ein ganz eignes Brennen in den Augen, welches mir unausstehlich war, und mir besonders Abends, wenn Licht angezündet wurde, ungemein beschwerlich fiel. Ich gebrauchte allerhand kühlende Augenwasser, wodurch man sich gewöhnlich verdirbt, zumal wenn eine Schnupfenschärfe, die in die Augen getreten ist, Ursach des Uebels ist. Ich nahm innerliche Arzneien, welche Schärfe abführen sollten; ich setzte spanische Fliegen auf Anrathen meines Arztes hinter die Ohren, aber Alles blieb ohne Wirkung. Einst war ich auf dem Lande bei einem Geistlichen und da eben ein schöner Herbsttag war, gingen wir nach Tische in seinem Baumgarten spatzieren, wo man beschäftigt war, Pflaumen zu schütteln. Zu dieser nämlichen Zeit litt ich besonders heftig an diesem Brennen der Augen; die Augenlider waren dabei

roth und aufgetrieben, und es sah nicht angenehm aus, wie man leicht denken kann. Ich war oft genöthigt, mit einem leinenen Tuche mich zu kühlen, welches mir noch die meisten Dienste that. Ich pflegte dies nur auf die Augen zu legen, wodurch ich einige Augenblicke Erleichterung erhielt. Zufälliger-weise fiel mir ein, da ich eben vor einem Korbe der schönsten Pflaumen stand, die recht reif waren und schönes Fleisch hatten, daß diese Frucht, wenn ich sie auf meine brennenden Augen legte, mir vielleicht dienlich sein und meine Schmerzen lindern könnte. Ich schloß dieses aus der Kühle dieser Frucht und ihre milden Säfte schienen mir gleich einem lindernden Balsam wirken zu müssen. Ich nahm hierauf eine der schönsten und reifsten Pflau-men, deren Fleisch recht gelb und weich war, schnitt den Kern heraus, und legte sie unmittelbar auf ein Auge, welches ich sanft geschlossen hielt. Es konnte auf diese Art etwas von dem Pflaumensafte auf die Augenlider unmittelbar wirken, während dieser küh-lende balsamische Umschlag, so zu sagen, seine Wir-kung hauptsächlich durch das bedeckte Auge äußerte. Da mir dieses Verfahren wohl that, versuchte ich mehrere Pflaumen auf beide Augen, in Gegenwart des Predigers, welcher über dies neue Mittel erstaunte. Nach Verlauf einiger Stunden, als ich mich von diesem Orte wieder wegbegab, fand ich mich schon

ungemein erleichtert, und das Brennen der Augen hatte um ein Merkliches nachgelassen. Den andern Taz versuchte ich es wieder, und fuhr damit einige Tage noch fort, weil ich mich immer mehr und mehr von diesem beschwerlichen Uebel befreit fühlte. Kurz, in Zeit von acht Tagen war ich diesen bösen Zufall, welcher ungemein beschwerlich ist, und welchen Derjenige, der ihn noch nicht gehabt hat, gar nicht beurtheilen kann, gänzlich los. Es vergingen einige Jahre, ohne daß ich wieder an den Augen litt. Vor einigen Jahren aber stellte sich dieses nämliche Augenübel wieder bei mir ein. Es war gerade im Frühjahre, wo keine frische Pflaume zu haben ist; dies machte mir Sorge. Inzwischen wußte ich mir zu helfen; ich nahm nämlich geschabte rohe Erdäpfel und legte sie eben so auf das Auge wie die Pflaumen, sie thaten mir auch die nämlichen Dienste; ein Gleiches bewirkte geschabter Apfel, besonders Borsdorferapfel.

Viele Menschen haben mir in einem Zeitraume von einigen zwanzig Jahren ihre Heilung von eben gemeldetem Uebel zu verdanken. Einige hatten sich Jahre lang mit dieser Plage herumgetrieben, ohne davon befreit werden zu können; gleichwohl lag die Hülfe so nah und war noch dazu mit so wenig Kosten verbunden.

Noch giebt es eine Menge Menschen, welche an

Augenschwäche leiden, deren Grund meistentheils in einer Schwäche der Augennerven zu suchen ist. Diese Leute, deren Anzahl groß ist und welche meist schon in früher Jugend aus mancherlei Ursachen, deren ich hier nicht erwähnen will, mit besagter Schwäche geplagt sind, suchen sich meistens durch Brillengläser zu helfen, welches freilich mancher Modenarre ohne Noth nachmacht, das aber doch bei den meisten aus wirklichem Mangel eines deutlichen Sehens zu geschehen pflegt. Diesen oft unschuldig Leidenden will ich ein einfaches Mittel anzeigen, was schon sehr vielen Schwachsichtigen dieser Art geholfen hat, unerachtet ich es nicht aus Erfahrung an mir selber kenne. Es besteht dieses Mittel in reiner recht feiner Eisenfeile, welche man, ungefähr einen gehäuften Eßlöffel voll, in eine feine dichte Leinwand näht, so daß nichts durchfallen kann. Ist man auf beiden Augen schwach, so macht man zwei kleine Säckchen, wo man in jedes einen Eßlöffel voll thut. Diese Säckchen macht man viereckig und in der Größe eines großen Speciesthalers, näht sie so, daß die Säckchen gerade auf die Augen passen, auf eine etwas breite Leinwandbinde, die um den Kopf herumgeht, und bindet dieselbe nur Abends beim Schlafengehen, mäßig angezogen, um die Augen. Dies muß man eine Zeitlang fortsetzen, bis man siehet, daß die Augen merklich stärker werden. Es

ist gut, zuweilen eine Pause von etlichen Tagen damit zu machen, und es alsdann wieder vorzunehmen *).

Wahrscheinllich wirken hier die Eisentheile magnetisch auf die Augennerven, und die thierische Elektrizität, der Galvanismus, von dem man in neuern Zeiten so viel gesprochen hat und noch spricht, treibt hier sein Spiel. Es wird jedem Gelehrten sauer werden, das Wie? anzugeben, auf was für Art nämlich hier die Wirkung hervorgebracht wird. Was mich betrifft, so gestehe ich gern meine Unwissenheit in der theoretischen Erklärung dieser Kurart, da ich kein Gelehrter bin, und nur aus einem gewissen dunkeln Gefühl manche Dinge versuche, von denen ich muthmaße, daß sie in diesen oder jenen Fällen von Nutzen sein könnten. Ein noch ganz vorzügliches Stärkungsmittel für die Augen will ich hier noch anführen, es ist rohes, mageres Rindfleisch, von welchem zwei Stückchen, und zwar sogleich nach dem Tode des Thieres, also möglichst noch warm, auf die Augen gelegt werden.

---

*) Ein Mann von Jahren, der fast gar nicht mehr sehen konnte, hat auf obige angegebene Art durch den Gebrauch der Eisenfeilsäckchen und durch den Brei einer rohen, vorher geschälten und geriebenen Kartoffel, womit er seine Augen in arbeitsfreien Stunden bedeckte, so gestärkt, daß er seine volle Sehkraft nach und nach wieder hervorrief und zuletzt der Brille ganz entsagen konnte.

Ich begleite diese wenigen Blätter mit dem Wunsche, daß sie Vielen zum Troste und Nutzen gereichen mögen. Mancher wird darin Linderung seiner Leiden, Viele ihre völlige Genesung durch Anwendung der vorgeschlagenen Mittel finden. Noch empfehle ich einem Jeden Hülfe Suchenden eine gewisse Ausdauer in den empfohlenen Mitteln an, ohne die gar nichts geleistet werden kann. Nichts ist für einen Kranken schädlicher, als wenn er beständig mit dem Arzt und den Arzneien wechselt, wenn er sich nicht gleich erleichtert fühlt. Dies ist bei vielen Krankheiten ihrer Natur nach unmöglich, und der Kranke stürzt sich dadurch immer mehr und mehr in's Verderben. Ich bitte Jeden, auf diesen wohlmeinenden Rath zu hören und mir auch hierin zu folgen, da ich von letzterer Wahrheit, besonders durch eigene langjährige Erfahrungen, sehr häufig überzeugt worden bin.

Meine Lebensregel:

Halt dich kühl und nicht zu warm,
Füll nicht zu Viel in deinen Darm,
Steh, geh! sitz nicht stets auf dem Stuhl,
Leg dich am Tag nicht auf den Pfuhl;
Trink Wasser, es hält offnen Leib
Brauchst dann den Arzt zum Zeitvertreib.

Anhang.

Erfrorne Glieder gründlich zu heilen.

In der kälteren Jahreszeit leiden eine große Menge Menschen an erfrornen Glieder; es wird viel und mancherlei dagegen angewendet, doch leider! oft Alles umsonst.

Ich habe viele Jahre sehr stark erfrorne Hände und Füße gehabt, habe wohl zehn mir gerathene Mittel dagegen angewendet, Oele und Salben gebraucht, geschröpft, Schnee angewendet, dabei schrecklich gelitten und doch keine Heilung erlangt; denn das Uebel blieb nach wie vor dasselbe. Meine Füße brachen in einem starken Winter endlich auf; ich konnte meine Geschäfte nicht mehr besorgen, nahm einen mir vorgeschlagenen geschickten Chirurgen an, welcher mich sechs Wochen lang, jedoch nicht allein

ohne allen Erfolg behandelte, sondern das eine Bein wurde so gefährlich, daß schon brandartige Stellen sich darauf zeigten und mein Chirurg mir ankündigte, daß mein Fuß abgelöst werden müßte; doch verschrieb er mir, wie er sagte, das letzte Mittel zur Anwendung. Meine Leiden und meine Verzweiflung waren schrecklich; der Gedanke, ein Krüppel zu werden, war für mich fürchterlich; doch da erschien Rettung in höchster Noth.

Meine Frau besuchte nämlich an demselben Tage, an welchem ich das letzte Mittel gebrauchen sollte, eine uns befreundete Familie und klagte derselben mein großes Leid; sie ließ mir dringend Folgendes rathen, welches in allen noch so bedenklichen Fällen stets geholfen habe:

Ein Nösel gute Milch wird bis an das Kochen gebracht, worauf man eine Hand voll Bilsenkraut — es ist giftig und muß von einem Arzte verschrieben werden — und eine Hand voll Fliederblüthen hineinthut und die Milch damit zweimal aufwallen läßt. Hierein, — es wird ein Brei, — muß man, so heiß als möglich, die erfrornen Glieder stecken und läßt sie darin, bis zum Verkühlen, trocknet sie ab und umwickelt sie mit warmen Tüchern; sind es die Füße, mit erwärmten wollenen Strümpfen, sind diese aber aufgebrochen, erst mit warmer

Leinwand. Dieses Mittel wird ganz früh und kurz vor dem Schlafengehen gebraucht; ein und derselbe Brei kann dreimal benutzt, muß doch jedesmal vorher heiß gemacht werden. Wird die Masse dadurch zu steif, so muß man etwas Milch zugießen.

Ich gebrauchte nun dieses Mittel ohne Vorwissen meines Chirurgen den ersten Tag drei Mal. Am andern Morgen besuchte mich derselbe, um zu sehen, wie sein sogenanntes letztes Mittel bei mir angeschlagen habe. Ich zeigte ihm meine Füße; auch er war erstaunt über die ausgezeichnete Wirkung, doch ich benahm ihm diesen Wahn und sagte, was ich gebraucht habe. So fahren Sie damit in Gottes Namen ja fort! Die Brandflecke sind verschwunden und an das Ablösen des Fußes ist nun wohl nicht mehr zu denken. — Nach vierzehn Tagen war ich völlig geheilt. Seit dieser Zeit habe ich vielen Leidenden damit geholfen.

Da nun aber dieser Brei giftig ist, so muß er sehr vorsichtig verwahrt werden, damit nicht Kinder ꝛc. davon kosten.

Ein ganz einfaches Mittel, das auch ganz vortreffliche Dienste bei erfrornen Gliedern leistet, ist Urin; derselbe wird heiß gemacht und der leidende Theil, so warm, als er es vertragen kann, hineingesteckt, worin er bis zur Verkühlung bleiben muß.

Dies wird aber öfters wiederholt. Es hilft auch sicher bei gewöhnlichen Fällen. Alle übrigen Mittel dürften wohl hier und da helfen, sie müssen aber auf frischer That angewendet werden, und wer weiß dies? Zitronensaft macht auch Linderung, wenn der leidende Theil täglich öfters damit bestrichen wird, doch alte Frostschäden heilt er selten. Von allen Oelen, Salben, Schröpfen, Blutegeln, die ich bei mir anwenden ließ, hatte ich blos augenblickliche Linderung erhalten, doch die Leiden kamen stets wieder.

Druck von J. G. F. Höhm.